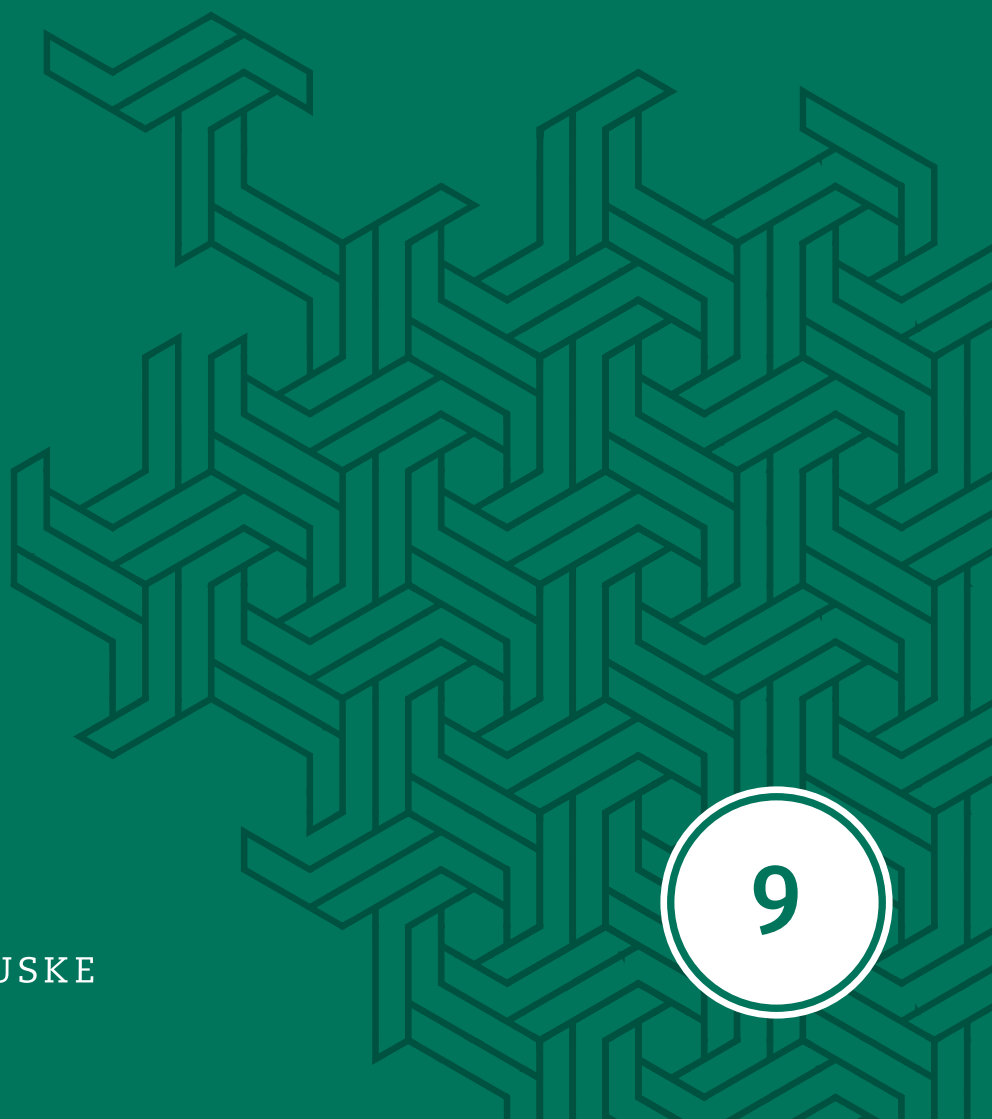


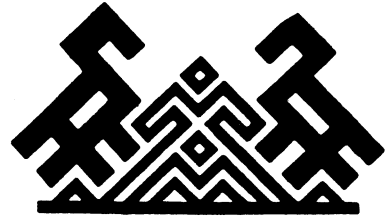
Finnisch-Ugrische Mitteilungen



BUSKE

9

FINNISCH - UGRISCHE MITTEILUNGEN



Herausgegeben von István Futaky und Wolfgang Veenker

ISSN 0341-7816

9. Jahrgang

1985



HELMUT BUSKE VERLAG HAMBURG

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar.

Für Links mit Verweisen auf Webseiten Dritter übernimmt der Verlag keine inhaltliche Haftung. Zudem behält er sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings (§ 44 b UrhG) vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über portal.dnb.de abrufbar.

ISSN 0341-7816

ISBN 978-3-96769-551-9

ISBN eBook 978-3-96769-513-7

© Helmut Buske Verlag GmbH, Hamburg 1986. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: Libri Plureos GmbH. Gedruckt in Deutschland.

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
Helmut Buske Verlag GmbH
Richardstraße 47, 22081 Hamburg
info@buske.de

INHALT DES 9. BANDES

ORIGINALIA

A u s t e r l i t z , Robert: Über die Metrik der Kalevala-Verszeile	1
B a i t c h u r a , Uzbek Sh.: Einige statistische Daten zur Untersuchung der Silbenstruktur des Wortes in den finno-ugrischen Sprachen (Im Vergleich zu anderen ural-altaischen sowie auch paläoasiatischen und einigen indoeuropäischen Sprachen)	47
D o m o k o s , Péter: Gibt es eine finnougri sche Literaturwissenschaft ?	37
K a u k o n e n , Väinö: Das Kalevala - ein homerisches Epos	11
K r í z a , Ildikó: Veränderungen in der Lebensweise und der Kultur bei den ungarischen Einwanderern in Amerika .	71
M a r o s á n , Lajos: On the Glottal Stop in Nenets . .	113
M o h t a s c h e m i - V i r k k u n e n , Mirja: Zur Bezeichnung der Femininität mittels Derivation im Finnischen	97
V a i n i o , Matti: Das Kalevala und die finnische Musik .	25

DISKUSSION UND KRITIK

B a i t c h u r a , U.: Rezension F.I. Gordeev: <i>Étimologičeskij slovař marijskogo jazyka</i> , Jořkar-Ola 1979 . . .	173
B a r t e n s , Hans-Hermann: Rezension Knut Bergsland: <i>Eldre samiske tekster i utvalg til forelesninger</i> , Tromsø 1984	165
D r a s k ó c z y , Piroška: Zwei neue Handbücher über die Literaturen der uralischen Völker: P. Domokos: <i>Handbuch der uralischen Literaturen</i> , Szeged 1982; P. Domokos: <i>Itäisten suomalais-ugrilaisten kansojen kirjallisuudesta</i> , Porvoo 1983	119
F a z e k a s , Tiborc: Rezension Benkő Loránd: <i>A magyar fiktív (passzív) tövü igék</i> , Budapest 1984	139
F a z e k a s , Tiborc: Rezension Mika Waseda: <i>Language Systems for Expressing Local Relations in Japanese and Hungarian</i> , Hamburg 1984	145

F e h l i g , Bodo: Stellungnahme zur Erwidernng von A.F. Kellelat	197
F o d o r , István: Rezension László Hadrovics: Ungarische Elemente im Serbokroatischen, Köln - Budapest 1985 .	157
F u t a k y , István: Rezension Anna Biermann: Possession und Zuschreibung im Ungarischen, Tübingen 1985 . .	149
K e l l e t a t , Andreas F.: Eine Art Wissenschaft. TRAJEKT oder Die Verwunderung der Fachkreise . . .	187
K o l b a c h , Ferenc: Rezension Jenő Kiss: Magyar madárnevek - Az európai madarak elnevezése, Budapest 1984	163
K ü n n a p , Ago: Rezension Péter Hajdú / László Honti (Hrsg.): Studien zur phonologischen Beschreibung uralischer Sprachen, Budapest 1984	133
R a d o m s k i , Rosemarie: Rezension Urálistikai tanulmányok - Hajdú Péter 60. születésnapja tiszteletére, hgg. G. Bereczki und P. Domokos, Budapest 1983 . .	129

A R C H I V U M

P e l i s s i e r , Robert (†): Fremdvölker im Osten Russlands	199
V e e n k e r , Wolfgang: Biographische Notiz zu Robert Pelissier (1886-1914)	227

B E R I C H T E , M I T T E I L U N G E N , N A C H R I C H T E N

G i p p e r t , Jost: Ein Seminar über indoiranisch-uralische Beziehungen in Berlin (28.10.-1.11.1985) . . .	249
H a s s e l b l a t t , Cornelius: 2. Internationaler finnougri-stischer Studentenkongress in Hamburg . .	241
N e h r i n g , Karl: Zwanzig Jahre Institut für Finnougri-stik an der Ludwig-Maximilians-Universität München .	245
V e e n k e r , Wolfgang: VI. Internationaler Finnougristenkongress in Syktyvkar 1985. Eine Nachlese .	233
Finnisch-ugrische Lehrveranstaltungen im Sommersemester 1985 in der Bundesrepublik Deutschland und in Österreich .	251
Finnisch-ugrische Lehrveranstaltungen im Wintersemester 1985/86 in der Bundesrepublik Deutschland und in Österreich	258

ORIGINALIA

ÜBER DIE METRIK DER KALEVALA-VERSZEILE*

VON ROBERT AUSTERLITZ (COLUMBIA UNIVERSITY, NEW YORK)

Über die Metrik der finnischen Volksdichtung und des Kalevala gibt es nicht viel Neues zu berichten, besonders da es schon seit jeher darüber eine weitläufige Literatur gibt. Ich nenne nur einige Namen: H.G. Porthan, Wolfgang Steinitz, Matti Sadeniemi, Matti Kuusi, Paul Kiparsky. Und dennoch erlaube ich mir, diese Thematik noch einmal anklingen zu lassen, und zwar aus zwei Gründen: (1) Das Modell der klassischen Metrik spielt meines Erachtens seit jeher eine übertriebene Rolle in der formellen Beschreibung der Kalevala-Verszeile. (2) Indem wir versuchen, uns von diesen klassischen Ketten zu befreien, werden wir auch einen Sprung in eine neue Richtung wagen.

Zunächst aber eine Übersicht über die herkömmlichen Auffassungen von den wesentlichsten Zügen der finnischen epischen Volksdichtung (Parallelismus, Alliteration, das sog. Wannmühlegesetz, formelartige Wendungen) und Versmass an und für sich.

Parallelismus ist Wiederholung innerhalb eines Rahmens. Die Wiederholung muss einerseits vollständig und andererseits variiert sein. In der Formel

$$\begin{array}{ccc} A & p & x \\ & \parallel & \parallel \\ A & q & y \end{array}$$

vertritt A wiederholtes Material und p/q und x/y paralleles. Die Formel bezieht sich auf die Verszeilen (= Z)

737	oma- ukse- aukom-	$\begin{array}{ccc} A & p & x \\ \parallel & \parallel & \parallel \\ A & q & y \end{array}$	eigen- Tür Öffn-
738	oma- kynnykse- ete-	$\begin{array}{ccc} A & p & x \\ \parallel & \parallel & \parallel \\ A & q & y \end{array}$	eigen- Schwelle Vor-

in denen oma- 'eigen' vollständig wiederholt wird, die anderen Wörter aber miteinander parallel sind: Tür/Schwelle, Öffn-/Vor-.

*Vortrag auf dem Jubiläumssymposion anlässlich des 150jährigen Erscheinens des finnischen Nationalepos Kalevala am 24. April 1985 in Wien.

Das wichtigste Kennzeichen der Parallelwörter ist ihre semantische Verwandtschaft - Synonymie, Antinomie, Metapher - auf die wir hier nicht weiter eingehen können. In Z

715	toi	orase-	Tuonela-	A	p	x	brachte	Bohrer	Unterwelt-	aus
716		vääntiä-	Mana- majo-	q	y		Näber	Mana- Heim-	von	

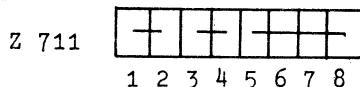
gliedert sich der Parallelismus mit Hilfe der Ellipse: toi 'brachte' dient sowohl für Z 715 als für Z 716.

In Spalte A (s. Tabelle) werden Parallelverse durch eine Klammer angedeutet. Es sind also elf Verspaare miteinander parallel, d.h. 22 Verszeilen aus 28.

Die Alliteration (in der Germanistik auch Stabreim genannt) besteht in der finnischen Volksdichtung aus der Wiederholung des Wortanlautes. Sie ist von zweierlei Art: Wiederholung des wortanlautenden Konsonanten, z.B. Z 711 (v-) und Wiederholung der Abwesenheit eines Konsonanten, d.h. vokalischer Anlaut, z.B. Z 729 itse istuihe, Z 733 entiselle appehille. Wie aus diesen beiden Beispielen hervorgeht, müssen die wiederholten Vokale nicht identisch sein (733 e-...a-). Spalte B in der Tabelle enthält Näheres über weitere Unterarten der Alliteration:

- Häkchen ✓ zwei nebeneinanderstehende Wörter, rechts
- Null 0 keine Alliteration
- Drei Häkchen ✓✓✓ drei Wörter, dreimal Alliteration
- F zwei alliterierende Wörter, durch ein drittes getrennt
- l zwei nebeneinanderstehende Wörter, links

Dem Wannmühlegesetz gemäss wächst die Silbenzahl der Wörter innerhalb der Verszeile. Z dieser Art sind in der Tabelle mit w bezeichnet (Spalte C). Diese Erscheinung lässt sich leichter in der Tabelle, links, verfolgen. In



vertritt jede Zelle eine Silbe - also 8 Silben per Verszeile; die Striche vertreten Wörter. Z 711 besteht also aus zwei zweisilbigen und einem viersilbigen Wort - ein Beispiel vom Wannmühlegesetz,

wenn es auch nicht so ausgeprägt wie Z 725 ist, in der die Silbenzahl der Wörter, von links nach rechts, 1, 2 und 5 beträgt. In den 28 Z unseres schlichten Beispielmaterials ist diese Erscheinung 19 mal anzutreffen.

Formelartige Wendungen sollen wenigstens kurz erwähnt werden. In Spalte D weist vV auf vanha Väinämöinen 'der alte Väinämöinen' hin, eine Wendung, die in dem Kalevala sehr häufig anzutreffen ist. In unserer kleinen Probe begegnet uns noch eine Wendung dieser Art, und zwar Z 712, 725 laulaja iän-ikuinen, buchstäblich '(der) Sänger, (der) ewige', welche von Fromm elegant als 'urzeit-alter Zauberwischer' wiedergegeben ist - s. Spalte D, Signum uZ. Formeln dieser Art sind häufig.

Parallelismus, Alliteration und Formeln tragen dazu bei, den Barden - wir denken jetzt an die mündliche Tradition und nicht an das gedruckte Kalevala-Werk - die mündliche Überlieferung zu erleichtern. Andererseits erwecken diese poetischen Mittel Erwartungen bei den Zuhörern; diese wissen, dass bestimmte Wendungen (parallele Verspaare, Anlautwiederholung innerhalb der Verszeile, Formeln) zu erwarten sind, nicht aber wann und wo sie zu erwarten sind. Dadurch entsteht Spannung, und Spannung ist m.E. das kennzeichnende Merkmal der formellen Seite der Volksdichtung seitens des Zuhörers. Es ist die Aufgabe des Sängers, die Anregungen, durch welche der Zuhörer in Spannung gerät, so zu variieren, dass sie nicht vollständig voraussagbar sind.

Wir gehen jetzt zum Versmass über. Der Tradition gemäss heisst es, dass das typische Metrum der finnischen epischen Dichtung, und daher auch des Kalevala, der trochäische Tetrameter sei, d.h., dass eine starke (laute) Silbe mit einer schwachen (leisen) viermal in der Verszeile abwechselt, z.B.

Z 711 Silloin vaka Väinämöinen
dann standhaft Väinämöinen.

Diese Charakterisierung entspricht auch dem Tatbestand - solange sich das Metrum (-v -v -v -v) auch mit den von der Sprache gegebenen Akzentuierungsverhältnissen deckt. Das finnische Wort trägt

einen Hauptakzent und diesen immer auf der ersten Silbe, z.B. silloin 'dann'. Es kann auch Nebenakzente tragen; diese fallen auf die 3. und 5. Silbe, z.B. Väinämöinen, (Z 725) köhennetuksi 'errichtet' - wenn sie überhaupt vorkommen.

Es ist nun sehr oft der Fall, dass die Akzentuierung eines gegebenen Wortes nicht zum Metrum passt oder, was noch schlimmer ist, dass sich der Widerspruch zwischen Wortakzentuierung und Metrum beinahe über eine ganze Verszeile erstreckt. So deckt sich z.B. Wortakzent mit Metrum nur in den ersten beiden Silben in Z 714: matka- 'Reise' hat von Haus aus Hauptakzent auf der ersten und keinen Akzent auf der zweiten Silbe; eventuell könnte man noch mit Nebendruck auf der letzten Silbe in matkasi 'deine Reise' rechnen (wie auch in der letzten Silbe der Verszeile):

714	H	n	H	H	n	Sprache	H = Hauptdruck n = Nebendruck			
	mat	kasi	Manan	majo	ille					
	-	∨	-	∨	-	∨		Versmass		
	1	2	3	4	5	6		7	8	Silben
	+	+	(+)	-	-	-		-	(+)	Übereinst ^g

Derartige Nicht-Übereinstimmungen zwischen Akzent und Metrum werden von Metrikern raffiniert erklärt. Wir kommen auf sie noch zurück. Hier sei auf Z 714 (oben) hingewiesen, in der die metrisch starken (betonten) Silben - 1, 3, 5, 7 - umrahmt sind. Der sprachliche Hauptakzent fällt im Finnischen auf die erste Silbe im Wort. Wenn sich dieser nicht mit den metrisch starken Silben deckt, dann rechnen wir mit einer Nicht-Übereinstimmung.

Die Metriker behaupten auch, dass zwischen der 4. und der 5. Silbe der Verszeile (also zwischen dem 2. und dem 3. Versfuss) eine Zäsur liegt. Wie dem auch sei - wir haben sämtliche Zäsuren dieser Art in Z 711-738 mit einem Punkt zwischen der 4. und der 5. Silbe angedeutet. Die Zäsur ist also 15 mal in 28 Verszeilen anzutreffen, etwas über 50 %. Meine persönliche Überzeugung ist, dass die Zäsur in der Kalevala-Metrik keine Rolle spielt und dass sie nur von den Metrikern mit klassischer Bildung eingeführt worden ist, weil sie in der klassischen (griechisch-römischen) Dichtung - vielleicht - eine Rolle

spielt. Dass irgendwo in der Verszeile eine syntaktische Grenze liegt oder liegen kann, unterliegt keinem Zweifel. Dass aber diese Grenze zwischen dem 2. und dem 3. Versfuss liegt - oder liegen muss - scheint mir unmotiviert.

Da die Mehrzahl der Verszeilen des Kalevala aus drei Wörtern besteht (siehe Tabelle, wo die Ausnahmen - Verszeilen mit zwei Wörtern - in Spalte E angedeutet sind), kommt es auch vor, dass das letzte Wort in einer Verszeile dreisilbig ist. Dadurch fällt also eine sprachlich betonte Silbe (z.B. Z 738 étehen 'vor') auf eine metrisch schwache Stelle (Zelle 6). Der so entstehende Widerspruch wird von den Metrikern zur Regel erhoben. Sie behaupten: Eine sprachlich betonte Silbe darf in gewissen metrisch schwachen Stellungen erscheinen. Mir scheint, dass sich der Metriker hier wieder zu stark auf klassische Modelle stützt. Es soll daher an dieser Stelle mit Vorbehalt vorgeschlagen werden, dass das Versmass des Kalevala nicht an einen trochäischen Tetrameter oder an irgendein griechisches Metrum festgebunden ist und dass die Zäsur nur künstlich herangezogen ist, d.h., kurz: Haben Homer und Horaz Zäsuren, so wollen wir sie auch haben. Vielmehr scheint es mir angebracht, einen kurzen Blick auf die nordeurasische Tradition zu werfen. Diejenigen finnisch-ugrischen Traditionen, die bis in unsere Zeit noch eine epische Volksdichtung bewahren, dürfen uns hier als Muster dienen. In der ostjakischen (chantischen) Volksdichtung sind Silbenzahl, Metrum (im Sinne von wiederholten Versfüssen) und Zäsur irrelevant. Die Verszeilen können fünf bis zehn Silben enthalten (obwohl durchschnittlich jedes Gedicht eine bestimmte Silbenzahl enthält) und werden dennoch gesungen, d.h., die Verszeilen sind isochron, sind gleichlang. Dies bedeutet, dass längere Verszeilen (diejenigen mit mehr Silben) schneller und kürzere Verszeilen langsamer gesungen werden (musikalisch: mittels Viertel- und Achtelnoten). Es werden also Akzentgruppen und nicht Silben gezählt - wenn überhaupt etwas gezählt wird.

Übertragen wir diesen Gedankengang auf das Kalevala, so erübrigen sich der trochäische Tetrameter, das Problem der Übereinstimmung zwischen Metrum und Prosodie, die obengenannte Regel der betonten 6. Silbe und die Zäsur. So lassen sich auch hypertrophe (überlange)

Verszeilen, die wir noch nicht erwähnt haben und denen wir in unserer Probe nicht begegnen, erklären.

Das hier Gesagte soll vorläufig nur als Arbeitshypothese aufgefasst werden. Da aber von Hypothesen die Rede ist, erlaube ich mir zum Schluss einen noch gewagteren Schritt, einen von dem ich selbst nicht völlig überzeugt bin, welcher uns aber zu Lönnot und zu seinem Kalevala zurückführt. Es ist vielleicht unwahrscheinlich, aber dennoch anregend, an eine trinäre (d.h. an eine aus drei und nicht aus zwei Teilen bestehende) Verszeile zu denken. Solch ein Gedanke lässt sich schwer mit dem binären Charakter der Kalevala-Verszeile versöhnen: wie wir wissen, sprechen doch die Metriker von einer Zäsur; ferner sollen sich die Barden bei dem Vortragen, d.h. beim Singen, hin und her - also binär bewegt haben. So fremd dieser Gedanke einer trinären Verszeile auch wirkt, lässt er sich doch aufgrund zweier Umstände behaupten: (1) Die Mehrzahl der Verse besteht aus drei mehrsilbigen Wörtern, die durchschnittliche Verszeile enthält also drei Hauptakzente. (2) In einer unlängst veröffentlichten (qualitativ hervorragenden) Photokopie eines Blattes des lönnotschen Kalevala-Nachlasses (Books from Finland, Sonderheft: Kalevala 1835-1985, Seite 20, Photo von Antonín Halaš) - siehe Belegmaterial, Seite 2 - wird die Aufmerksamkeit des acht-samen Lesers auf das Vorkommen dreier Häkchen in einigen (oder vielen, oder allen?) Verszeilen gelenkt. Was bedeuten diese Häkchen und woher stammen sie? Laut freundlicher persönlicher Mitteilung von Frau Rauni Puranen, Bibliothekarin der Finnischen Literatur-Gesellschaft (Paris, März 1985), stammen die Häkchen kaum von Lönnots eigener Hand, sind also wahrscheinlich spätere Zusätze. Wie dem auch sei - es stellt sich die Frage: warum drei Häkchen per Zeile? Weil die meisten Verszeilen aus drei Wörtern bestehen? In der 8. Zeile von unten, links, lesen wir

mit olet sukua suurta,

etwa 'welches grossen Geschlechtes bist du Abkömmling?'. Diese Verszeile beginnt mit einem éinsilbigen Wort, ist daher also einiger-massen aussergewöhnlich, besteht aber aus vier Wörtern. Sie enthält auch die erwarteten acht Silben. Häkchen finden wir auf mit, sukua 'Geschlecht' und suurta 'gross', also drei. (olet 'du bist' ist ein Hilfsverbum und als solches normalerweise unakzentuiert.) Rhythmisch

würden wir also mit drei Akzentgruppen rechnen; 3 + 3 + 2 = mit
o-let | sú-ku-a | súur-ta. Beziehen sich die drei Häkchen in der
Tat auf Akzentuierungsverhältnisse? Wenn ja, dann können wir unter
Umständen mit einer trinären Verszeile (- ∪ ∪ | - ∪ ∪ | - ∪ , wie
oben) rechnen. Wenn die Häkchen lediglich Zusätze eines Kopisten
sind (evtl. bei Nachprüfung oder beim Diktieren), so sind wir auf
eine falsche Spur geraten. Im Gebüsch mancher falschen Spur ver-
steckt sich aber bisweilen auch ein Trostpreis oder eine kleine Be-
lohnung. Wir haben uns erlaubt, mittels dieser Spur - ob falsch oder
nicht - eine ganze Problematik, die vielleicht unter dem Gewicht des
Vorurteils der klassischen Metrik in Vergessenheit geraten wäre,
aus ihrem Schlummer zu erwecken.

TABELLE

	1	2	3	4	5	6	7	8	A	B	C	D	E
711	—	—	—	•	—	—	—	—		✓	w	vV	
712	—	—	—	—	—	—	—	—		0	w	↑ uZ (2)	
713	—	—	—	•	—	—	—	—	]	✓	w	↑	
714	—	—	—	—	—	•	—	—]	✓✓		↑	
715	—	—	—	•	—	—	—	—	]	F	w	↓	
716	—	—	—	—	—	•	—	—]	✓		↓	
717	—	—	—	•	—	—	—	—		✓	w	vV	
718	—	—	—	—	—	•	—	—		✓		↑	
719	—	—	—	—	—	—	—	—]	✓			
720	—	—	—	—	—	•	—	—	]	✓	w		
721	—	—	—	•	—	—	—	—	]	✓	w		
722	—	—	—	—	—	—	—	—	]	0	w		2
723	—	—	—	•	—	—	—	—	]	✓	w		
724	—	—	—	•	—	—	—	—	]	✓	w		
725	—	—	—	—	—	—	—	—	]	✓	w		
726	—	—	—	•	—	—	—	—	]	0	w		
727	—	—	—	•	—	—	—	—	]	✓	w		
728	—	—	—	—	—	•	—	—	]	1			
729	—	—	—	—	—	•	—	—	]	1	w		
730	—	—	—	•	—	—	—	—	]	✓✓			2
731	—	—	—	•	—	—	—	—	]	1			
732	—	—	—	—	—	•	—	—	]	F	w		
733	—	—	—	•	—	—	—	—]	✓✓			
734	—	—	—	•	—	—	—	—	]	0		↓	
735	—	—	—	•	—	—	—	—		✓	w	vV ↓	
736	—	—	—	—	—	—	—	—		0	w	uZ (2)	
737	—	—	—	•	—	—	—	—	]	✓✓	w		
738	—	—	—	—	—	•	—	—	]	F	w		

BELEGMATERIAL

- 715 Silloin vanha Väinämöinen,
 laulaja iän-ikkuinen,
 läksi toiste Tuonelahan,
 matkasi Manan majoille.
 715 Toi orasen Tuonelasta,
 väntiän Manan majoilta.
 Siitä vanha Väinämöinen
 laulavi salon sinisen,
 salohon tasaisen tammen
 720 sekä pihlajan pötevän;
 ne kohenti korjaksensa,
 painalti jalaksiksensa,
 niistä katsoi kaplaksia
 725 sekä vägnti vempelleitä:
 re' en uuen laaituksi.
 Pisti varsan valjahisin,
 ruskean re'en etehen,
 itse istuihe rekehän,
 730 laskettihe laittohon.
 Vitsattaki virkku juoksi,
 helmin lyömättä hevonen
 entisille appehille,
 taanoisille suuruksille:
 735 saattoi vanhan Väinämöinen,
 laulajan iän-ikkuisen,
 oman ukksen aukomille,
 oman kynnyksen etehen.

FUNFUNDWANZIGSTER GESANG

Väinämöinen alt und wahrhaft, urzeit-alter Zauberwieser,
 zog zum zweiten Mal zu Tuoni, macht' sich auf zu Manas Häusern,
 bracht aus Tuonela den Bohrer, holt' aus Manas Haus den Näber.

Darauf sang sich Väinämöinen einen Wald, der bläulich schimmert,
 in ihn eine ranke Eiche, dazu eine starke Esche,
 schuf sich daraus seinen Schlitten, krümmte sie zu seinen Kufen,
 sang sich daraus Schlittenstützen, krümmte sie zu Kummelbogen,
 konnte seinen Korbsitz flicken, einen neuen Schlitten schaffen,
 spannt den Renner in die Riemen, schirrt den Braunen vor den Schlitten,
 setzt sich selber in den Schlitten, läßt sich in den Flechtsitz nieder;
 ohne Rute läuft der Renner, ohne Schlag der Perlschnurpeitsche
 zum vertrauten Schrotgetreide, zu dem altgewohnten Futter,
 zieht den alten Väinämöinen, diesen urzeit-alten Säger,
 zu der eignen Füre Öffnung, hin vor seine eigne Schwelle.

Übersetzung aus: Kalevala, Das finnische Epos des Elias Lönnrot,
 übertragen von Lore Fromm und Hans Fromm (München: Hanser, 1967).

DAS KALEVALA - EIN HOMERISCHES EPOS*

VON VÄINÖ KAUKONEN (HELSINKI)

Elias Lönnrot (1802-1884) war eine der führenden Persönlichkeiten der finnischen nationalen Erweckungsbewegung. Zwei Jahrzehnte war er in Kajaani als Kreisarzt tätig gewesen, bevor er als Professor für finnische Sprache und Literatur an die Universität Helsinki berufen wurde. Sein umfangreiches Lebenswerk in der Erforschung der finnischen Sprache und des Volkslebens war außergewöhnlich ergebnisreich und schuf eine solide Grundlage für die Entfaltung der finnisch-nationalen Kultur. Während seines Universitätsstudiums an der Akademie von Turku (Åbo) hatte er die Literatur des antiken Griechenlands und Roms - später übersetzte er rund 800 Verse von Homer ins Finnische - wie auch die finnische Volksdichtung und ihre Erforschung gründlich kenngelernt. Unter der Anleitung von Reinhold von Becker, Adjunkt für Geschichte und Autor einer finnischen Grammatik, schrieb er als seine Magister- und Doktorarbeit die Abhandlung "De Väinämöine, priscorum fennorum numine" (Über Väinämöinen, Gottwesen der frühzeitlichen Finnen). Dieses Interesse an der Liedergestalt des Väinämöinen sollte zum Ausgangspunkt für die Entstehung des Kalevala-Epos werden.

Die frühesten Angaben über Väinämöinen und Ilmarinen finden sich in dem von Mikael Agricola, dem finnischen Reformator und Schöpfer der finnischen Schriftsprache, in Versen geschriebenen Vorwort zu dem von ihm ins Finnische übersetzten David-Psalter, in dem als heidnische Götzen der Tavastländer Väinämöinen und Ilmarinen genannt werden. Die Auffassung, daß Väinämöinen und Ilmarinen von göttlicher Natur seien, war bis zu Lönnrots Zeiten vorherrschend. Die kritische Überschätzung der historischen Bedeutung der Volkssagen, die im 17. Jahrhundert herrschte, schlug dann unter dem Einfluß des von H. G. Porthan propagierten Gedankens einer objektiven Forschung dahingehend um, daß man den Wert der alten Lieder als Quellen nun völlig negierte.

Die positive Haltung der deutschen Romantik zu den Epen aus der

Frühzeit wurde bald auch in Finnland bekannt, und der frühzeitlichen Volksdichtung wurde ein neuer Wert als Quelle, die die Frühzeit beleuchtete, zugemessen. So nahm zum Beispiel der bedeutende Sprachforscher A.J. Sjögren an, das finnische Volk habe in der Frühzeit eine eigene epische Phase besessen und man könne hierüber mittels Aufzeichnung der noch vorhandenen Volksdichtung neue Erkenntnisse gewinnen. Lönnrot selbst erhoffte sich aus den alten Liedern neue Erkenntnisse über "das Leben und die Verhältnisse unserer Vorfahren" und glaubte, daß das Kalevala "Licht in unsere älteste Geschichte werfen könnte". Das Kalevala stellt daher auch eine Verkörperung der romantischen Vorstellung von einem frühzeitlichen Epos par excellence dar.

Lönnrots Lehrer von Becker veröffentlichte im Jahre 1820 in der von ihm gegründeten Zeitschrift "Turun Wiikko-Sanomat" (Turkuer Wochen-Nachrichten) eine umfangreiche Beschreibung Väinämöinens (Suomen Kansan Vanhat Runot XII 1 65). Den Hauptteil dieses Artikels bilden seine Liedaufzeichnungen aus Nordfinnland, die er durch früher veröffentlichte Texte ergänzte. In dem umfangreichen, 265 Verse umfassenden Liederzyklus sind der Bau des Boots und die Kniewunde Väinämöinens, die Schifffahrt und die Entstehung der Kantele sowie das Wettsingen zentrale Motive. Nach von Beckers Auffassung kann man nur aus den alten Liedern Angaben über Väinämöinen gewinnen. Den Worten von Beckers zufolge sei Väinämöinen berühmt wegen seiner Weisheit und seines Alters sowie wegen seiner Tapferkeit; und von Becker bezeichnet ihn sogar als König. Die Liedsammlung von Beckers veraltete aufgrund der Sammlungen von Sakari Topelius dem Älteren und schließlich Lönnrots rasch. Als sich Lönnrot 1833 in Kajaani niederließ, galt von Beckers Sammlung nur noch als sehr unvollständige Beschreibung des Haupthelden Väinämöinen. Diese Einsicht weckte in Lönnrot das Vorhaben, eine neue Sammlung und Publikation zu erstellen.

Lönnrot erkundigte sich bei der Finnischen Literatur-Gesellschaft, die einige Jahre zuvor zur Stützung nationaler Bestrebungen gegründet worden war, nach der Möglichkeit, sämtliche alten finnischen Lieder auf die Weise neu herauszugeben, daß die Lieder über die jeweilige Hauptfigur, Väinämöinen, Ilmarinen, Lemminkäinen und andere

zusammengestellt und als eigene Liedsammlung veröffentlicht werden. Zweifelsohne dachte Lönnrot in erster Linie an eine neue Gesamtdarstellung über Väinämöinen, aber er beschäftigte sich auch mit dem Gedanken, eigene Liedsammlungen über Lemminkäinen, Ilmarinen und Kaukomieli zusammenzustellen, mit anderen Worten: ein völlig neues Publikationsprogramm aufzustellen.

Das Väinämöinen-Thema hat Lönnrot jedoch wegen seiner Kompliziertheit nicht sofort ergriffen, sondern er schrieb - gewissermaßen zur Probe - zunächst einen "Lemminkäinen" in zwei Teilen (825 Verse), eine Dichtung, die die Kapitel "Werbung und Tod des Lemminkäinen" und "Fahrt nach Päivölä" enthält, die aus verschiedenen Ausformungen und anderen Liedelementen zusammengestellt worden waren. Auf diese Weise entstand die erste Miniaturdichtung, die dem Kalevala voranging.

Die Probe gelang, und somit kam die absolut wichtigste Gestalt der Lieder, Väinämöinen, an die Reihe. Im September brach Lönnrot zu einer neuen Sammelfahrt über die Grenze auf und hörte besonders von Ontrei Malinen aus Vuonninen vorzügliche epische Lieder. Wichtiger wurde indes die Begegnung mit dem Weisen Vaassila Kieleväinen, einem hochbetagten Liedsänger, dessen Gedächtnis dabei war, nachzulassen. Lönnrots Aufzeichnung, die bei Vaassila entstand und als Sampo-Lied (Suomen Kansan Vanhat Runot I 1 80) veröffentlicht wurde, ist an sich kein Lied, sondern eher ein protokollähnliches Memorandum über ein bedeutendes Gespräch. Lönnrot berichtete, daß er von Vaassila viele Dinge erfahren hat, die er vorher nicht gewußt hatte. In den Gesprächen trug Vaassila ihm Abschnitte aus mehr als zehn verschiedenen Liedern vor, u.a. aus dem Weltentstehungslied, der Wettwerbung, dem Sampo-Zyklus und der Rache des Kalevaknaben. Ungefähr ein Fünftel der Zeilen, die bei der Herausgabe in Versen nummeriert wurden, sind Äußerungen von Vaassila bzw. Aufzeichnungen von Lönnrot nach Vaassilas Vortrag. Bemerkenswert ist, daß das Schmieden des Sampo mit der Wettwerbung weitergeht, die wiederum mit der Bemerkung Vaassilas "Dann wurde Hochzeit gehalten" endet.

Das wichtigste an Lönnrots Gesprächen mit Vaassila war, daß sich in Lönnrot eine Gesamtvorstellung von der grauen Frühzeit, in der

die Hauptfiguren gelebt und sich die erzählten Ereignisse zugetragen haben, herausbildete. Die emotionale Wirkung, die die Begegnung mit Vaassila auf Lönnrot hatte, war so groß, daß er später mit einiger Übertreibung berichtete, er habe die Großtaten von Väinämöinen in einem Stück aufgeschrieben, so wie Vaassila sie erzählt habe.

Auf derselben Fahrt nach Weissmeerkarelien zeichnete Lönnrot die auf einer weissmeerkarelischen Hochzeit vorgetragenen Hochzeitslieder auf und formte aus diesen nach seiner Heimkehr die fünf Lieder umfassende Sammlung "Gesänge des Hochzeitsvolks" (499 Verse). Väinämöinen war indes die Hauptsache, und im Oktober wurde die 1868 Verse umfassende Dichtung "Väinämöinen" fertig. Dieses Werk ist in der Hinsicht als mißlungen anzusehen, da es nicht den Zielen Lönnrots entsprach. Es enthält zwei verschiedene Zyklen, von denen der erste (Verse 1-939) das Schöpfungsglied, den Sampo-Zyklus und die Wettverbung enthält und der letztere (Verse 940-1721) unter anderem das Wettsingen, die Schiffsfahrt und die Entstehung der Kantele. Außerhalb dieser Zyklen blieben drei gesonderte Themen wie zum Beispiel das Urteil des Väinämöinen. Der Vortrag Vaassilas hatte zur Schaffung einer einheitlichen Darstellung nicht ausgereicht, und zugleich war die Möglichkeit einer Fortsetzung des Publikationsprogrammes verbaut, denn die Gestalt des Ilmarinen ist so eng mit der des Väinämöinen und die des Kaukomieli mit der des Lemminkäinen verknüpft, daß es nicht genug Liedmaterial gab, um über eine jede Figur ein eigenes Werk zu schreiben. Die Sackgasse schien sich in keiner Richtung zu öffnen.

Am 3. Dezember schreibt Lönnrot in seinem Brief an H. Cajander überraschend, daß er nach seiner im Herbst desselben Jahres unternommenen Reise die aufgezeichneten Lieder ordne und über Väinämöinen nun eine 5000-6000 Verse umfassende Sammlung von 16 Liedern entstanden sei. Zugleich teilt er seinen neuen Plan mit: "Ich werde trotzdem im Winter wieder ins Gouvernement Archangelsk gehen und mit dem Liedersammeln nicht aufhören, bis ich eine Sammlung zusammenhabe, die einem halben Homer entspricht." Im November war auf diese Weise eine neue, 5052 Verse umfassende Dichtung entstanden, die Lönnrot "Liedsammlung über Väinämöinen" nannte, bei der Nachwelt aber zu meist als "Ur-Kalevala" bekannt ist, denn in diesem Werk hat sich die Grundstruktur des künftigen Epos bereits herauskristallisiert.

Die zweite große Erkenntnis Lönnsrots war, daß man anstelle von Liedportraits einzelner Helden eine umfassendere, einheitliche Dichtung, ein Epos schaffen könnte, und hinter dieser Erkenntnis stand die Homer-Frage, auf die Lönnsrot in seinem Brief hinweist. Der Deutsche Friedrich August Wolf hatte im Jahre 1795 die bahnbrechende Untersuchung "Prolegomena ad Homerum" veröffentlicht, deren grundlegender Gedanke es war, daß die homerischen Epen, so wie wir sie kennen, erst nach der Erfindung der Schreibkunst haben entstehen können. Wolf stellt die Theorie auf, daß die Lieder, die man Homer zuschrieb, bereits vor ihm als eigene, gesonderte Lieder in einer ganz anderen Reihenfolge gesungen worden waren und jeder Zyklus seinen eigenen Namen getragen hatte. Zur Zeit des Peisistratos im 6. Jahrhundert v. Chr. seien diese Lieder aufgezeichnet und für das jedes fünfte Jahr zu begehende, große Athena-Fest zu größeren Einheiten zusammengefügt worden. Nach Wolf hatte Peisistratos sich damit zufriedengeben müssen, eine größere Anzahl von Liedern in eine passende Ordnung zu bringen, durch die ein gewisser Grundgedanke wie ein roter Faden verlief. Dies wurde von der Kontinuität des Textes verlangt; ein jedes Lied mußte seinen eigenen Platz haben. Wolf nahm ferner an, daß neben Peisistratos auch dessen Sohn Hipparchos und möglicherweise auch noch andere an der Ordnung der Lieder beteiligt gewesen waren.

Wolfs neue Homer-Theorie wurde in ganz Europa rasch bekannt und rege diskutiert. Lönnsrot, der sich bereits während seines Studiums mit Homers Werken gründlich beschäftigt hatte, kannte die Wolfsche Theorie zumindest in ihren Hauptzügen. In einigen Schreiben Lönnsrots nimmt er auch auf die Wolfschen Gedanken Bezug. Es ist ferner nicht zu vergessen, daß bereits vor Wolf der finnische Philologe und Historiker H.G. Porthan in seinen Werken den Gedanken vorgetragen hatte, daß die homerischen Epen aus überlieferten Liedern zusammengefügt worden waren.

Die entscheidende Erkenntnis Lönnsrots war die, daß er oder jemand anderer in der gleichen Weise, in der die griechischen, über Jahrhunderte hinweg von den Rhapsoden nur mündlich vorgetragenen Lieder zu den großen homerischen Epen zusammengefügt worden waren, auch die karelischen im Volk lebendig gebliebenen Lieder zu einem finnischen

Epos zusammenfügen könnte. Gestützt wurde diese Erkenntnis auch dadurch, daß die Zyklen der griechischen Epen - in der Ilias der Hass des Achilleus, Patroklos und die Eroberung von Troja, in der Odysseeia Telemachos sowie die Irrfahrten und die Heimkehr des Odysseus - Lönnrots Meinung nach vergleichbar waren mit den Hauptteilen der zweigeteilten Zyklen "Lemminkäinen" und "Väinämöinen".

Die Grundidee des Ur-Kalevala ebenso wie die des späteren Epos war der Gedanke, die Lebensphasen des Väinämöinen, beginnend bei seiner Geburt bis zu seinem Fortgang, zu schildern, und in dieser Beziehung ist das Epos mit der Odysseeia vergleichbar. Der Beginn ist demzufolge das "Weltentstehungslied" und die "Geburt des Väinämöinen", das Ende ist "Väinämöinens Urteil und Fortgang". Die Aufgabe war die Kontinuität des Textes, d.h. das logische Fortschreiten der Handlung. Lönnrot sagte später selbst, daß die Lieder irgendwie in der Weise, wie er es geplant hatte, wohl "laufen" würden, daß sie aber anders angeordnet eventuell besser gelaufen wären.

Die Grundstruktur der Dichtung wurde von dem Werbungsmotiv sowie von der Beziehung zwischen dem "Sampo-Lied" und der "Wettwerbung" festgelegt. Lönnrot plazierte zwischen das Schmieden und den Raub des Sampo das Wettwerben und hing als Fortsetzung die Beschreibung der Hochzeit in Nordland unter Verwendung der Hochzeitslieder an. Das Lied "Die Werbung und der Tod des Lemminkäinen" änderte er in die Werbungsreise nach Nordland um und plazierte diese nach dem Schmieden des Sampo, und aus der "Fahrt nach Päivölä" machte er entsprechend die Reise nach Pohjola (Nordland) nach der Hochzeitsbeschreibung. So kristallisierte sich auf der Grundlage der Wolf-schen Theorie das Grundgerüst des Kalevala heraus, in das dann sämtliche anderen Liedelemente "richtig plaziert" werden könnten. Die "Schiffsfahrt und die Entstehung der Kantele" wurde in den Zusammenhang mit dem Raub des Sampo gestellt. Die böse Herrin in "Die Rache des Kaleva-Knaben" fiel mit der Frau von Ilmarinen zusammen, deren Tod den Gedanken an den Raub des Sampo möglich machte. Das Christkind des "Schöpfer-Lieds" wandelte sich nun in einen Väinämöinen verurteilenden halbmonatigen Knaben. Nur das "Wettsingen" und das damit zusammenhängende "Lied von der Jungfrau, die sich in

ihrer Hütte erhängt" blieben losgelöst am Ende der Dichtung und fanden ihren angemessenen Platz erst in der zweiten Ausgabe des Epos.

Im Frühjahr 1834 traf Lönnrot den großen Sänger von Latvajärvi, Arhippa Perttunen, und von dieser Reise zurückgekehrt begann Lönnrot, mit Hilfe der neuen, von Arhippa erhaltenen Elemente das Epos zu einem "halben Homer" auszubauen. Am 28. Februar 1835 setzte er seine Unterschrift unter das Vorwort des Buches, dem er den Namen "Kalevala oder alte karelische Lieder aus den Frühzeiten des finnischen Volkes" gab. Das Kalevala-Epos war entstanden.

Die Homer-Theorie von Wolf hat sich auf die Entstehung des Kalevala entscheidend ausgewirkt, aber Lönnrot hat in keiner Phase die Texte des Homer oder Motive aus diesen nachgeahmt. Im Jahre 1834 galten ihm die Dichtungen Homers jedoch als Vorbilder, die einen vielschichtigen Einfluß ausübten. Im Ur-Kalevala ist das Nordland Pohjola das geographische und geistige Zentrum, um das sich die wichtigsten Ereignisse drehen. Das Gebiet Väinölä, die Heimat Väinämöinens, wird nur beiläufig erwähnt. Neben Pohjola entwickelte Lönnrot nun als zweites und schließlich wichtigeres Gebiet Kalevala, das er als Mittelpunkt der fiktiven Völker Kaleva und Pohja sah. Zwei Völker mit ihren Gegensätzen ist ein Motiv, das der Ilias von Homer entlehnt ist. Bei der Einpassung von Einzelepisoden in die Lücken des Handlungsverlaufs sowie bei der Aufteilung des Ganzen in zunächst 16, dann 32 Lieder hat die homerische Ilias desgleichen Vorbild gestanden. Lönnrot war ferner bestrebt, im voraus Grundlagen für spätere Ereignisse zu schaffen und bei diesen wiederum auf frühere zurückzuverweisen. Eine derartige Bindetechnik ist auch für Homer charakteristisch. Die Wahl des Namens "Kalevala" für das gesamte Epos - eine Alternative war u.a. der Name "Kalevala und Pohjola" - begründete Lönnrot mit der Feststellung: "Auch die Griechen nennen einen Teil der homerischen Lieder Ilias, obwohl nicht alle in Ilion spielen." Auch die mit den Hauptfiguren des Kalevala leitmotivisch verbundenen, stereotypen Epitheta haben ihre Entsprechungen bei Homer. Es ist ferner nicht zu vergessen, daß im Sprachgebrauch Lönnrots der Ausdruck "Lieder des Kalevala" gleicherweise zweideutig ist wie der Ausdruck "Lieder des Homer", mit dem man sowohl die

einzelnen Lieder der griechischen Epen bzw. Teile von ihnen als auch die diesen vorangegangenen, von den Rhapsoden gesungenen Lieder bezeichnet.

Über den Ursprung der vorliterarischen Lieder vertrat Lönnrot die Auffassung, daß zu der Zeit, als sich die in ihnen berichteten Ereignisse zutrug, "einer sich an eine Sache erinnerte, ein zweiter an eine andere, je nachdem was ein jeder gesehen oder gehört hatte" (Kalevala 1835, Vorwort, S. V). Lönnrot nahm an, daß sich die Form der Lieder bei der Überlieferung von Generation zu Generation zwar etwas verändert habe, daß aber ihr Inhalt gleichgeblieben sei. Indem er bis auf das Schöpfer-Lied die Elemente, die er für christlich hielt, sowie einige andere spätere Elemente fortließ, glaubte Lönnrot, er habe die Lieder des Kalevala auf den Inhalt zurückgeführt, wie er vor der Christianisierung habe sein müssen.

Als Lönnrot ein Jahrzehnt später daran ging, die zweite Auflage des Epos zu redigieren, glaubte er nicht mehr an die Möglichkeit einer Rekonstruktion, sondern befreit von dieser irrigen Vorstellung entwickelte und erweiterte er die Dichtung zu einer eigenständigeren Beschreibung der von ihm angenommenen frühen "Zeit des Kalevala". Seine neugewonnene Einstellung drückte er mit dem Verspaar eines Lieds aus: "Selbst begann ich zu beschwören, alte Lieder bald zu singen", und mit dem Hinweis auf das gewaltige Liedmaterial meinte er, man könne hieraus sogar sieben Kalevalas schaffen, alle mit verschiedenem Inhalt. Er reicherte die Dichtung vor allem um lyrische Lieder und Sprüche an, in dem Sinne nach Vollkommenheit strebend, daß die frühzeitliche Weltanschauung in ihrer Gesamtheit zum Ausdruck kommen sollte.

Die Homer-Frage hat sich auf die zweite Auflage des Kalevala nicht mehr direkt ausgewirkt, aber in diesem Zusammenhang brachte Lönnrot bei der Erläuterung der angewandten Prinzipien in der Schrift "Anmärkningar till den nya Kalevala upplagen (Litteraturblad för allmän medborgerlig bildning, Januari 1849) seine Auffassung von der Entstehung der homerischen Epen vor: "Hätten diejenigen, die über die Entstehung der Homerschen Lieder geschrieben haben, dieselbe Erfahrung damit gehabt wie ich, wie ein Lied die Überlieferung

behandelt, so hätte meiner Meinung nach nie ein Disput über ihre Entstehungsweise entstehen können. Sie hätten dann nämlich begriffen, daß ein Dichter aus der Zeit der jeweiligen Ereignisse erst diese als kurze Episoden besungen, danach die Überlieferung erweitert und sie in vielen Wiederholungen vorgetragen hat. Derjenige, der dann diese Wiederholungen gesammelt hat, hat dann ungefähr vor derselben Aufgabe gestanden wie ich bei der Ordnung und Vereinigung der Kalevala-Lieder, was jedoch hoffentlich keiner in der Weise falsch deuten möge, ich wollte meine eigene Fähigkeit oder auch nur das behandelte Thema mit ihm gleichstellen."

Das Kalevala von Lönnrot kann als Applikation und Umsetzung der Homer-Theorie von Wolf auf den Bereich der vorliterarischen finnischen Dichtung angesehen werden. Das Kalevala zeigt, daß mittels der Wolfschen Konzeptionsmethode ein großes Epos geschaffen werden kann, sofern nur in ausreichendem Maße vorliterarische Lieder mit einheitlichem Versfuß vorhanden sind, es zeigt aber auch die dieser Methode inhärenten Schwächen. Als Schwäche des Kalevala hat man den Umstand angesehen, daß nur sehr minimal eine die verschiedenen Ereignisse verbindende Folgerichtigkeit, die in jeder Dichtung vorhanden sein muß (Domenico Comparetti), gegeben ist. Ferner hat man auch einen "roten Faden" (K.B. Wiklund), der die verschiedenen Teile des Epos miteinander verbindet, vermißt und die Einheitlichkeit der Dichtung in Frage gestellt. Es ist nicht zu bestreiten, daß das Kalevala aus der Kompositionsmethode herrührende Brüche und Motivwiederholungen (Werbungen, Brautraubzüge, Großtaten, Anfertigen von Booten, Verfertigung und Spiel der Kantele etc.) wie auch innere Unstimmigkeiten aufweist. Diese Charakteristika waren ohne das Abstreifen der Fesseln der Kompositionsmethode nicht zu vermeiden gewesen. Die Einheitlichkeit des Kalevala kann indes ohne Berücksichtigung des sich in ihm widerspiegelnden mythischen Weltbildes nicht eingeschätzt werden.

Falls die Wolfsche Theorie zum Ausgangspunkt der Ilias- und Odyssee-Forschung genommen werden kann, so könnte man sagen, daß die griechischen Epen und das Kalevala aus frühester Dichtungstradition entstandene kompositorische Dichtungen darstellen. Ein bedeutender Unterschied besteht allerdings darin, daß die griechische dichte-

rische Überlieferung eine Folge von historischen Ereignissen zum Thema hatte - den Trojanischen Krieg und dessen Folgen -, die es im Hintergrund der finnischen Überlieferung nicht gab, und daß der Autor der griechischen Epen - sei es nun Homer, Peisistratos oder ein anderer - sein Material zur Verwirklichung seiner persönlichen ästhetischen Ziele erheblich eigenständiger und freier verarbeitet hat als Lönnrot, der sich an die Wolfsche Kompositionstheorie gebunden fühlte.

Nach der Auffassung, die damals im Kreise der finnisch-ugrischen Sprachforschung herrschte, waren die Vorfahren der Finnen in grauer Vorzeit in dem Gebiet um den Ural ansässig gewesen, bevor sie nach Finnland kamen. Diese Wanderung sei so abgelaufen, daß die Tavastländer und die Esten von dort an die Küste des Finnischen Meerbusens kamen, während die Karelier von Norden aus über die Südküste des Weißen Meeres in ihr späteres Siedlungsgebiet einzogen. Diese Auffassung konnte später historisch nicht bewiesen werden, ja sie stellte sich geradezu als falsch heraus, denn die frühesten Wohnplätze der Karelier lagen südlich des Ladoga-Sees, während die Tavastländer Finnland über das Baltikum besiedelten, wo man die Heimstätte der ostseefinnischen Völker annimmt. Lönnrot sah in den jenseits der finnischen Ostgrenze lebenden Kareliern die Nachfahren der aus historischen Quellen bekannten Bjarmen "direkte Nachgeborenen des alten, reichen, starken und berühmten permischen Volkes", wie er sich im Vorwort der zweiten Auflage des Kalevala (§ 8) ausdrückt. Und die Lieder seien während der Zeit der "Permischen Herrschaft" südlich des Weißen Meeres entstanden. Dieses Gebiet und den Unterlauf des Vienajoki-Flusses hielt Lönnrot für den Schauplatz der Kalevala-Handlung. In den Erläuterungen zu den Liedern nahm er sogar an, daß Holmogor das Nordland Pohjola gewesen sei und Kalevala sich rund 150 Kilometer, d.h. eine Bootsreise von drei Tagen, entfernt befunden habe. Die Gebiete Kalevala und Pohjola haben sich jedoch nicht dort befunden, und es ist auch zwecklos, sie an den Ufern des Ladoga-Sees oder an der Ostseeküste zu suchen, da das Kalevala-Epos - anders als die homerischen Epen - ein fiktives und kein historisches Epos darstellt.

Das Kalevala ist fiktionale Dichtung, eine in die Form eines epischen

Gedichts gebrachte fiktionale Verarbeitung der historischen oder ethnologischen Wirklichkeit, wie sie sich nach Lönnrots Auffassung aus den von ihm oder anderen aufgezeichneten vorliterarischen Liedern widerspiegelte. Mit den im Epos genannten geographischen Namen wie Finnland, Karelien, Tavastland, Kemi, Savo und anderen sind daher nicht die heutigen Gebiete und Orte gemeint. In seinen Erläuterungen zum Kalevala schreibt Lönnrot hierzu: "Tavastland und Kemi sind, wie viele andere auch, Wandernamen, die den Finnen auf ihrer Wanderung bis zu den heutigen Wohnplätzen gefolgt sind. Man darf also aus ihnen nicht schließen, daß es sich um die gleichnamigen heutigen Orte handle. ... Finnland war damals kein einheitliches Land, sondern eine Bezeichnung eines anderen Ortes wie es Savo, Karelien, Tavastland usw. heute noch sind." Ein Lappe war kein Lappe bzw. Same im heutigen Sinn, sondern einfach ein beliebiger an der Grenze Wohnender, und ein Deutscher ist kein Deutscher, sondern ganz allgemein ein Händler. Lönnrot nahm an, daß Karelien zur "Kalevala-Zeit" eine Art Provinz in dem von Bjarmen bewohnten Gebiet gewesen sei.

Eine gleiche Fiktionalität ist dem Kalevala insgesamt eigen. Martti Haavio hat betont, daß die Mythologie des Kalevala keine volkstümliche sei. Wie alles andere beruht auch sie auf vorliterarischer Dichtung, und ihr kommt in der Gesamtheit des Epos ein wichtiger Stellenwert zu. Die Mythologie des finnischen Epos ist in gewisser Hinsicht mit der Götterwelt bei Homer vergleichbar, wenn sie auch als Widerspiegelung der urfinnischen Glaubensvorstellungen von Grund auf verschieden ist.

In der Mythologie des Kalevala steht an oberster Stelle der allmächtige Schöpfer, auch Gottvater Ukko, Himmlischer Vater genannt. Durch seinen Willen entstanden zu Beginn das Weltall, die Luft, das Wasser und die Erde. Im Epos werden die Gebete stets an ihn gerichtet, und er greift auch oft in die Handlung ein. Der Obergott und die zahlreichen anderen Göttergestalten sind häufig christlich gefärbt, was zum Teil von ihrem christlich begründeten, volkstümlichen Ursprung herrührt, zum Teil aus der Weltanschauung Lönnrots.

Auf den Schöpfer folgen in der mythischen Hierarchie des Kalevala die "luonnottaret" (Singular "luonnotar"), weibliche Naturgeister,

von denen die erste, Ilmatar, den Väinämöinen gebar. In den alten Liedern und auch im Kalevala treten von den Finnen verehrte mythische Gestalten auf, die "mit den griechischen Halbgöttern oder den Engeln und Heiligen des christlichen Glaubens vergleichbar sind", sagt Lönnrot. Außer der Ilmatar erscheinen im Kalevala auch andere Naturgeister, und gemäß einer Erläuterung von Lönnrot war auch der Mensch ursprünglich von einem Naturgeist geboren worden.

Die Zahl der kleineren mythischen Wesen, von guten und bösen Geistern, ist im Kalevala unbegrenzt, denn es gibt kein Gewächs und kein Tier, das nicht seinen eigenen, stets anwesenden Geist hätte. Diese Geister wurden in der Not angerufen. Auch die Menschen haben ihren eigenen, unsichtbaren Geist, der sie schützt und der nach Lönnrot sie mittels "Ahnungen oder auf andere Weise vor dem Verderben" zu schützen sucht.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Kalevala-Epos und den Epen von Homer besteht darin, daß das Übernatürliche und Märchenhafte in den Dichtungen eine ganz andere Stellung und Funktion hat. Auch bei Homer gibt es Übernatürliches; die Götter greifen effektiv in die Ereignisse ein, und Odysseus unternimmt sogar eine Reise in die Unterwelt. Aber aus der Ilias und der Odyssee könnte man die Götterwelt ganz fortlassen, ohned daß der auf Geschichte beruhende Handlungsverlauf darunter nennenswert leiden würde. Im Kalevala ist der Mythos hingegen ein untrennbarer Teil der eigentlichen Erzählung. Die Schilderung beginnt mit der Kosmogonie, Väinämöinen und Ilmarinen sind Halbgötter, die Helden vollbringen übernatürliche Taten, und auch der Sampo ist ein Ding, das mit rationalem Intellekt nicht zu begreifen ist. Das Reale und das Mythische durchdringen sich im Kalevala in untrennbarer Weise.

Wie alle übrige Dichtung ist auch das Kalevala ein autonomes dichterisches Werk, das aus sich selbst heraus gedeutet werden kann. Als universales und kosmogonisches Epos ist es wie ein von einem anderen Himmelskörper empfangenes Dokument, das die einzige Quelle aus der Kalevala-Welt darstellt und alles Wissenswerte über diese enthält. Im Mittelpunkt der Handlung steht der Sampo, und über den Sampo des Kalevala wird nirgendwo anders berichtet als in dem Epos

selbst. Beschrieben wird der Sampo nur recht oberflächlich und vage, und Lönnrot merkt zudem an, daß sich die Bedeutung des Wortes 'sampo' im Laufe der Zeiten so verändert hat, daß man nicht weiß, was in der Frühzeit damit bezeichnet wurde. Nach vielen verschiedenen Deutungsversuchen gelangt Lönnrot schließlich zu einer symbolischen, allegorischen Deutung, der zufolge der Sampo die von der Menschheit zu jener Zeit erlangte Bildung und Kultur symbolisiere.

Als ein aus dichterischen Elementen entstandenes großes Werk kann das Kalevala wohl kaum anders gedeutet werden als symbolisch. Die Sampo-Deutung Lönnrots zugrunde legend, ist das Kalevala als archaische Dichtung über das Streben des Menschengeschlechts nach materiellem Wohlstand und ewigem Glück zu verstehen. Wohlstand und Glück sind indes nur über die Vermittlung von Bildung und Kultur zu erreichen. Lönnrot stellt heraus, daß ein jedes Volk in seiner Kultur immer höher strebe, und in welche Höhen dieser Weg führen wird, könne man nur erahnen. Lönnrot sagt, daß das Kalevala-Volk über viele untere Stadien bereits hinaus gekommen ist und die Stufe einer höheren Kultur erreicht hat. Gemäß dieser symbolischen Deutung verspricht Väinämöinen in seinen Abschiedsworten am Ende der Dichtung, einmal zurückzukehren und seinem Volk alles mögliche Glück zu bringen:

Mag doch eine Frist verfließen,
Mögen Tage gehn und kommen,
Dann bedarf man meiner wieder,
Wird mich suchen, mich ersehnen,
Neuen Sampo zu erbauen,
Neues Saitenspiel zu schaffen,
Neuen Mond herbeizubringen,
Neue Sonne zu befreien,
Wenn nicht Sonne ist, nicht Mondlicht,
Auch nicht Freude auf der Erde.

Lönnrot sagt hierzu, es sei "nicht zum Schaden, daß das Volk eine solche Überzeugung oder besser gesagt, eine solche Hoffnung besitzt", und seinen Worten kann man sich auch heute noch, auf die Rückkehr Väinämöinens wartend, anschließen.

Kein finnisches Buch ist unter den Völkern der Welt so bekannt wie das in viele Sprachen übersetzte Kalevala, dem auch unter den

berühmten Epen der Weltliteratur eine wichtige Stellung zukommt. Auf die Entstehung und die Struktur des Kalevala hat vor einhundertundfünfzig Jahren die damalige Auffassung von den Homerschen Epen als kompilativer Dichtung einen entscheidenden Einfluß ausgeübt. Das Kalevala ist entstanden aus finnischen volkstümlichen Gesängen, deren ästhetischen Wert es bewahrt hat, und man kann daher mit gutem Grund das Kalevala als eines der bedeutendsten Volksepen der Weltliteratur ansehen.

- *) Vortrag auf dem Jubiläumssymposium anlässlich des 150jährigen Erscheinens des finnischen Nationalepos Kalevala am 24. April 1985 in Wien.

L i t e r a t u r

- Comparetti, D.: Der Kalevala oder die traditionelle Poesie der Finnen. Historisch-kritische Studie über den Ursprung der großen nationalen Epopöen. Halle 1892.
- Elias Lönnrotin matkat I-II. Toim. A.R. Niemi. Helsinki 1902.
- Elias Lönnrots Svenska Skrifter I-II. Utgifna af Jenny af Forselles. Helsingfors 1908-1911.
- Kalevalan esityöt I. Lemminkäinen, Väinämöinen ja Naimakansan virsiä. Julk. Aksel Borenius ja Julius Krohn. Helsinki 1891.
- II. Runokokous Väinämöisestä. Julk. E. Krohn. Helsinki 1892.
- III. Lisiä Vanhaan Kalevalaan. Julk. A.R. Niemi. Helsinki 1895.
- Kaukonen, Väinö: Lönnrot ja Kalevala. Pieksämäki 1979.
- Lönnrot, Elias: Kalevala taikka Vanhoja Karjalan Runoja Suomen kansan muinosista ajoista. I-II. Helsinki 1835.
- Kalevala. Toinen painos. Helsinki 1849.
- Kalevala. Lyhennetty laitos. Helsinki 1862.
- Niemi, A.R.: Kalevalan kokoonpano I. Runokokous Väinämöisestä. Helsinki 1898.
- Suomen Kansan Vanhat Runot I-XIV. Toim. A.R. Niemi ym. Helsinki 1908-1948.
- Wiklund, K.B.: Om Kalevala, finnarnes nationalepos, och forskningarna rörande detsamma. Stockholm 1901.
- I Kalevalafrågan. Ett genmäle. Upsala 1902.
- Wolf, F.A.: Prolegomena zu Homer, herausgegeben von Prof. Muchau. 1908.

DAS KALEVALA UND DIE FINNISCHE MUSIK*

VON MATTI VAINIO (HELSINKI)

Das Erscheinen des Kalevala im Druck im Jahre 1835 schloß sich als wesentlicher Bestandteil an die allgemeinen Züge der finnischen Romantik an. Das Werk entfachte sofort eine ein Vierteljahrhundert andauernde Welle der Begeisterung, die das Epos zu einem bewundernswerten nationalen Symbol erhob. Seine erstrangige Aufgabe damals war, der sich zu entfaltenden Nation den Begriff von ihrer eigenen Vergangenheit zu geben; dagegen nahm seine Bedeutung als Inspirationsquelle der neuen Kunst erst allmählich zu, denn die bemerkenswerten Verarbeitungen von Motiven des Kalevala in den Künsten erfolgten erst zu Beginn der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts. Die anfängliche Begeisterung flaute jedoch überraschend schnell ab, und eine neue kalevalaische Kunst entstand erst gegen Ende der 80er Jahre und Beginn der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts, als eine spätromantische Bewegung mit dem Namen Karelianismus ein reges Karelien-Interesse entwickelte, bei dem auch das Kalevala selbst einen großen symbolischen Wert hatte. Nicht gerade sehr viele Finnen dürften auch damals ihr Kalevala tatsächlich gelesen haben, aber desungeachtet wurde es allgemein bewundert genau wie Karelien, aus dem das Kalevala mit all seinen Helden stammen sollte. Zu Beginn der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts 'pilgerten' alle finnischen Künstler, die etwas auf sich hielten, nach Karelien, zu den Wurzeln der Kalevalalieder, um die Runengesänge in echter Umgebung zu hören oder nur die Kalevala-Atmosphäre zu 'schnuppern'. Karelien - und das Kalevala als seine Verkörperung - begannen die nationale Antwort auf die internationalen Strömungen in den Künsten zu vertreten, mit anderen Worten, sie boten eine beachtenswerte Alternative. Gleichzeitig wurde spürbar, daß sie eine wirksame Motiv- und Bilderwelt in der geistigen Widerstandsbewegung gegen die Unterdrückungspolitik des russischen Zarentums bieten konnten.

Im Zeitalter des Karelianismus erreichte das Kalevala eine nie da-

gewesene Wertschätzung, die Uraufführungen von Bühnenstücken und sinfonischen Dichtungen mit Kalevala-Motiven waren in Theatern und Konzertsälen große nationale Ereignisse. Die Ausstellungen der karelianischen Künstler lockten wiederum große Besucherzahlen an und im Grunde war die ganze Kulturatmosphäre Finnlands von der neoromantischen Karelien- und Kalevala-Begeisterung beherrscht, die ihre Wirkung auf alle gesellschaftlichen Gebiete erstreckte. Die Bedeutung des Kalevala in der Kunst am Anfang des 20. Jahrhunderts war eigentlich nur in den spätrömantischen Arbeiten der früheren Karelianisten zu sehen. Nach den innenpolitischen Unruhen im Jahre 1905 änderte sich die gesellschaftliche und politische Atmosphäre, und in der Folge bestand für Kalevala-Romantik und -Symbolik kaum Nachfrage. Im Jahre 1935, bei der Hundertjahrfeier, entstand noch einmal eine kurzfristige Kalevala-Begeisterung unter den Künstlern, aber danach konnte das Kalevala nur relativ wenige Künstler inspirieren. Eine neue Wende konnte allerdings in den 70er und 80er Jahren festgestellt werden, als die romantisierte sogenannte 'Suche nach Wurzeln' u.a. als eine Art von Traditionsbezogenheit erschien.

In der Musik trat die Wirkung des Kalevala und der Volksdichtung auf zwei Arten in Erscheinung: entweder als phantastische Tonmalerei über mythische Kalevala-Themen oder als Themenelemente der Kompositionen unter vielfältiger Benutzung der alten Volksliedermelodien. Das mythische Element erwies sich von diesen beiden im Laufe der Zeit als die tragendere Kompositions-idee. Mythen sind jedoch nicht gleich Mythen: alle Personen in den Opern Wagners gehen auf mythischen Stoff zurück, genau wie auch alle sinfonischen Dichtungen Sibelius'- eine ausgenommen. Dennoch liegen die Mythenwelt Wagners und die Kalevala-Mythenwelt von Sibelius Lichtjahre voneinander entfernt. Die Verarbeitung von Lieder- oder Volksmelodien als Elemente der Kunstmusik war schon immer eine etwas heikle Frage, sehr wenige Komponisten wollten nämlich als 'Volksmusikkomponisten' wegen zu direkter Anleihen oder auch nur als Benutzer von Allusionen abgestempelt werden.

Béla Bartók ist es meiner Auffassung nach gelungen, diese Problematik zu erläutern, indem er drei Arten definiert, auf die die Volksmusik die Kunstmusik beeinflusst: 1. der Komponist übernimmt

bäuerliche Melodien unverändert oder nur leicht variierend und versieht sie mit Begleitung, eventuell auch mit Vor- und Nachspiel, 2. der Komponist macht keine direkten Anleihen, sondern ahmt die bäuerlichen Melodien auf ihm eigene Art nach, sowie 3. der Komponist benutzt weder bäuerliche Melodien noch ahmt er sie nach, sondern er paßt Ausdrucksweisen der Volksmusik seiner eigenen musikalischen Muttersprache an; dabei klingt seine Musik volksmusikhaf. Wenn man noch nach der Art Kurt von Fischers ins folkloristische Moment der Musik auch die 'von der Natur inspirierte Stimmungskunst' mit einbezieht - die an sich ein offenbar schwer zu begrenzender Begriff ist - kann man 'das nationale Element' in der Musik viel großzügiger definieren. Das macht es auch leichter, das nationale Element in der Musik einzusetzen: der Komponist kann 'nationale Musik' schaffen, ohne in direktem Kontakt zur Volksmusik zu stehen, nur indem er sich in die Atmosphäre, die Natur und die Sprache seines Landes sowie den Volkscharakter einfühlt. Um all dies geht es in unserer kalevalagefärbten Musik, nur die Grundsätze der Realisierung variieren je nach Intention des Komponisten. In diesem Zusammenhang stelle ich nur allgemein fest, daß unter den vom Kalevala inspirierten finnischen Künstlern sich alle drei von Béla Bartók erwähnten Arten finden: die Komponisten, die am wenigsten künstlerischen Erfindungsgeist oder Ehrgeiz aufwiesen, haben sich mit der ersten Möglichkeit begnügt; den bemerkenswertesten Teil unserer Kalevala-Musik kann man der zweiten und dritten Kategorie zuordnen. Außer diesen - oder zusammen mit diesen - scheint es begründet, das oben erwähnte 'folkloristische Element', nämlich die 'aus der Natur inspirierte Stimmungskunst', zu den kalevalanationalen Elementen zu zählen, in vielen Fällen - wie z.B. bei Sibelius - als einen sehr zentralen Bestandteil.

Ich habe vor kurzem aus einigen Quellen der finnischen Musik errechnet, daß mindestens 60-70 finnische Komponisten Tonwerke unter Verwendung von Kalevala-Motiven bis zum heutigen Tage verfaßt haben, von denen weit über zweihundert Titel als Opern, große Orchesterdichtungen, Choralwerke, Instrumentalwerke und Sologesänge vorliegen. Man muß jedoch gleichzeitig zugeben, daß nur ein kleiner Bruchteil dieser Musik heute noch wahrhaftig lebt; ein großer Teil davon war kurzlebige Gebrauchsmusik, die in der lebendigen Musiktradition

ausgestorben ist, vielleicht sogar schon gleich nach der Uraufführung.

Es erscheint paradox, daß die erste Komposition mit Kalevala-Motiven nicht nur 36 Jahre vor Erscheinen des Kalevala entstand, sondern auch aus der Hand eines nicht-finnischen Komponisten. Der italienische Forschungsreisende und Komponist Guisepe Acerbi, der im Jahre 1799 Finnland bereiste, veröffentlichte nämlich nicht nur als allererste Person mehrere Exempel der finnischen Liedermelodien, sondern er benutzte diese Melodien in seinem Quartett 'Runa finnaise'. Der erste kalevala-motivierte Zug in der finnischen Kunstmusik erschien in einer viersätzigen Sinfonie von Axel Ingelius aus dem Jahre 1847. Dieser vielseitige Mann teilte sein Interesse wie der deutsche Romantiker E.T.A. Hoffmann unter Literatur und Musik auf. Seine Arbeiten enthalten bekanntlich die erste finnische viersätzliche Sinfonie, in deren Scherzo-finnico-Satz der 5/4-Takt der gesungenen Liedermelodien benutzt wurde. Die Musik dieses völlig in Vergessenheit geratenen Komponisten kennt wohl niemand; wenige vorhandene Informationsquellen wiederholen nur, daß seine großangelegten Kompositionsversuche an mangelndem Können scheiterten.

Frederik Pacius, in Deutschland geboren, aber später in Finnland beheimatet, der Organisator des finnischen Musiklebens und Initiator der Operntätigkeit, nahm seine Arbeit eben im Erscheinungsjahre des Kalevala 1835 auf. Zum Text des beliebtesten Märchenerzählers der Romantik, Sakari Topelius, komponierte Pacius 1860 die seltsame Oper 'Prinzessin von Zypern' (Kypron prinsessa), in der das Thema und der romantische Geschmack ihres Komponisten klar zum Ausdruck kommen: Die Lemminkäinen-Episode des Kalevala wird darin zum Teil in altgriechische Umgebung versetzt (Insel Zypern). Die Oper ist eine eigenartige Mischung aus griechischer Mythologie und finnischer Kalevala-Romantik. Der große Erfolg der Oper machte aus Pacius innerhalb kürzester Zeit die wichtigste Musikpersönlichkeit in Finnland. Am gleichen Tag mit der 'Prinzessin von Zypern' wurde auch ein zweites kalevala-motiviertes Werk, das 'Kullervo-Präludium' von Filip von Schantz, uraufgeführt. Es basiert seinem Thema nach auf dem Leben Kullervos, des tragischen Helden des Kalevala, und ist in seiner Gattung als Konzerteinleitung eine unvergleichliche

tonkünstlerische Leistung: schön klingend, gediegen strukturiert und thematisch auch heute noch interessant; als Deutung des Kullervo-Themas ist sie dagegen weniger gelungen. Auf jeden Fall ist es das einzige Werk von Schantz, das noch heute gelegentlich gespielt wird. Robert Kajanus, der bedeutendste Musikorganisator in Finnland im 19. Jahrhundert, der Kapellmeister und Gründer des Helsinki-Stadtorchesters und 30 Jahre lang dessen Leiter, bewies eigentlich als erster, daß sich die Legenden des Kalevala vortrefflich zur musikalischen Verarbeitung eignen; seine eigenen vom Kalevala gefärbten Arbeiten waren jedoch nicht sehr bedeutend. Die sinfonische Dichtung 'Aino', komponiert zum 50-Jahresjubiläum des Kalevala 1885, bestätigt die Behauptung, daß Kajanus die wagnerianische Chromatik nach Finnland einführte; dem Charakter nach zählt die Musik Kajanus' zu der deutschen Spätromantik, sie ist reichlich modulierend und kontrapunktierend, erinnert stellenweise an sinfonische Dichtungen von Liszt, und in ihr findet man, auch wenn man sucht, nichts Finnisches, nicht einmal etwas Nordisches, das Werk ist im Gesamtbild romantisch - mit einem Wort deutsch. 'Aino' hatte jedoch seinerzeit eine andere, mittelbare Bedeutung bei der Entstehung der nachherigen kalevala-motivierten Musik. Kajanus dirigierte nämlich sein Werk in Berlin, wo unter den Zuhörern der junge Sibelius saß, und dieses Erlebnis war laut Sibelius die größte Inspirationsquelle für seine späteren kalevala-motivierten Arbeiten.

In Wien, wo sich Sibelius damals aufhielt, begann er mit den Plänen für ein umfangreiches vom Kalevala inspiriertes Werk, obgleich er bis dahin ausschließlich auf kontinentale Tonkunst ausgerichtet war. Im Jahre 1890 erlebte er eine starke karelianische Erweckung und pilgerte - wie auch seine anderen Gesinnungsgenossen - nach Karelien, um Volkslieder zu hören und um sich in die Kalevala-Atmosphäre einzuleben. Von einer bekannten Liedersängerin, Larin Paraske, notierte er einige Melodien, die einen direkten Einfluß auf die Thematik der im Jahre 1892 entstandenen 'Kullervo-Sinfonie' sowie einen indirekten auf ihre Formstrukturen und Instrumentation auszuüben schienen.

Die Beziehung Sibelius - Kalevala ist als Phänomen äußerst interessant, da man darüber diskutieren kann, welcher Teil den größeren

Einfluß auf den Komponisten ausgeübt hatte: Volks- bzw. Liedermelodien selbst oder nur die Mythenwelt des Kalevala. Sibelius interessierte sich - abgesehen von einigen Ausnahmen - nicht für die volkskundlich-ethnographische Seite, d.h. die Kalevala Melodien hatten auf ihn kaum Einfluß, obgleich ein solches Mißverständnis in der Welt immer noch lebt. Die Mythenwelt Kalevalas dagegen inspirierte ihn bald konkreter, bald indirekter während der langen Schaffenszeit - und nicht nur dann, wenn das Kalevalatum in Mode war.

Die erkennbaren Züge der Melodik Sibelius', die auf gewisse Weise der Volksdichtung des Kalevala nahestehen, sind z.B. der urfinnische Modalismus, der primitivistische Charakter des thematischen Materials und gelegentlich auch die Rhythmik. Die 'Kullervo-Sinfonie' ist umfangreich, ein fünfsätziges Instrumental- und Vokalwerk für Orchester, Männerchor sowie Sopran und Bariton. In diesem Werk fand Sibelius zum ersten Mal die Welt des Kalevala - keinesfalls in den Wäldern und Hütten der Liedersänger Kareliens, sondern, die Mythen zerstörend - in der internationalen Weltstadt Wien, in der der Hauptteil des Werkes komponiert wurde. Nach dem großen Erfolg des Werkes bei der Uraufführung sprachen die Kritiken davon, wie in der Musik Sibelius' der eigenartige Tonfall des Volksliedes, die Rhythmik der Volkstänze einschließlich des Hirtenhornstoßes, aus denen der Ausdruck des wirklichen Volksgeistes entsteht, zu hören sei. Sibelius, der nicht als 'Benutzer der Volksmelodienanleihen' abgestempelt werden wollte, war tief verletzt und teilte der Öffentlichkeit mit, daß das Werk keine einzige Volksmelodienanleihe enthalte und ordnete an, daß das Werk zu seinen Lebzeiten nicht mehr gespielt werden dürfe. Und so geschah es auch: das nächste Mal wurde die 'Kullervo-Sinfonie' erst 1958 nach dem Tode des Komponisten aufgeführt.

Die tragische Gestalt des Antihelden Kullervo inspirierte Sibelius zu wirklich großen Leistungen. Auch wenn das Werk wirklich keine direkten Volksmusikanleihen enthält, finden sich in der Thematik und insbesondere im Gesamtausdruck des Werkes Einflüsse der Liedersänger. Zum Beispiel ist der dritte Teil, Kullervo und seine Schwester, eine Zwischenform von Oratorium und Operndrama. Kullervo

ist wie Ödipus zum Inzest vorbestimmt. Diese Geschichte wird von dem unisono singenden Chor erzählt, dessen Erzählen an epische Volkslieder mit 5/4-Takt erinnert. Im funkelnden Orchesterpräludium erklingen Themen, die den karelischen Tanzmelodien (Kasatschok) ähneln, die auch im typischen 5/4-Takt nach Karelisch-Kalevala-Art behandelt werden.

Nach der Kullervo-Sinfonie plante Sibelius eine auf dem Kalevala basierende Oper namens 'Die Schaffung des Bootes' (Veneen luominen), die die Liebesgeschichte von Väinämöinen und Aino erzählen sollte. Dieses Vorhaben wurde jedoch nie weiter als bis zum Präludium ausgeführt. Die Ouvertüre der geplanten Oper erhielt ihren Platz als zweiten Satz der nächsten großen Tondichtung Sibelius', der 'Lemminkäinen-Suite' (1896), die oft auch als ein separates Werk gespielt, unter dem Namen 'Schwan des Totenreiches' (Tuonelan joutsen), wohl eines der international bekanntesten Werke Sibelius' ist. In diesem Werk verließ Sibelius die dunkle und karge Welt Kullervos hin zu einem farbenfrohen und märchenhafteren Ausdruck im Sinne des Symbolismus der Jahrhundertwende. Die 'Lemminkäinen-Suite' erzählt von dem zweiten Helden des Kalevala, vom Don Juan des Nordens, Lemminkäinen, der alle Frauen des Nordens betört, seine Erfolge in der Damenwelt entsprechen genau den Errungenschaften seines spanischen Kollegen. Die erneute Beziehung Sibelius' zu Kalevala gefiel den Kritikern des Zeitalters jedoch nicht: sie entsprach nicht dem allgemeinen ästhetischen Geschmack, sie war nicht dezent genießbar, sondern rau, fröhlich, melancholisch und sogar unbeherrscht - all dies zugleich.

Im Jahre 1906 entstand 'Die Tochter des Nordens' (Pohjolan tytär), eine sinfonische Dichtung, welche beweist, daß Sibelius noch immer nicht die Welt des Kalevala aufgegeben hatte, obgleich die Hochkonjunktur des Kalevala schon in der Vergangenheit lag. Im achten Lied des Kalevala sitzt die schöne Jungfrau des Nordens am Himmelszelt in weißen Kleidern und webt einen goldenen Stoff aus goldenem Zwirn mit goldenem Webschiffchen und silbernem Weberkamm. Väinämöinen will die Jungfrau für sich gewinnen - seine Werbung bleibt jedoch erfolglos. Dieser außergewöhnliche farbenfrohe und eine breite

räumliche Dimension enthaltende Stoff inspirierte Sibelius zu einer seiner farbigsten und ausdrucksvollsten Partituren. Die räumliche Dimension spiegelt sich in der wirkungsvollen Gegenüberstellung des tiefsten und des höchsten Registers des Orchesters wider. Der helle Impressionismus des Werkes ist bei Sibelius wirklich etwas Einmaliges. Hier nähert sich der Komponist bewußt den sinfonischen Dichtungen Richard Strauß' im Zeichen der Programmmusik: er schafft Stimmungen, schildert in allen Einzelheiten Ereignisse usw. In keinem anderen Werk hat Sibelius so viele Klangfarben verschwendet wie in der 'Tochter des Nordens'.

Im Jahre 1913 kam die nächste kalevala-motivierte Tondichtung Sibelius' 'Mutter Natur' (Luonnotar), zustande, die auf dem ersten Lied des Kalevala über die Erschaffung der Welt basiert. Das Werk ist sehr eigenartig, es beginnt eigentlich eine neue Tonsetzungsgattung, die Tondichtung für Orchester und Singstimme. Es ist jedoch kein gewöhnliches Orchesterlied - vielmehr ist es 'concerto für Singstimme und Orchester'. Die Kalevala-Elemente haben sich bei Sibelius schon verloren, eher spiegelt das Werk die erneuten Bestrebungen wider, die damals auch auf dem Kontinent spürbar wurden. Zum Beispiel zeigt die einaktige Oper Béla Bartóks 'Herzog Blaubarts Burg' aus dem Jahr 1911, in der nur zwei Singrollen sind, daß die parlandoartige Behandlung der Singstimme neu war und daß das Streben Bartóks, spätromantische, nationale impressionistische und expressionistische sowie symbolistische Stilelemente miteinander zu verbinden, nicht allzu weit entfernt von den gleichzeitigen Bestrebungen Sibelius' war.

Die Serie der großen Werke Sibelius' beginnt und endet mit einer kalevala-motivierten Dichtung: 'Kullervo' ein etwas tolpatschiger Anfang, die Tondichtung 'Tapiola' 1926 wiederum ein souveränes und willensstarkes Finale. In dieser Phase war Sibelius bereits der Tradition der Romantik und des konkreten Kalevalatums endgültig entwachsen: das Kalevalatum wurde in dem Werk nur durch seine Benennung vertreten, die sich auf den Waldgott des Kalevala, Tapio, und auf sein Reich, den Wald, bezieht. Musikalisch zeigt das Werk die neuen Wege Sibelius': der Komponist verwendet nämlich nicht einmal mehr ein Thema im traditionellen Sinn des Wortes.

Auch viele Zeitgenossen Sibelius' zeigten Interesse an der Welt des Kalevala. Nachdem das Opernvorhaben Sibelius' gescheitert war, kam ein anderer Mann, dem die Ehre zuteil wurde, als erster in der finnischen Musikgeschichte eine kalevala-motivierte Oper komponiert zu haben. Es war Oskar Merikanto, dessen Oper 'Jungfrau des Nordens' (Pohjan neiti, 1898) im Prinzip die gleiche Geschichte wie die Tondichtung Sibelius', 'Die Tochter des Nordens', erzählt. Merikantos Melodik beruht auf dem Volkstümlichen, besonders auf der Ausdrucksweise des sogenannten neueren Volksliedes, auch in seiner Oper bleibt er seinem tiefsten Charakter nach mehr ein lieblicher Lyriker als ein kraftvoller Tondramatiker, was das Thema verlangt hätte. Die mystische Aino inspirierte Erkki Melartin, der das Musikleben in Finnland stark beeinflußt hat, zu einer gleichnamigen Oper 1909. Das Werk ist trotz seiner wagnerianischen Züge ziemlich undramatisch und von der Musik her irgendwie unpersönlich, wenn es mit symbolischen Klängen 'von der ewigen Sehnsucht des Menschen' erzählt. Armas Launis, Komponist vieler Opern, leider nach seiner Emigration aus Finnland in völlige Vergessenheit geraten, komponierte eine kullervo-motivierte Oper 1917. Das Werk basiert in erster Linie nicht auf dem Kalevala, sondern auf dem kalevala-motivierten Bühnenstück von Aleksis Kivi. Die Textur Launis' zeigt, daß er sich in den Grundsätzen der internationalen musikalischen Strömungen gut auskannte, die allmählich auch nach Finnland vordrangen. Zu einem großen Teil ist 'Kullervo' noch eine sonderbare Mischung von banalster Nationalromantik und vorsichtigem Modernismus.

Die Spätromantiker zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatten den Stoff des Kalevala noch nicht ganz aufgegeben. Leevi Madetoja, insbesondere als Komponist von Opern mit Nationalmotiven verdient, erprobte die Eignung des Kullervo-Mythos als Musik 1913 nach Art von Schantz und Sibelius in seinem Orchesterwerk 'Kullervo'. Es brachte jedoch im wesentlichen nichts Neues im Vergleich zu seinen Vorgängern; seine Tonsprache ist romantisch, sogar pathetisch ein wenig nach Art Tschaikowskys. Kalevala, und neben ihm die lyrische Sammlung finnischer Volksdichtung, Kanteletar, inspirierten in den ersten drei Dekaden des 20. Jahrhunderts auch viele nationale Meister des Solo- und Chorgesanges wie z.B. Toivo Kuula und Yrjö Kilpinen, dessen 'Kanteletar-Suite' fast 70 verschiedene Sololieder zu den Gedichten der Kanteletar enthält.

In den 20er Jahren erhob sich in Finnland eine vorher nie dagewesene Welle der Musik, in deren Figuren nicht einmal ein Teil des Kalevalatums oder des Nationalismus Platz hatte. Zum Schlagwort wurde damals ein die nationalen Werte absichtlich verachtender Spruch: "Nationalismus ist die Kindheit aller Kunst", mit der positive Einstellung zu dem in Mode kommenden Internationalismus erreicht werden sollte. Dies hatte zur Folge, daß das Kalevala unweigerlich aus der Mode geriet und man es und seine Welt bewußt vergessen wollte. Die großen Krisenjahre der 30er Jahre und die gespannte weltpolitische Situation brachten für einen Augenblick den Nationalismus und auch das Kalevala nochmals ins Blickfeld; auch das Zentenarium trug dazu bei. Damals wurden einige wichtige Werke geschaffen, die ihre Kraft aus dem Kalevala schöpften. Der zu den großen Erneuerern der finnischen Musik gehörende Uno Klami komponierte im besagten Jahr eine 'Kalevala-Suite', in der die Welt des finnischen Mythos mit ganz anderen Augen betrachtet wird. Als Schüler Maurice Ravels hatte sich Klami ausgezeichneten Farbsinn angeeignet und mischt in sein Werk außer schwachen impressionistischen Klängen auch als deren Gegengewicht etwas vom Zauber der heidnischen und ausgelassenen Welt des Frühlingsopfers von Stravinsky hinein. Der rätselhafte Sampo-Mythos inspirierte ihn unter anderen zu weiteren Visionen; der Teil der Suite heißt 'Das Schmieden des Sampo' (Sammon taonta).

Zum Schluß möchte ich noch erwähnen, daß das in etwa 40 Sprachen übertragene Kalevala auch einige internationale Komponisten zur Verarbeitung von Kalevala-Themen inspiriert hat. Zu Beginn erwähnte ich vom Ende des 18. Jahrhunderts den Italiener Guiseppe Acerbi; auch sein Landsmann Luigi Dallapiccola komponierte in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts das Choralwerk 'Liriche' und das Werk 'Studi' für Singstimme und Orchester, in denen das finnisch-nationale Kalevalatum und der italienische Modernismus auf eine spannende Art vermischt werden. Der Russe Alexander Glazunov, der in seiner Villa auf der karelischen Landenge viele Sommer verbrachte, benutzte in seinem Werk 'Finskije eskizy' (Finnische Skizzen) von 1911 auch einige karelisch-kalevalaische Melodien, die er in Karelien gehört hatte. Das Choralwerk der Ungarn Zoltán Kodály 'Vejnemőjnen muzsikál'

(Väinämöinen spielt auf, 1944) hat ebenso die sogenannte 'Protomelodie' Kalevalas "Vaka vanha Väinämöinen" in die ungarische Rhythmik stilisiert - um nur einige Beispiele zu nennen.

Die meisten finnischen Kompositionen mit Kalevala-Motiven sind in diesem Jahr zu dem 150-Jahresjubiläum entstanden, und es sieht so aus, als hätte der musikalische Gesichtspunkt des Jahres 1985 viele vorher geschlossene Türen zur Welt des Kalevala geöffnet. Sowohl die Senioren im patriarchalischen Alter als auch die Junioren durch ihren Pop- und Rockstil versuchten, von ihren Ausgangspunkten aus Zugänge zum Kalevala zu finden.

*) Vortrag auf dem Jubiläumssymposion anlässlich des 150jährigen Erscheinens des finnischen Nationalepos Kalevala am 24. April 1985 in Wien.

GIBT ES EINE FINNOUGRISCHE LITERATURWISSENSCHAFT?

VON PÉTER DOMOKOS (BUDAPEST)

1. Ich meine, heutzutage kann die Auffassung, daß auch die Literatur als ein fester Bestandteil der Finnougristik anzusehen ist, nicht mehr als falsch betrachtet werden. Dies muß ich deshalb erwähnen, weil die bekannten Vertreter der sog. "klassischen Finnougristik", auch in jüngster Vergangenheit noch, lediglich die Sprachwissenschaft (und zwar nur in ihren traditionellsten Bereichen: phonologische und morphologische Rekonstruktion, Etymologie) als Finnougristik anerkannten. Das Schweigen derjenigen Kollegen, die sich nicht geäußert haben, kann man im Grunde als Zustimmung zu dieser Ansicht werten. Obwohl die Literatur bisher bei jedem Kongreß für Finnougristik ihren Platz unter den Themen bekommen hat, kann sich der Forscher der finnougrischen Literatur im Lager der Finnougristen noch immer nicht als "Staatsbürger mit vollen Rechten" fühlen.¹⁾ - Hinzu kommt noch die bedauernswerte Tatsache, daß auch die traditionsreiche Vergleichende Literaturwissenschaft, die Komparatistik, die sich in unseren Tagen noch dynamischer entwickelt, ja sogar modern ist, nicht bereit ist, die finnougrischen Literaturen im allgemeinen, und insbesondere die finnougrische Literaturforschung, zur Kenntnis zu nehmen. U. a. aus diesem Grund konnten die finnougrischsprachigen Literaturen nicht zu Bestandteilen der Weltliteratur im Goetheschen Sinne werden, und aus diesem Grund kommt der Forscher der finnougrischen Literatur in den internationalen Foren der Literaturwissenschaft nicht zu Wort.

Aufgrund dieser wenigen Momente (neben denen man natürlich noch zahlreiche andere erwähnen könnte), halte ich einen kurzen Exkurs über das in der Überschrift bezeichnete Thema für notwendig.

Zuallererst muß ich jedoch eine merkwürdig erscheinende (aber von mehreren schon mehrmals ausgesprochene) Frage stellen: Gibt es über-

haupt finnougriſche Literaturen, kann man von Literaturwiſſenſchaft in der Finnougristik ſprechen?

2. Es wird wohl niemand beſtreiten, daß finnougriſche Literaturen, zumindest alleine, für ſich, exiſtieren; man wird aber die Berechtigung der Bezeichnung "finnougriſch" u.U. als "künstlich" oder "gekünstelt" anzweifeln. Über die finnische, die eſtniſche und die ungarische Literatur berichtet die Literaturwiſſenſchaft jeweils getrennt. Die Namen Sándor Petöfi, Aleksis Kivi und Marie Under ſind wahrſcheinlich in vielen Teilen der Welt bekannt, aber einen Zusammenhang zwiſchen den Trägern dieſer Namen vermutet man nicht. In letzter Zeit iſt man auch auf die Namen von Johan Turi und Juvan Schetalow bzw. auf ihre Werke aufmerkſam geworden, aber ihre lap-piſche bzw. woguliſche Identität iſt höchſtens als exotiſches Element intereſſant, und ihre gemeinſame finnougriſche Zugehörigkeit bleibt völlig im Dunkeln. Sie könnten also ruhig auch Eskimos ſein, oder Indianer aus Feuerland; das Kriterium ihrer Einordnung iſt nämlich nicht ihre ſprachlich-ethniſche Zugehörigkeit, ſondern - neben dem nicht unwichtigen äſthetiſchen Wert - ihr "Neoprimitivismus" und ihre mit ſtrenger Logik definierte Typik.

3. Auch die Exiſtenz der finnougriſchen Literaturwiſſenſchaft kann man im Grunde nicht in Zweifel ziehen, denn ſchließlich gibt es genug Monographien und Studien über die ungarische, finnische und eſtniſche Literatur, um eine ganze Bibliothek zu füllen; die Arbeiten über die ſyrjäniſche, mordwinische und die anderen "kleinen" finnougriſchen Literaturen füllen lange Regale. Aber auch an dieſer Stelle muß man von vielen Seiten mit entſchiedenen Einwänden rechnen. Mit welchem Recht nennt ſich die eben erwähnte "ſich auf den Regalen aufreihende Fachliteratur" finnougriſch? "Das iſt nicht finnougriſch", lautet das Argument, "ſondern ungarisch, finnisch, mordwinisch, usw." Und weiter: "Eine Literatur iſt noch lange nicht finnougriſch, nur weil ſie in einer finnougriſchen Sprache geſchrieben iſt, wie z.B. nicht jedes auf Lateiniſch geſchriebene Werk Beſtandteil der klaſſiſchen römischen Literatur iſt."

4. Und wenn es ſchließlich gelingen würde, auch ein pro-Argument zu finden, namentlich, daß es ſchon ſechs Internationale Finnougristi-

sche Kongresse gab, in deren Programm auch der Literaturwissenschaft Platz eingeräumt wurde - also existiert die finnougri sche Literaturwissenschaft, ja sogar als internationale Disziplin -, dann entscheidet dieser Umstand die Diskussion noch lange nicht zugunsten der "finnougrischen Seite". Wenn man sich nämlich die literaturwissenschaftliche Thematik der bisherigen Kongresse ansieht, so erweist sich dieser Beweis als schwach und formell. Denn es ist zwar wahr, daß seit 1960 viel von den finnougri schen Literaturen gesprochen wird, aber die Vorträge bildeten selbst im Rahmen eines Kongresses keine organische Einheit; sie konnten nicht zum Fundament der Traditionen entbehrenden Literaturwissenschaft der Finnougristik werden. Sie waren ein Haufen von Vorträgen über Teilfragen, die kaum oder überhaupt nicht zusammenhingen. Eine Ausnahme bilden die beiden literarischen Hauptvorträge des Kongresses 1975 in Budapest. Die wichtigen Äußerungen von Béla Köpeczi und Jean-Luc Moreau²⁾ blieben allerdings im Grunde völlig ohne Echo. Die geringe Zahl (5) der Diskussionsbeiträge hat die Sache der finnougri schen Literaturwissenschaft nicht weiter gebracht.³⁾ Die Organisatoren haben so vergeblich die Möglichkeiten zur Entstehung eines neuen Wissenschaftszweiges geschaffen; dieser Wissenschaftszweig - und das ist weder ihre Schuld noch die der Vortragenden - ist nicht "geboren worden". Genauer: Etwas ist zwar auf die Welt gekommen, aber es war nicht lebensfähig. Ein literaturwissenschaftlicher Vortrag wird übrigens - und das ist auch meine Meinung! - noch nicht finnougri sch, nur weil er auf einem finnougri schen Kongreß vorgelesen wird. Die Mehrzahl der Vorträge hätte bei jeder beliebigen anderen literaturwissenschaftlichen Veranstaltung verlauten können.

5. Über Tatsachen braucht man nicht zu diskutieren. Finnougri sche Literaturen - genauer formuliert: finnougri schsprachige Literaturen - existieren selbstverständlich, aber nur die "größeren" sind einigermaßen bekannt in der Welt. Von den sog. "kleinen" weiß man gar nichts. Ja sogar die gebildeten Schichten der größeren finnougri schen Völker kennen die Kultur und Literatur der "kleinen" nur in geringem Maße oder überhaupt nicht (die Ungarn eher, die Finnen und Esten weniger). Eine diesbezügliche Meinungsumfrage würde - mehr als wahrscheinlich - ein trauriges Ergebnis bringen, denn selbst die als klassisch gel-

tenden Ergebnisse der sprachwissenschaftlichen Finnougristik konnten die Mauern des "Gettos" ihres Faches bisher noch nicht überwinden. Und wie viele Mauern gibt es außerdem noch innerhalb des Faches! - Die Existenz ist also latent, eine Existenz für sich. Die Mehrzahl der finnougrischen Literaturen findet sich nicht im Kreislauf des internationalen kulturellen Lebens, auf seinen Foren; die Mehrzahl wird in den Kreisen der großen Sprachen und Völker nicht regelmäßig und intensiv übersetzt und studiert.

Als glückliche Ausnahme und wichtiger Umstand läßt sich gleichzeitig anführen, daß in der Sowjetunion auch die Literaturen der kleinsten Gemeinschaften und Sprachen oft auf Russisch erscheinen. So können die wichtigsten Werke anstatt für Tausende für Millionen zum Gemeingut werden. Verständlicherweise ist allerdings auch hier nicht die finnougrische (oder türkische und paläo-sibirische) Zugehörigkeit der entscheidende Faktor, sondern die ständig proklamierte nationale (ethnische) Identität, die hieraus folgenden Rechte, sowie die bei der Auswahl nicht zu vernachlässigende "geistige Aussage" bzw. der ästhetische Wert.

6. Was die Forschung in den finnougrischen Literaturen betrifft, so untersucht die Mehrzahl der zu den finnougrischen Völkern gehörenden Literaturwissenschaftler nur ihre eigene National- bzw. Nationalitätenliteratur. Wenn sie dagegen Wirkungen untersuchen, vergleichen, in Beziehung setzen, berücksichtigen sie die als "groß" geltenden Literaturen und die universalen philosophischen bzw. stilistischen Strömungen. Es gab und gibt kaum Forscher, die wenigstens die Literatur zweier oder dreier sprachverwandter Völker in gebührendem Maße kennen; und auch wenn es sie gibt, so bewegen sie sich hauptsächlich im finnisch - estnischen - ungarischen Dreieck - größtenteils im Themenkreis der Geschichte gegenseitiger Beziehungen (s. einen Teil der literaturwissenschaftlichen Vorträge auf den bisherigen Kongressen). Die Forscher der "kleineren" finnougrischen Literaturen hingegen drehen sich zum großen Teil im Kreis, denn sie schreiben über solche Schriftsteller und Werke, die außerhalb ihrer Sprachgrenzen in der ganzen Welt niemand kennt. (Unter diesen Umständen könnte es auf einem ernsthaften Forum - ad absurdum - zu

einem solchen "Scherz" kommen, daß Vortragender X des finnougri- schen Vol- kes Y eines nicht existierenden Schriftstellers nicht existieren- des Werk interpretiert und sich nach dem imponierenden Vortrag so- gar namhafte Wissenschaftler zu Wort melden.) Diese Kollegen schöp- fen die Elemente ihres Bezugssystems, ihre Argumente und Beispiele als Folge ihrer Erziehung und Ausbildung ausschließlich aus der russischen und sowjetrussischen Literatur. Nichtrussischsprachige Weltliteratur gelangt nur mittelbar und in Ausnahmefällen in ihren Gesichtskreis.

So verstehen der Brechts estnische und finnische Beziehungen behan- delnde deutsche Forscher und der über M. Petrows jambische Dichtung sprechende wotjakische Wissenschaftler etwa genauso viel von den Darlegungen des anderen wie z.B. der über die dichterische Darstel- lung des Trommelwirbels lesende tansanische Vortragende von dem Referat des über die eventuelle kaukasische Vorgeschichte seiner Literatur sprechenden baskischen Philologen.

7. Für die Entfaltung der literarischen Forschungen in der Finnoug- ristik gibt es außer den genannten noch ein älteres, aber leider erstarkendes, an einen "kalten Krieg" erinnerndes Hindernis poli- tisch-ideologischer Art, das sowohl von Westen als auch von Osten her bis in die jüngste Vergangenheit mit Erfolg aus den Steinen der Verständnislosigkeit gebaut wurde. Auf diese Mauer wurden von "westlicher Seite" im Zeichen der durch die absolute Desorientiert- heit gesicherten Verallgemeinerung, in überheblicher und schulter- klopfender Weise, solche Schlüsse geschrieben wie z.B.: Die sowje- tischen Nationalitätenliteraturen sind im Grunde genommen Pseudo- literaturen; sie sind auf Bestellung, auf künstlichem Wege ent- standen; sie sind unzeitgemäß und von geringem ästhetischem Wert. Auf die "östliche Seite" gelangte, aufgrund der "alles-in-einen- Topf-werfen"-Ideologie, folgendes: Die westlichen Kollegen sind im allgemeinen Burgeois mit idealistischer Grundeinstellung; sie stehen den Nationalitätenliteraturen der Sowjetunion von vornherein mit feindlichen Gefühlen gegenüber und sind - horribile dictu - nicht bereit, die Stellungnahmen der großen Autoritäten und bedeutenden Foren zur Kenntnis zu nehmen.

Es ist gar nicht nötig zu erwähnen, daß solche kategorischen Urteile und Anklagen ungerecht und unflexibel, mit anderen Worten dogmatisch, sind und so dem Zustandekommen des ruhigen, zu gegenseitigem Verständnis führenden Dialogs im Wege stehen.

8. Die angesehenen Persönlichkeiten in der vergleichenden Literaturwissenschaft - d.h. soweit sie sich überhaupt zu der Frage der finnougri-schen Literaturen äußern (ihre Zahl ist verschwindend gering) - stellen von vornherein die Möglichkeit, diese Literaturen zusammen zu erforschen, in Frage.⁴⁾ Ihre Hauptthese ist: Die in Niveau, Gewicht und Charakter differierenden Literaturen der auseinandergerissenen, getrennt lebenden, in verschiedene wirtschaftliche, politische und kulturelle Umgebungen geratenen Völker kann man nicht nebeneinander stellen. Diese Kollegen zeigen in ihren Äußerungen meist imponierende Orientiertheit in der Weltliteratur und überwältigendes theoretisches Wissen, nur eben die finnougri-schen Literaturen kennen sie nicht, bzw. gelegentlich eine der größeren. Und hier kann man folgende Frage stellen: Kann man zwischen der finnischen, der karelischen, der estnischen, der livischen und der lappischen Literatur - von der nahen Sprachverwandtheit einmal ganz abgesehen - nicht eine mindestens so enge und bedeutsame Beziehung aufzeigen wie zwischen den als osteuropäisch eingestuften albanischen und litauischen Literaturen oder gar zwischen der ungarischen und der ukrainischen Literatur? Verbinden nicht mindestens genauso viele historische, kulturhistorische und sonstige "die Area bestimmende und charakterisierende" Stränge, sagen wir die tscheremissische und die wotjakische oder die ostjakische und die jurak-samojedische Literatur (unabhängig von der Sprachverwandtschaft!) wie die bulgarische und die tschechische oder die slowakische und die slowenische, die zwar ebenfalls sprachverwandt sind, aber nicht in dieselbe geographische Zone gehören? Die Äußerungen, und sei es auch über die Literaturen der allerkleinsten finnougri-schen Völker, müssen also mit mehr Verantwortung, und vor allem mehr Kenntnis, getan werden. Die angenommenen literarischen Beziehungen zwischen ihnen basieren nämlich bei weitem nicht nur auf der Sprachverwandtschaft, und wenn diese auch erwähnt wird,

so schließt sie nicht das gleichzeitige Bestehen anderer Zusammenhänge und Beziehungen aus.

9. Über die eben dargelegten Probleme sind sich auch viele sowjetische Philologen im klaren. Erfreuliche Beweise dafür sind die in der Sowjetunion abgehaltenen finnougri-schen Konferenzen, deren von Mal zu Mal wachsende Zahl literaturwissenschaftlicher Vorträge sich mittlerweile auch mit den typologischen, arealen und geistesgeschichtlichen Aspekten befaßt. Leider kann die übrige Finnougri-schenwelt nur gelegentlich und durch Zufall etwas über die Ergebnisse erfahren, denn die erwähnten Konferenzen finden in geschlossenem Kreise ohne die Teilnahme ausländischer Wissenschaftler statt. Und an die Thesen und die selten veröffentlichten Materialien kommt man kaum heran. Der Mangel an sowjetischen Publikationen ist also eines der größten Hindernisse des Fortschreitens der finnougri-schen Literaturwissenschaft.

10. Am kompliziertesten erscheint die Aufgabe, auch die ungarische Literatur in das organisch wachsende, und nicht aufgrund der Sprachverwandtschaft zusammengewürfelte, sich langsam entwickelnde Gesamtbild einzuschalten. Es ist in diesem kurzen Diskussionsbeitrag nicht möglich, die Behauptung zu rechtfertigen, daß die ungarische Literatur nicht nur ein typisches sog. osteuropäisches (ost-mitteleuropäisches) "Gebilde" und tausendfach mit den westlichen "großen" Literaturen und Kulturen verbunden ist, sondern in einem wichtigen Zug (Urgeschichte und Sprachverwandtschaft) gleichzeitig auch eine finnougri-sche Literatur (ihre Bindung ist also anders geartet als die der anderen untereinander). Auch auf die als organisch und kontinuierlich zu betrachtende Verbindung zur Dichtung vor der Landnahmezeit kann ich hier nicht eingehen.

Im Zusammenhang mit der aufgeworfenen Frage ließe sich eine Reihe von Namen, von András Dugonics bis Ferenc Juhász, aufzählen; man könnte die miteinander harmonisierenden Auffassungen des Ungarn Kodolányi und des Wogulen Schestalow über Julianus erwähnen; man müßte sich über die Wirkungen von vier ungarischen Kalevala-Übersetzungen Gedanken machen und auch über Kodály und Bartóks finno-

ugrisches Interesse sprechen. Aber selbst die kürzeste Darlegung würde den Rahmen der polemischen, ein Problem aufwerfenden Gattung sprengen. Außerdem ist dieses Thema so wichtig, interessant und aufregend, daß es eine monographische Aufarbeitung verdient!

11. An diesem Punkt kann man versuchen, einige Schlußfolgerungen zu ziehen. Zuallererst müßte man erreichen, daß die Tätigkeit der finnougri-schen Literaturwissenschaftler weniger Gelegenheits- und Improvisationscharakter bekommt. Sie müßten sich bemühen, ihre Arbeit gegenseitig besser zu kennen und, unter Inanspruchnahme anderer finnougri-scher Disziplinen, eine gründliche Kenntnis von Literatur und "kulturellen Schöpfungen" in mehreren finnougri-schen Sprachen erlangen. Sie müssen eine gemeinsame Plattform zu ihren Forschungen, zum Kennenlernen ihrer Entwicklung und zu den Gesichtspunkten ihrer Vergleiche, d.h. zur moralischen, theoretischen und thematischen Grundlegung ihrer Arbeit, finden. Es wäre sehr nützlich, wenn sie auch unabhängig von den riesige Massen zusammenführenden finnougri-schen Kongressen zusammenkämen, in intimerer, fachlicherer, diskutierender, aber freundschaftlicher Runde - unter Umständen im Rahmen eines Symposions für finnougri-sche Literaturwissenschaft. So könnten die isoliert und alleine arbeitenden Forscher sich näher kommen, und was zuerst als Hobby eines einzelnen erschiene, würde, zum Gegenstand der Arbeit und des Interesses einer Gemeinschaft geworden, Sinn und Anerkennung gewinnen. Man darf allerdings niemals außer acht lassen, daß die literarischen Forschungen von anderen finnougri-schen Disziplinen nicht unabhängig sein können, sich nicht völlig von ihnen lösen können. Die Stellung und den Wert der literarischen Forschungen bestimmen die Koordinaten Sprache, Folklore und Geschichte.

12. Ohne die Mitarbeit der Sprachwissenschaftler ist die fachgerechte Annäherung an die schwierigen Probleme, die sich z.B. in Begriffen wie "Literatursprache", "Sprache der Literatur" und "Schriftlichkeit" verbergen, und ihre Lösung, nicht vorstellbar. Ohne ihre Mitarbeit kann man in der exakten Untersuchung der Metrik (Rhythmik, Versformen) und der Stilistik kaum weiterkommen.

Die gründliche Kenntnis der Folklore und die fachliche Hilfe der Folkloristen ist ebenso lebenswichtig für die erfolgreiche Erforschung der auf der Folklore basierenden Literaturen der kleinen finnougri-schen Völker wie die von den Historikern erwartete zunehmende Unterstützung, denn die Geschichte ist ebenfalls ein bestimmendes Moment in den genannten Literaturen. Literaturwissenschaft in der Finnougristik ist also nur mit einer komplexen Betrachtungsweise möglich, und nur so kann sie erfolgreich betrieben werden. Die Komplexität ist hier eine Notwendigkeit!

13. Finnougrische Literaturen existieren also ganz offensichtlich, und man kann und darf sie nicht nur aufgrund der Sprachverwandtschaft als Einheit behandeln. Folglich existiert auch eine finnougrische Literaturwissenschaft, nur ist diese noch unreif, unverstanden, bruchstückhaft und unorganisiert. Damit das Wort Existenz auch in den Sphären der finnougri-schen Literaturen und der finnougrischen Literaturwissenschaft vollwertige Bedeutung erlangt, müssen die mutlosen Anfänge der kurzen und unbewußten Vorgeschichte, die improvisatorischen Äußerungen dieses Wissenschaftszweiges, von planmäßiger Arbeit, Organisation und Zusammenhalt abgelöst werden.

Anmerkungen:

- 1) Der vorliegende Diskussionsbeitrag entstand bereits 1980, er scheint indessen auch heute noch aktuell zu sein, wie dies u.a. zwei auf dem VI. Internationalen Finnougristenkongreß 1985 in Syktyvkar gehaltene wichtige Vorträge nahelegen. Die Ausführungen der betreffenden Autoren sind auch gedruckt zugänglich: K. Sallamaa, Zur Theorie der finnisch-ugri-schen Literaturwissenschaft. Neohelicon 1984, 127-155; N.M. Bassel', Problemy mežnacional'noj obščnosti èstonskoj sovetskoj literatury. Tallinn 1985, 311 S. Das Material des Kongresses - mit interessanten Diskussionen - wird leider nicht gedruckt. Ausschlaggebend ist für unsere Frage allerdings, daß die Literaturwissenschaftler begonnen haben, sich mit den hier aufgeworfenen Problemen auseinanderzusetzen. Nur die traditionellen Vertreter der Finnougristik, die Linguisten, haben sich der 'Herausforderung' noch nicht gestellt, obwohl sie wissen, daß die neue, zeitgemäße Interpretation der altehrwürdigen Disziplin unumgänglich geworden ist. Im Rahmen der Finnougristik suchen mehrere aktuelle Fachrichtungen ihren Platz, und dies nicht nur in der linguistischen Sphäre. Die Zeit ist reif für eine eindeutige Stellungnahme, wie Finnougristik im ausgehenden 20. Jahrhundert zu definieren ist, und diese Stellungnahme wird von den führenden Vertretern des Faches erwartet. Um den Klärungsprozeß zu fördern, soll mein Beitrag nun auch deutsch erscheinen.

- 2) B. Köpeczi, La science littéraire dans les études finno-ougriennes; J.-L. Moreau, Le rôle du folklore dans les littératures des peuples finno-ougriens. Beide in CQIFU Budapest 1975, Pars I.
- 3) In CQIFU Budapest 1975, Pars II.
- 4) J. Dolansky, Das vergleichend-historische Studium der Literaturen Osteuropas. La Littérature comparée en Europe Orientale. Budapest 1963.

EINIGE STATISTISCHE DATEN ZUR UNTERSUCHUNG DER SILBENSTRUKTUR
DES WORTES IN DEN FINNOUGRISCHEN SPRACHEN
(IM VERGLEICH ZU ANDEREN URAL-ALTAISCHEN SOWIE AUCH PALÄO-
ASIATISCHEN UND EINIGEN INDOEUROPÄISCHEN SPRACHEN)

VON UZBEK SH. BAITCHURA (LENINGRAD)

Linguistische Gesetzmässigkeiten haben bekanntlich nicht absoluten, sondern relativen Charakter: gewöhnlich kann man in dieser oder jener Sprache die Elemente finden, die für verschiedene typologische Gruppen charakteristisch sind, aber einige von ihnen sind in der gegebenen Sprache selten, während andere überwiegen und den Typus dieser Sprache bestimmen. Darum kann ein einfaches Verzeichnis aller Erscheinungen, die einer Sprache eigen sind, nicht im gebührenden Grad die Eigenschaften dieser Sprache charakterisieren und muss durch die statistische Untersuchung der Frequenz der Erscheinungen in dieser Sprache erweitert werden, d.h. die qualitative Beschreibung muss durch die quantitative ergänzt sein.

Eine elementare statistische Einstellung wurde in gewissem Grade auch früher in der Literatur in die Formel "dieses Phänomen ist in dieser Sprache selten" (oder: "häufig") gefasst, aber die statistische Untersuchung ist freilich exakter und entspricht mehr dem heutigen Stand der Wissenschaft.

Die quantitative Erforschung der linguistischen Erscheinungen ist ein spezieller Aspekt und kann in der Kombination mit der qualitativen Untersuchung sowie auch einzeln und unabhängig von der letzteren durchgeführt werden.

Die Untersuchung der phonetischen Struktur (einschliesslich Silbenstruktur) des Wortes wurde von mir nach dem Plan des Altaischen Sektors des Instituts für Linguistik der Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion im Jahre 1966 begonnen. In den Jahren 1966-67 wurde die Struktur der ein- und zweisilbigen Wörter in den altaischen Sprachen untersucht, und ich reichte das Werk von 2,5 Autorenbogen ein. Im Jahre 1967 war das Werk vom Sektor gebilligt; ich veröffent-

lichte eine Reihe von Artikeln zu diesem Thema, und die Resultate wurden auf den wissenschaftlichen Konferenzen angenommen.¹⁾ Ferner wurde die Arbeit fortgesetzt und durch das Einschliessen in den Untersuchungsbereich auch der paläoasiatischen, finnougri-schen und indoeuropäischen Sprachen erweitert; 1969 war eine Arbeit von mehr als 200 Seiten geschrieben. Über einzelne Teile dieser Arbeit wurde in den wissenschaftlichen Konferenzen berichtet, teilweise wurden sie gedruckt, aber vollständig ist das Werk nicht veröffentlicht worden.²⁾

Im vorliegenden Artikel werden einige, zumeist noch nicht veröffentlichte Resultate der Untersuchung der Silbenstruktur in den finnougri-schen Sprachen im Vergleich zu den entsprechenden Daten über einige andere ural-altaische, indoeuropäische und paläoasiatische Sprachen vorgelegt. Das vergleichende Studium wurde darum un-ternommen, weil die wissenschaftliche Methodologie eine allseitige (falls möglich) Untersuchung der Phänomene erfordert, die Berücksichtigung aller ihrer Zusammenhänge mit der umgebenden Wirklichkeit. Wie auch meine Untersuchung bestätigt, ergibt die Berücksichtigung auch der Daten anderer verwandter oder benachbarter Sprachen bessere Resultate als eine isolierte Untersuchung nur einer einzelnen Sprache. Nicht immer kann man Vergleichen auf breiter Basis durchführen, aber dort, wo die konkreten Umstände es ermöglichen, verdienen solche Forschungen den Vorzug. Da früher solche statistischen Untersuchungen noch nicht durchgeführt wurden, werden die unten angeführten Resultate und Daten von wissenschaftlichem Interesse sein.

Die Methodik

Gegenwärtig gibt es verschiedene Theorien der Silbe: die expira-torische, die sonore, die Theorie der Muskelspannung u.a., aber sie geben keine konkreten Kriterien für die Unterscheidung der Silben (besonders wenn wir es mit verschiedenen Sprachen zu tun haben), und sogar diese Kriterien sind wissenschaftlich nicht ge-nügend begründet.³⁾

Darum gehe ich von der traditionellen Definition der Silbe aus, nach der die Silbe eine Kombination des silbenbildenden Vokals mit einigen Konsonanten ist (die Zahl der Konsonanten in einer Silbe kann meistens von Null bis vier oder fünf betragen), während Silben

ohne Vokale gewöhnlich nur als Interjektionen vorkommen können, wobei die Silbenfunktion von einem Reibelaut oder Sonant erfüllt wird. Strukturelle Eigenschaften der Phänomene können mit verschiedenen Termini und Begriffen beschrieben werden, und ein System der Begriffe und Termini kann in ein anderes übertragen werden, während die Fakten durch andere nicht ersetzt werden können.

In der Praxis, während der umfangreichen statistischen Zählungen, müssen die Unterschiede zwischen den Daten, also praktischen Resultaten, im Grunde genommen, nivelliert werden, unabhängig davon, ob wir das eine oder andere System der Begriffe und Termini der Silbendefinition zugrunde legen, besonders in den Sprachen und Wortgruppen, die eine Kombination von mehr als zwei Konsonanten in einer Silbe selten aufweisen. Die traditionelle Auffassung ist angemessen auch bei der Untersuchung des Ausfallens und Einfügens von Lauten. Eine solche Auffassung der Silbe ist universal, während andere Definitionen verschiedene Kriterien der Silbe für verschiedene Sprachen zulassen können, und darum ermöglichen sie verschiedene Auffassungen derselben Phänomene in verschiedenen Sprachen, was natürlich einen Vergleich erschwert.

Unsere Kalkulationen beruhen auf Wörterbüchern, dabei kommt in Betracht (1) die Anzahl der Wörter verschiedener Typen: einsilbige, zweisilbige, dreisilbige, im ganzen; (2) Auslaut der Silben (Vokal, Konsonant, Anzahl und Typen). Als Rechnungseinheit für die Wörter wurde der Wörterbuchartikel angenommen. Die Wörter sind aus Wörterbüchern in der dort angeführten Form entnommen.

Wenn es in den Grammatiken und Wörterbüchern keine anderen Hinweise gibt, werden die Kombinationen zweier Buchstaben (sogar auch identischer) zu zwei verschiedenen Silben gerechnet; da der Hiatus ein seltenes Phänomen ist, wird jedes Zusammentreffen von Buchstaben für die Vokale als ein einziger Vokal angenommen; die Silben, die auf fallenden Diphthong enden, werden als auf Halbvokale endende Silben angenommen und den mit einem sonoren Laut geschlossenen Silben zugerechnet. Im grossen und ganzen sind alle diese Fälle nicht ausschlaggebend, da ihre Prozentzahl gering ist.

Die angeführten Ziffern sollen nicht absolut betrachtet werden: sie basieren auf den Berechnungen nach den Wörterbüchern, während

die Berechnungen auf der Basis von Texten andere Resultate ergeben können. Unterschiedlich können auch die Resultate der Berechnungen aufgrund verschiedener Wörterbücher derselben Sprache sein. (Besonders wenn wir spezielle Wörterbücher verschiedener Fachgebiete nehmen.) Aber sogar als erste annähernde Berechnungen stellen unsere Daten - wenn auch mit einigen Schwankungen - ein typisches Bild für diese Sprachen dar, und viel genauer als es ohne statistische Untersuchungen möglich wäre, obwohl die statistischen Berechnungen in einer Reihe von Fällen nur einen Teil dieses oder jenes Wörterbuchs berücksichtigen, jedoch nicht weniger als ein Zehntel des Wörterbuchs, was bekanntlich für eine Statistik genügend ist.

Die Resultate

In den untersuchten finnougri-schen Sprachen beträgt der Prozentsatz der ein-, zwei- und dreisilbigen Wörter 50 bis 84 %. Der Prozentsatz der einsilbigen Wörter ist gering, und im ganzen sind ca. 60 % der Wörter zwei- und dreisilbige. In der Mehrzahl der Sprachen übertrifft die Zahl der dreisilbigen Wörter die der zweisilbigen, aber in einigen Sprachen (Votjakisch, Vogulisch, Estnisch) ist im Gegenteil die Zahl der dreisilbigen Wörter höher als die der zweisilbigen. Also entfallen auf die vier- und mehrsilbigen Wörter 16 % (Estnisch) bis 40 % (Finnisch, Erza-Mordvinisch), wenn wir nicht den Vach-Dialekt der ostjakischen Sprache berücksichtigen, in dem wir 49 % haben.

Eine Verkürzung der Wortlänge kann auf einen fortgeschrittenen Prozess der historischen Entwicklung der Sprache hindeuten, was durch einen Vergleich der estnischen Sprache mit der finnischen illustriert werden kann; und ausserdem können verschiedene Dialekte derselben Sprache ungleich entwickelt sein, was aus einem Vergleich des Kazym-Dialekts des Ostjakischen mit dem Vach-Dialekt derselben Sprache ersichtlich ist. Da die Verkürzung der Wortlänge für nördliche Sprachen charakteristischer ist, kann man annehmen, dass einer der Faktoren der Sprachentwicklung das rauhe Klima sein kann, das den langen Worttausch nicht begünstigt, sondern dazu zwingt, mit einer minimalen Zahl der Laute auszukommen.

Mit dem Zunehmen der Wortlänge nimmt der Prozentsatz der offenen Silben in ihnen zu. Das ist eine linguistische Universalie, die in der Mehrzahl der untersuchten Sprachen festgestellt worden ist. In

einsilbigen Wörtern schwankt der Prozentsatz offener Silben in verschiedenen Sprachen von (praktisch) Null im Vogulischen bis zu 13,5 % im Čeremissischen, wenn wir die finnische Sprache, die eine Ausnahme darstellt, nicht dazurechnen (32,5 %). Der Prozentsatz der offenen Silben in zweisilbigen Wörtern liegt zwischen 32 % im Vogulischen und 53 % im Finnischen, er beträgt im grossen und ganzen 40 %. Der Prozentsatz der offenen Silben in dreisilbigen Wörtern liegt zwischen 37 % im Vogulischen und 62 % im Estnischen. Nur in einem Fall - im Berg-Čeremissischen - ist die Zahl der offenen Silben in zweisilbigen Wörtern der in dreisilbigen gleich (45 %).

Eine Verkürzung der Wortlänge wird von der Verminderung der Zahl der offenen Silben und von der Vergrösserung der Zahl der geschlossenen Silben begleitet, was dem Vokalausfall zuzuschreiben ist. Der minimale Prozentsatz der einsilbigen Wörter (in der finnischen Sprache 0,7 %) stimmt mit der maximalen Zahl der offenen Silben in diesen Wörtern überein (32 %), während der maximale Prozentsatz der einsilbigen Wörter (im Estnischen 17 %) von einem viel geringeren Prozentsatz offener Silben in ihnen begleitet ist (9,4 %, obwohl dies nicht der geringste Prozentsatz unter anderen finno-ugrischen Sprachen ist).

Eine ähnliche Tendenz wurde auch in den baltischen, romanischen und slavischen Sprachen festgestellt. In den germanischen Sprachen finden wir eine Modifikation, die von der englischen Sprache eingebracht wird: ein Vergleich des Norwegischen mit dem Deutschen weist dasselbe Bild auf (wie oben beschrieben), während in der englischen Sprache der Prozentsatz der einsilbigen Wörter mehr als 70 % beträgt und der Prozentsatz der offenen Silben zunimmt, im Norwegischen aber beträgt der Prozentsatz ein- und zweisilbiger Wörter 34,7 %, und im Deutschen haben wir 46,0 %, d.h. hier ist dieselbe Tendenz - wie oben beschrieben - zu beobachten.

Aber der Vergleich des Englischen mit dem Italienischen und Finnischen bestätigt dieselbe Tendenz zur umgekehrten Proportionalität (das Reziprozitätsgesetz) zwischen dem Prozentsatz der einsilbigen Wörter in der Sprache und der Zahl offener Silben in ihr (vgl. auch die Verhältnisse im Litauischen und Lettischen - in der Tabelle).

In den altaischen Sprachen tritt diese Gesetzmässigkeit nur bisweilen und inkonsequent auf, aber in den paläoasiatischen Sprachen ist sie sehr deutlich zu vermerken.

Interessant ist, dass für die Sprachen, die sich im fernen Osten oder im fernen Westen befinden, die Tendenz zur Vergrösserung des Prozentsatzes der offenen Silben (absolute und relative) charakteristisch ist, vgl. z.B. die Daten für das Finnische und Italienische etc. im Westen und Udeheisch und Japanisch etc. im Osten. Innerhalb der indoeuropäischen Sprachen wurde der grösste Prozentsatz der geschlossenen Silben in einsilbigen Wörtern in der deutschen und lettischen Sprache festgestellt: es gibt in ihnen fast keine einsilbigen Wörter mit offenen Silben. Finnougrische Sprachen nehmen die Position zwischen den oben erwähnten indoeuropäischen Sprachen ein: die Daten für die finnougrischen Sprachen verteilen sich zwischen verschiedenen Gruppen der indoeuropäischen Sprachen, am nächsten sind sie aber den Ziffern für die slavischen Sprachen.

In zweisilbigen Wörtern sind vier Varianten möglich: (1) beide Silben sind offen; (2) beide Silben sind geschlossen; (3) die erste Silbe ist offen, die zweite geschlossen; (4) die erste Silbe ist geschlossen, die zweite offen.

Am gleichmässigsten sind diese Silben im Estnischen verteilt: jeder Silbentypus beträgt nicht weniger als 21 % und nicht mehr als 26,4 % von der Gesamtzahl. Am wenigsten gleichmässig ist die Verteilung der Silben im Finnischen: hier beträgt der Prozentsatz der Wörter mit beiden offenen Silben 19,5 %, am grössten ist der Prozentsatz der Wörter mit erster geschlossener und zweiter offener Silbe (59,2 %), am geringsten ist der Prozentsatz der Wörter mit beiden geschlossenen Silben (13,3 %) und der Wörter mit erster offener und zweiter geschlossener Silbe (8,0 %).

Vom historischen Standpunkt kann dies mit der Art der Betonung im Zusammenhang stehen, wenn der Akzent auf ungerade Silben fiel, wobei die Mittelsilbe dreisilbiger Wörter auszufallen pflegt, während in einer Reihe anderer finnougrischer Sprachen die letzte Silbe dreisilbiger Wörter entfiel und sich darum der Prozentsatz der geschlossenen Silben vergrösserte, z.B. in den obugrischen Sprachen:

im Ostjakischen beträgt der Prozentsatz der Wörter mit beiden offenen Silben 7,6 %, der der Wörter mit erster geschlossener und zweiter offener Silbe 12,2 %, während die Zahl der Wörter mit beiden geschlossenen Silben 40,1 % beträgt, und ebenso hoch ist der Prozentsatz der Wörter mit erster offener und zweiter geschlossener Silbe. Mehr oder weniger ähnlich verhält es sich im Vogulischen, in den permischen und volgafinnischen Sprachen, der Hauptunterschied besteht darin, dass hier der Prozentsatz der Wörter mit erster offener und zweiter geschlossener Silbe bis auf 21 % fällt, und manchmal fällt der Prozentsatz der Wörter mit beiden geschlossenen Silben (bis auf 28,4 % im Bergčeremissischen). Das Ungarische besitzt eine mittlere Position zwischen dem Estnischen einerseits und anderen Sprachen andererseits, und seine Silbenstruktur ist fern von der der obugrischen Sprachen: die letzten sind hinsichtlich der Silbenstruktur neu.

In dreisilbigen Wörtern haben wir folgende Struktur: die Wörter, in denen alle Silben offen oder geschlossen sind, betragen im Durchschnitt je ein Zehntel aller Wörter der jeweiligen Sprache, während der Hauptteil des Vokabulars (von dreisilbigen Wörtern) aus den Wörtern besteht, die zwei geschlossene und eine offene oder zwei offene und eine geschlossene Silbe haben. Die Zahl der Wörter mit drei offenen Silben schwankt zwischen 1,0 % im Vogulischen und 15,4 % im Votjakischen, der Prozentsatz der Wörter mit drei geschlossenen Silben liegt zwischen 1,0 % im Ostjakischen und 20,8 % im Bergčeremissischen; die Wörter mit zwei offenen Silben betragen von 22,2 % im Vogulischen bis zu 59,4 % im Ostjakischen, während die Zahl der Wörter mit zwei geschlossenen Silben von 22,6 % im Estnischen bis zu 64,7 % im Vogulischen beträgt.

Einige Bemerkungen über andere (nicht finnougri sche) Sprachen:

Nicht nur unter den romanischen, sondern auch unter anderen Sprachen ist das Italienische abge sondert, vgl. z.B. mit dem Rumänischen. Für die italienische Sprache sind die Silben (C)VCV und (C)VCCV charakteristisch, für die rumänische jedoch (C)VCVC und (C)VC(C)VC. Nach der gleichmässigen Verteilung der Silbenarten ist Bulgarisch dem Estnischen nahe, und am weitesten (unter anderen slavischen Sprachen) vom Russischen entfernt. Für die baltischen

Sprachen sind am meisten die Silben (C)VCCVC charakteristisch, aber hier gibt es einen Unterschied: im Lettischen liegt der Typ (C)VCVC an zweiter Stelle, während für das Litauische der Typ (C)VCCV charakteristisch ist, und der Prozentsatz der Wörter mit beiden offenen Silben ist in diesen Sprachen ungefähr gleich. Für die deutsche Sprache erwiesen sich die Silben vom Typ (C)VCCVC und (C)VCVC als charakteristisch und für das Englische (C)VCVC und (C)VCCVC, während im Norwegischen die Typen (C)VCCVC und (C)VCCV sich am häufigsten zeigten.

Unter den paläoasiatischen Sprachen zeichnet sich das Aleutische aus: es hat einen minimalen Prozentsatz an Wörtern mit beiden offenen Silben, während fast drei Viertel der Wörter den Typ (C)VCVC haben, der Typ (C)VCCV ist nicht registriert; an zweiter Stelle stehen die Wörter mit beiden geschlossenen Silben. Im ganzen sind die Typen (C)VCVC und (C)VCCVC für die paläoasiatischen Sprachen äusserst charakteristisch.

In den mandschu-tungusischen Sprachen gibt es verschiedene Typen. Das Udeheische und Lamutische zeichnen sich auf zwei Weisen aus. Fürs Lamutische sind die Silben mit der Struktur (C)VCVC und (C)VCCVC am meisten charakteristisch, die geschlossenen Silben betragen 38,1 %; im Udeheischen sind aber die offenen Silben überwiegend (76,0 %) und die Silbentypen (C)VCV (54,7 %) und (C)VCCV (39,4 %) charakteristisch, während die Wörter mit den beiden geschlossenen Silben nur 2,6 % und die Wörter vom Typ (C)VCVC 3,3 % betragen. Einzelne Sprachen dieser Gruppe nehmen die Zwischenposition ein: die Zahl der Wörter vom Typ (C)VCVC liegt zwischen 26,2 % (Tungusisch) und 43,9 % (Goldisch); vom Typ (C)VCVC sind von 17,6 % (Mandschurisch) bis 32,9 % (Tungusisch) der Wörter; vom Typ (C)VCCV von 21,9 % (Goldisch) bis 33,3 % (Mandschurisch), während die Wörter mit beiden geschlossenen Silben des Typs (C)VCCVC von 12,4 % (Kururmische Mundart des Goldischen) bis 16,5 % im Mandschurischen betragen. Im ganzen überwiegen dieselben Typen wie im Udeheischen auch in den südlichen mandschu-tungusischen Sprachen, obwohl nicht so scharf ausgeprägt, während von den nördlichen mandschu-tungusischen Sprachen nur das Lamutische den südlichen Sprachen folgerichtig gegenübersteht, denn das Tungusische nimmt

in dieser Hinsicht eine mittlere Position zwischen den beiden mandschu-tungusischen Gruppen ein.

Unter den mongolischen Sprachen zeichnen sich die südlichen aus, nämlich Baoanisch, Dunsjanisch, Monguorisch, in denen der Prozentsatz der Wörter mit beiden offenen Silben von 40,9 % (Baoanisch) bis 53,3 % (Monguorisch) schwankt; die Wörter vom Typ (C)VCVC betragen von 18,0 % (Monguorisch) bis 26,6 % (Baoanisch); die Wörter vom Typ (C)VCCV betragen von 20,6 % bis 21,3 % und vom Typ (C)VCCVC von 7,3 % (Monguorisch) bis 11,9 % (Baoanisch), während in den nördlichen Sprachen (Burjatisch, Mongolisch) die Wörter vom Typ (C)VCV von 19,6 % (Burjatisch) bis 26,8 % (Mongolisch) betragen, die Ziffern für den Typ (C)VCVC betragen von 26,0 % (Burjatisch) bis 32,2 % (Mongolisch), für den Typ (C)VCCV von 22,0 % bis 23,2 % und für den Typ (C)VCCVC von 19,0 % (Mongolisch) bis 31,2 % (Burjatisch). Kalmückisch (im Westen) steht abgesondert, hier ist der grösste Prozentsatz der Wörter vom Typ (C)VCCV (42,1 %), die anderen Typen betragen von 18,0 % bis 19,7 %, d.h. sie sind gleichmässig verteilt.

In den Türksprachen schwankt der Prozentsatz der Wörter vom Typ (C)VCV von 9,1 % im Tatarischen bis 18,5 % im Altaischen; der Typ (C)VCVC beträgt von 30,3 % im Altaischen und Čuvašischen bis 40,1 % im Türkischen; der Typ (C)VCCV beträgt von 14,8 % im Tuvinischen bis 22,9 % im Čuvašischen, und die Wörter vom Typ (C)VCCVC kommen von 26,9 % im Jakutischen bis 41,0 % im Tatarischen vor. Die Verteilung der Silbentypen in einzelnen Sprachen ist mehr oder weniger gleichmässig; aber für die westlichen und südwestlichen Sprachen sind die Typen (C)VCVC und (C)VCCVC (Tatarisch, Türkisch) charakteristischer, während sie in den östlichen Sprachen, wo dieselbe Tendenz festgestellt wird, nicht so klar ausgeprägt ist.

Tabelle 1

Sprache	Prozentsatz einsilbiger Wörter mit Auslaut auf:				
	Vokal	Sonant	schwachen Geräusch- laut	starken Geräusch- laut	Konsonan- tenkombi- nation
1. Finnisch	32,5%	40,5%	0,0%	24,3%	2,7%
2. Čeremissisch	3,5	36,8	6,1	43,0	10,5
2a. Bergčeremis.	13,5	37,6	7,5	31,6	9,8
3. Eržamordvinisch	8,3	25,0	10,1	23,2	33,4
4. Votjakisch	5,9	36,8	19,0	29,9	8,4
5. Ungarisch	7,3	25,0	15,5	17,7	34,5
6. Komi-Syrjänisch	6,2	22,8	29,5	22,8	18,7
7. Vogulisch	2,0	23,5	5,2	33,3	35,9
7a. Vogulisch	0,0*	31,3	3,6	35,0	30,1
8. Ostjakisch	2,0	44,0	15,8	23,0	15,2
9. Estnisch	9,4	17,2	4,2	10,1	59,1
Streuung (Nr.1-9)	0,0-32,5	17,2-40,5	0,0-29,5	10,1-43,0	2,7-59,1
10. Italienisch	65,0	10,0	10,0	0,0*	15,0
11. Spanisch	17,7	58,8	8,8	8,8	5,9
12. Lateinisch	22,2	25,4	3,2	23,8	25,4
13. Portugiesisch	28,6	51,4	5,7	8,6	5,7
14. Rumänisch	7,7	22,1	11,7	23,4	35,1
15. Französisch	14,0	22,5	10,0	13,5	40,0
Streuung (10-15)	7,7-65,0	10-58,8	3,2-11,7	0,0-23,8	5,7-40,0
16. Litauisch	36,1	30,6	2,8	11,1	19,4
17. Lettisch	0,0	4,3	2,1	6,3	87,3
18. Russisch	5,5	19,0	16,5	30,7	28,3
19. Bulgarisch	11,8	13,2	18,5	36,8	19,7
20. Slovakisch	20,6	21,5	12,8	25,5	19,6
21. Polnisch	8,5	18,2	12,7	29,1	31,5
Streuung (18-21)	5,5-20,6	13,2-21,5	12,7-18,5	25,5-36,8	19,6-31,5

* Praktisch Null

Tabelle 1 (Fortsetzung)

Sprache	Prozentsatz einsilbiger Wörter mit Auslaut auf:				
	Vokal	Sonant	schwachen Geräusch- laut	starken Geräusch- laut	Konsonan- tenkombi- nation
22. Norwegisch	9,7	5,5	11,1	9,7	63,9
23. Deutsch	0,0*	13,1	4,8	19,0	63,1
24. Englisch	12,2	13,9	12,7	26,1	35,1
Streuung (22-24)	0,0-12,2	5,5-13,9	4,8-12,7	9,7-26,1	35,1-63,9
25. Korjakisch	22,7	36,5	0,0*	40,8	0,0*
26. Eskimoisch	38,1	11,9	0,0*	42,9	7,1
27. Aleutisch	13,5	32,7	0,0*	53,8	0,0*
28. Jukagirisch	24,5	50,0	5,0	13,5	7,0
29. Čukčisch	6,8	37,0	4,1	48,0	4,1
30. Nivchisch (Giljakisch)	6,9	8,8	0,0*	16,4	67,9
Streuung (25-30)	6,8-38,1	8,8-50,0	0,0-5,0	16,4-53,8	0,0-67,9
31. Lamutisch	13,0	42,6	27,1	17,3	0,0*
32. Tungusisch	24,6	45,5	15,6	14,3	0,0*
33. Mandschurisch	35,8	50,6	4,1	9,5	0,0*
34. Goldisch (Nanaisch)	54,3	30,8	0,3	11,7	2,9
35. Oltschamundart	46,1	43,6	0,0*	10,4	0,0*
36. Kur-Urmijisch D.	57,6	32,6	0,0*	9,8	0,0*
37. Udeheisch	71,1	28,0	0,0*	0,9	0,0*
Streuung (31-37)	13,0-71,1	28,0-50,6	0,0-27,1	0,9-17,3	0,0-2,9
38. Mongolisch (Khalkha)	16,1	52,8	21,7	7,7	1,7
39. Burjatisch	18,9	45,8	26,2	4,3	4,7
40. Dunsjanisch	47,2	52,8	0,0*	0,0*	0,0*
41. Monguorisch	59,4	32,4	4,1	3,5	0,6
42. Baoanisch	47,4	50,9	0,9	0,9	0,0
43. Kalmückisch	5,2	13,1	5,6	3,9	72,5
Streuung (38-43)	5,2-59,4	13,1-52,8	0,0-26,2	0,0-7,7	0,0-72,5

Tabelle 1 (Fortsetzung)

Sprache	Prozentsatz einsilbiger Wörter mit Auslaut auf:				
	Vokal	Sonant	schwachen Geräusch- laut	starken Geräusch- laut	Konsonan- tenkombi- nation
44. Türkisch	4,0	33,6	17,0	24,1	21,3
45. Tatarisch	4,8	40,7	7,1	39,9	7,5
46. Tuvinisch	11,0	33,1	6,5	37,0	12,4
47. Čuvašisch	6,9	40,8	4,5	40,0	7,9
48. Neu-Uigurisch	7,9	35,9	10,8	32,6	13,0
49. Jakutisch	11,6	45,2	0,0	39,0	4,2
50. Altaisch	7,6	44,2	0,4	43,4	4,4
<hr/>					
Streuung (44-50)	4,0-11,6	33,1-45,2	0,0-17,0	24,1-43,4	4,2-21,3
<hr/>					
51. Koreanisch	26,6	45,9	0,0	22,2	5,3

Tabelle 2

Sprache	Prozentsatz der Wörter		Prozentsatz der offenen Silben	
	einsilbige Wörter	zweisilbi- ge Wörter	in einsilbi- gen Wörtern	in zweisil- bigen Wörtern
1. Finnisch	0,7%	23,1%	32,5%	53,3%
2. Čeremissisch	3,7	35,2	3,5	38,4
2a. Bergčeremissisch	7,7	33,8	13,5	45,0
3. Eržamordvinisch	4,1	21,7	8,3	32,3
4. Votjakisch	5,1	32,5	5,9	35,0
5. Ungarisch	5,7	27,3	7,3	44,0
6. Komi-Syrjänisch	6,1	34,4	6,2	33,6
7. Vogulisch	10,0	29,7	2,0	30,0
7a. Vogulisch	8,2	30,6	0,0	31,9
8. Ostjakisch	10,9	17,9	2,0	33,8
9. Estnisch	17,2	38,3	9,4	50,0
<hr/>				
Streuung (1-9)	0,7-17,2	17,9-38,3	2,0-32,5	30-53,3

Tabelle 2 (Fortsetzung)

Sprache	Prozentsatz der Wörter		Prozentsatz der offenen Silben	
	einsilbige Wörter	zweisilbige Wörter	in einsilbigen Wörtern	in zweisilbigen Wörtern
10. Italienisch	0,6	8,5	65,0	62,3
11. Spanisch	1,1	24,6	17,7	40,2
12. Lateinisch	1,9	13,6	22,2	39,7
13. Portugiesisch	2,0	12,0	28,6	46,4
14. Rumänisch	4,2	28,9	7,7	40,8
15. Französisch	5,8	22,1	14,0	41,1
Streuung (10-15)	0,6-5,8	8,5-28,9	7,7-65,0	39,7-62,3
16. Litauisch	0,3	7,8	36,1	32,9
17. Lettisch	5,2	30,8	0,0	25,1
18. Russisch	7,5	34,7	5,5	36,0
19. Bulgarisch	7,4	34,3	11,8	49,4
20. Slowakisch	8,4	36,3	20,6	48,3
21. Polnisch	11,5	38,5	8,5	40,8
Streuung (18-21)	7,4-11,5	34,3-38,5	5,5-20,6	36,0-49,4
22. Norwegisch	8,0	26,7	9,7	24,2
23. Deutsch	16,5	29,5	0,0	15,3
24. Englisch	24,9	45,5	12,2	35,1
Streuung (22-24)	8,0-24,9	26,7-45,5	0,0-12,2	15,3-35,1
25. Korjakisch	0,5	21,8	22,7	33,0
26. Eskimoisch	0,9	8,7	38,1	43,0
27. Aleutisch	2,5	13,4	13,5	41,7
28. Jukagirisch	4,8	31,2	24,5	45,6
29. Čukčisch	17,7	57,7	6,8	47,9
30. Nivchisch (Giljakisch)	29,7	55,4	6,9	32,3
Streuung (25-30)	0,5-29,7	8,7-57,7	6,8-38,1	32,3-47,9

Tabelle 2 (Fortsetzung)

Sprache	Prozentsatz der Wörter		Prozentsatz der offenen Silben	
	einsilbige Wörter	zweisilbige Wörter	in einsilbigen Wörtern	in zweisilbigen Wörtern
31. Lamutisch	6,0	35,5	13,0	38,1
32. Tungusisch	4,4	38,1	24,6	55,2
33. Mandschurisch	3,9	32,3	35,0	58,0
34. Nanaisch	4,2	34,9	54,3	65,1
35. Oltscha-Dialekt	5,8	40,9	46,1	57,8
36. Kur-Urmijisch D.	6,7	52,2	57,6	62,5
37. Udeheisch	6,4	32,2	71,1	76,0
Streuung (31-37)	3,9-6,7	32,2-52,2	13,0-57,6	44,2-73,0
38. Mongolisch	4,1	23,9	16,1	53,9
39. Burjatisch	4,0	34,2	18,9	44,2
40. Dunsjanisch	10,3	60,2	47,2	70,3
41. Monguorisch	16,0	56,5	59,4	73,0
42. Baoanisch	22,1	62,5	47,4	64,5
43. Kalmückisch	25,6	62,3	5,2	49,1
Streuung (38-43)	4,0-25,6	23,9-62,5	5,2-59,4	44,2-73,0
44. Türkisch	4,9	34,3	4,0	38,0
45. Tatarisch	6,1	34,0	4,8	34,0
46. Tuvinisch	6,1	33,4	11,0	39,5
47. Čuvašisch	6,5	30,9	6,9	38,5
48. Neu-Uigurisch	9,2	55,2	7,9	39,1
49. Jakutisch	9,5	45,5	11,6	45,7
50. Altaisch	16,4	67,2	7,6	44,5
Streuung (44-50)	4,9-16,4	30,9-67,2	4,0-11,6	34,0-45,7
51. Koreanisch	5,9	57,7	27,0	40,7

Tabelle 3

Sprache	Beide Silben offen	1. Silbe offen 2. Silbe geschlossen	1. Silbe geschlossen 2. Silbe offen	Beide Silben geschlossen
	(C)VCV	(C)VCVC(C)	(C)VCC(C)V	(C)VC(C)VC(C)
1. Finnisch	19,5%	8,0%	59,2%	13,3%
2. Čeremissisch	10,9	39,9	15,2	34,0
2a. Bergčeremis.	18,4	33,1	20,1	28,4
3. Eržamordvin.	8,0	29,6	18,9	43,5
4. Votjakisch	12,0	30,4	15,7	44,9
5. Ungarisch	15,6	35,1	21,7	27,6
6. Komi-Syrjän.	10,2	25,9	20,8	43,1
7. Vogulisch	13,5	21,6	10,8	54,1
7a. Vogulisch	12,3	27,7	11,5	48,5
8. Ostjakisch	7,6	40,1	12,2	40,1
9. Estnisch	26,4	21,2	26,0	26,4
Streuung (1-9)	7,6-26,4	8,0-40,1	10,8-59,2	13,3-54,1
10. Italienisch	26,0	3,7	69,1	1,2
11. Spanisch	19,2	6,7	34,3	39,8
12. Lateinisch	15,0	23,6	26,8	24,6
13. Portugies.	23,2	17,4	29,0	30,4
14. Rumänisch	13,8	34,2	19,9	32,1
15. Französisch	15,3	29,3	22,2	33,1
Streuung (10-15)	13,8-26,0	3,7-34,2	19,9-69,1	1,2-39,8
16. Litauisch	8,0	13,4	34,9	43,7
17. Lettisch	8,4	24,1	9,2	58,3
18. Russisch	8,7	35,3	19,3	36,7
19. Bulgarisch	25,1	25,4	23,3	26,2
20. Slowakisch	18,7	30,0	29,3	22,0
21. Polnisch	12,7	30,0	26,3	31,0
Streuung (18-21)	8,7-25,1	25,4-35,3	19,3-29,3	22,0-36,7

Tabelle 3 (Fortsetzung)

Sprache	Beide Silben offen	1. Silbe offen 2. Silbe geschlossen	1. Silbe geschlossen 2. Silbe offen	Beide Silben geschlossen
	(C)VCV	(C)VCVC(C)	(C)VCC(C)V	(C)VC(C)VC(C)
22. Norwegisch	7,1	9,0	25,1	58,8
23. Deutsch	1,6	20,0	7,4	71,0
24. Englisch	10,3	43,1	6,5	40,1
<hr/>				
Streuung (22-24)	1,6-10,3	9,0-43,1	6,5-25,1	40,1-71,0
<hr/>				
25. Korjakisch	9,4	37,8	9,4	43,4
26. Eskimoisch	18,8	33,5	14,8	32,9
27. Aleutisch	5,6	72,2	0,0	22,2
28. Jukagirisch	19,8	24,8	28,4	27,8
29. Čukčisch	20,1	35,5	20,1	24,3
30. Nivchisch (Giljakisch)	7,5	35,4	14,0	43,1
<hr/>				
Streuung (25-30)	5,6-20,1	33,5-72,2	0,0-28,4	22,2-43,4
<hr/>				
31. Lamutisch	8,5	36,7	22,5	32,3
32. Tungusisch	26,2	32,9	25,1	15,8
33. Mandschur.	32,6	17,6	33,3	16,5
34. Nanaisch (Goldisch)	43,9	20,5	21,9	13,7
35. Oltschamundart	31,3	19,7	33,4	15,6
36. Kur-Urmijisch D.	37,5	19,7	30,4	12,4
37. Udeheisch	54,7	3,3	39,4	2,6
<hr/>				
Streuung (31-37)	8,5-54,7	3,3-36,7	21,9-39,4	2,6-32,3
<hr/>				
38. Mongolisch	26,8	32,2	22,0	19,0
39. Burjatisch	19,6	26,0	23,2	31,2
40. Dunsjanisch	49,4	20,9	20,9	8,8
41. Monguorisch	53,3	18,0	21,3	7,3
42. Baoanisch	40,9	26,6	20,6	11,9

Tabelle 3 (Fortsetzung)

Sprache	Beide Silben offen	1. Silbe offen 2. Silbe geschlossen	1. Silbe geschlossen 2. Silbe offen	Beide Silben geschlossen
	(C)VCV	(C)VCVC(C)	(C)VCC(C)V	(C)VC(C)VC(C)
43. Kalmückisch	18,0	20,2	42,1	19,7
<hr/>				
Streuung (38-43)	18,0-53,3	18,0-32,2	20,6-42,1	7,3-31,2
<hr/>				
44. Türkisch	10,2	40,1	15,3	34,4
45. Tatarisch	9,1	33,1	16,8	41,0
46. Tuvinisch	16,0	32,3	14,8	36,9
47. Čuvašisch	11,9	30,3	22,9	34,9
48. Neu- Uigurisch	13,5	34,2	17,1	35,2
49. Jakutisch	16,8	39,0	17,9	26,3
50. Altaisch	18,5	30,3	21,7	29,5
<hr/>				
Streuung (44-50)	9,1-18,5	30,3-40,1	14,8-22,9	26,3-41,0
<hr/>				
51. Koreanisch	16,8	23,2	24,5	35,5

Tabelle 4

Sprache	Alle Silben sind offen	Zwei Silben sind offen, die eine ist geschlossen	Zwei Silben sind geschlos- sen, die eine ist offen	Alle Silben sind ge- schlossen
1. Finnisch	13,9%	49,1%	31,4%	5,7%
2. Eržamordvin.	11,1	34,4	36,1	18,4
3. Votjakisch	15,4	38,0	34,7	11,9
4. Ungarisch	7,0	46,2	40,5	6,3
5. Komi-Syrjän.	5,5	37,7	45,9	9,5
6. Čeremissisch	9,0	36,1	34,1	20,8
7. Vogulisch	1,0	22,2	64,7	12,1
8. Ostjakisch	10,9	59,4	28,7	1,0
9. Estnisch	21,0	50,8	22,6	5,6
<hr/>				
Streuung (1-9)	1,0-15,4	22,2-59,4	22,6-64,7	1,0-20,8
<hr/>				
10. Nanaisch (Goldisch)	39,1	41,7	18,8	0,4
11. Lamutisch	6,8	31,3	46,9	15,0
12. Tatarisch	10,7	34,9	39,7	14,7
13. Russisch	9,9	41,2	32,9	16,0
14. Englisch	5,1	29,2	49,7	16,0
15. Deutsch	0,0*	16,7	46,6	36,7
16. Lettisch	9,7	36,3	40,3	13,7

*

Sprachgeschichtlich ist die Glottogenese in ihrer reinen Form für alle Sprachen die folgende: CVC → CVC + CVC → CVCCVC → CVCVC → VCVC//CVCV → VCV → VC//CV → V oder (für die Affixe) → C; es gibt aber einen entgegengesetzten Prozess, nämlich die Wortbildung, die dieses Bild der Entwicklung ändert, weil die ursprüngliche Form auf jeder Stufe der Entwicklung durch Hinzufügung anderer Wörter oder Affixe von neuem erweitert werden kann und gewöhnlich ist.

*

Tabelle 5

Sprache	Prozent der Wörter			Prozent der offenen Silben			
	Einsilbige Wörter	Zweisilbige Wörter	Dreisilbige Wörter	Summe	Einsilbige Wörter	Zweisilbige Wörter	Dreisilbige Wörter
1. Finnisch	0,7%	23,1%	36,2%	60,0%	32,5%	53,3%	57,0%
2. Erzämordvin.	4,1	21,7	34,7	60,5	8,3	32,3	46,0
3. Votjakisch	5,1	32,5	28,3	65,9	5,9	35,0	52,3
4. Ungarisch	5,7	27,3	30,7	63,7	7,3	44,0	54,5
5. Čeremissisch	7,7	33,8	38,6	80,1	13,5	45,0	45,1
6. Komi-Syrjän.	6,1	34,4	41,4	81,9	6,2	33,6	46,0
7. Vogulisch	8,2	30,6	23,5	62,3	0,0*	31,9	37,0
8. Ostjakisch	10,9	17,9	21,1	50,7	2,0	33,8	60,0
9. Estnisch	17,2	38,3	28,8	84,3	9,4	50,0	62,4
<hr/>							
Streuung (Nr.1-9)	0,7-17,2	17,9-38,3	21,1-41,4	50,7-84,3	0,0-32,0	31,9-53,3	37,0-62,4
<hr/>							
10. Nanaisch (Goldisch)	4,2	34,9	29,9	69,0	54,3	65,1	73,2
11. Lamutisch	6,0	35,5	41,1	82,6	13,0	38,1	43,2
12. Tatarisch	6,1	34,9	38,0	79,0	4,8	34,0	47,2
13. Russisch	7,5	34,7	41,6	83,8	5,5	36,0	48,8
14. Englisch	24,9	45,5	22,4	92,8	12,2	35,1	41,1
15. Deutsch	16,5	29,5	17,0	63,0	0,0*	15,3	26,7
16. Lettisch	5,5	34,3	36,1	75,9	1,9	31,0	47,4

Anmerkungen:

- 1) U.Š. Bajčura: K voprosu o fonetičeskoj strukture slova v tjurkskich jazykach v svjazi s drugimi altajskimi jazykami. - Filologija i istorija tjurkskich narodov (tezisy dokladov). Tjurkologičeskaja konferencija v Leningrade (7-10 ijunja 1967 g.), Leningrad 1967: 7-8; U.Š. Bajčura: K voprosu ob osobennostjach slovoobrazovanija v altajskich jazykach sravnitel'no s nekotorymi indoevropskimi. - Artura Ozola Diena, Vārddarinašanas Problēmas Musdienu Valodniecībā. Zinātniskās konferences materiāli, Rīga 1969: 12-18, passim; U.Š. Bajčura: O slogovoj strukture slova v altajskich jazykach sravnitel'no s ural'skimi i indoevropskimi po statističeskim i instrumental'nym dannym. - Vortrag auf der Allunionswissenschaftlichen Konferenz "Problema obščnosti altajskich jazykov" (die Thesen waren in Leningrad 1969 veröffentlicht). Der Vortrag war in demselben Jahr für die PIAC-Konferenz in Vorschlag gebracht und im Jahre 1974 in Berlin veröffentlicht: vgl. Schriften zur Geschichte und Kultur des Alten Orients 5. Sprache, Geschichte und Kultur der altaischen Völker. Protokollband der XII. Tagung der Permanent International Altaistic Conference 1969 in Berlin. Herausgegeben von Georg Hazai und Peter Zieme. Berlin 1974: 77-87.
- 2) U.Š. Bajčura: Iz opyta statističeskogo issledovanija slogovoj struktury (Po materialam uralo-altajskich i indoevropskich jazykov). - Avtomatičeskaja pererabotka teksta metodami prikladnoj lingvistiki. Materialy Vsesojuznoj konferencii 6-8 oktjabrja 1971 g., Kišinev 1971: 71-72; U.Š. Bajčura: Nekotorye statističeskie dannye k voprosu o fonetičeskoj strukture slova i sloga v latyšskom jazyke. - 8. Artura Ozola Diena. Valodniecībā, Folkloristika, Metodika. Zinātniskās konferences tēzes. Rīga 1972: 6-9. U.Š. Bajčura: Fonetičeskaja struktura odnosložnych slov v latyšskom jazyke sravnitel'no s indoevropskimi i uralo-altajskimi jazykami. - 9. Artura Ozola Diena. Aktuali Dialektologijas Jautājumi. Zinātniskās Konferences Materiāli. Rīga 1973: 7-10. U.Š. Bajčura: Nekotorye statističeskie dannye po sravnitel'nomu issledovaniju fonetičeskoj struktury slova v uralo-altajskich jazykach (odnosložnye slova). - Proischoždenie aborigenov Sibiri i ich jazykov. Materialy Vsesojuznoj konferencii 14-16 ijunja 1973 goda. Tomsk 1973: 98-101.
- 3) S. z.B. die Kritik an verschiedenen Theorien der Silbe in M.I. Lekomceva: Tipologija struktur slova v slavjanskich jazykach. Moskva 1968: 3-24 et passim.

Verzeichnis der Wörterbücher

1. Chr. Kure, E. Laatikajnen e.a.: Finsko-russkij slovar'. Moskva 1942.
2. B.A. Serebrennikov (Red.): Marijsko-russkij slovar'. Moskva 1956.
- 2a. A.A. Savatkova: Slovar' gornogo narečija marijskogo jazyka. Joškar-Ola 1981.
3. M.N. Koljadencov e.a.: Ėrzdjansko-russkij slovar'. Moskva 1949.
4. V.M. Vachrušev e.a.: Udmurtsko-russkij slovar'. Moskva 1948.
5. G.I. Ol'dal e.a.: Karmannyj vengersko-russkij slovar'. Moskva 1964.
6. D.A. Timušev e.a.: Komi-russkij slovar'. Moskva 1961.
7. A.N. Balandin e.a.: Mansijsko-russkij slovar'. Leningrad 1958.
- 7a. E.I. Rombandeeva e.a.: Slovar' mansijsko-russkij i russko-mansijskij. Leningrad 1982.
8. N.I. Terjoškin: Očerki dialektov chantyjskogo jazyka, č. I. Vachovskij dialekt. Moskva-Leningrad 1961 (das Wörterbuch befindet sich am Schluss).
9. K. Aben: Učebnik èstonskogo jazyka dlja vysšich učebnych zavedenij, Tallinn 1960, (das Wörterbuch befindet sich am Schluss).
10. Ju.A. Dobrovol'skaja: Karmannyj ital'jansko-russkij slovar'. Moskva 1961.
11. Diccionario Manual Español-Ruso, por M. Gisbert e V.A. Nizskij. Moscu 1962.
12. A.M. Malinin: Latinsko-russkij slovar'. Moskva 1952.
13. Dicionario Pratico Portugues-Russo por S. Starets e N. Voinova. Moscou 1963.
14. Dictionar de Buzunar Roman-Englez de Şerban Andronescu. Cluj 1966.
15. K.M. Ganšina: Francuzsko-russkij slovar'. Moskva 1929.
16. B. Serejskij: Litovsko-russkij slovar'. Kaunas 1933.
17. Ja. V. Loja: Latyšsko-russkij slovar'. Moskva 1938.
18. O.S. Achmanova (Red.): Russko-anglijskij slovar'. Moskva 1966.
19. D. Kollar e.a.: Vreckový Slovensko-Ruský Slovník. Moskva 1965.

20. A. Boguslawski: Maly Slovník Rosyjsko-Polski i Polsko-Rosyjski. Warszawa 1966.
21. M.A. Leonidova: Karmannyj bolgarsko-russkij slovar'. Moskva 1967.
22. V.S. Zacharov e.a.: Karmannyj norvežsko-russkij slovar'. Moskva 1965.
23. I.V. Rachmanov: Slovar' naibolee upotrebiteľ'nych slov nemeckogo jazyka. Moskva 1967.
24. M. Sosāre: Latviešu-Angļu Vārdnīca. Rīgā 1966.
25. G.M. Korsakov: Nymylansko- (korjaksko-)-russkij slovar'. Moskva 1939.
26. G.A. Menovščikov: Ėskimossko-russkij slovar'. Leningrad 1954.
27. I. Veniaminov: Opyt grammatiki aleutsko-lisjevskogo jazyka. Sanktpeterburg 1846 (Das Wörterbuch befindet sich am Schluss).
28. Johannes Angere: Jukagirisch-deutsches Wörterbuch. Uppsala 1957.
29. T.A. Moll e.a.: Čukotsko-russkij slovar'. Leningrad 1957.
30. L. Schrenck e.a.: Giljakisch-russisches Wörterbuch im Buche Reisen und Forschungen im Amur-Lande, veröffentlicht von W. Grube, Sankt Petersburg 1892, Band III.
31. V.I. Cincius e.a.: Ėvensko-russkij slovar'. Leningrad 1957.
32. G.M. Vasil'evič: Ėvenkijsko-russkij slovar'. Moskva 1958.
33. I. Zacharov: Polnyj man'tšursko-russkij slovar', Sanktpeterburg 1875.
34. T.I. Petrova: Nanajsko-russkij slovar'. Leningrad 1960.
35. T.I. Petrova: Ul'čskij dialekt nanajskogo jazyka. Moskva-Leningrad 1936. (Das Wörterbuch befindet sich am Schluss.)
36. O.P. Sunik: Kur-urmijskij dialekt. Issledovanija i materialy po nanajskomu jazyku. Leningrad 1958. (Das Wörterbuch befindet sich am Schluss.)
37. E.R. Šnejder: Kratkij udejsko-russkij slovar'. Moskva 1936.
38. K.M. Čeremisov e.a.: Mongol'sko-russkij slovar' (po sovremennoj presse). Leningrad 1937.
39. K.M. Čeremisov: Burjat-mongol'sko-russkij slovar'. Moskva 1951.
40. B.Ch. Todaeva: Dunsjanskij jazyk. Moskva 1961. (Das Wörterbuch befindet sich am Schluss.)

41. A. de Smedt et A. Mostaert: Le Dialecte Monguor. The Hague, London, Paris 1964. (Das Wörterbuch befindet sich am Schluss.)
42. B.Ch. Todaeva: Baoan'skij jazyk. Moskva 1964. (Das Wörterbuch befindet sich am Schluss.)
43. G.J. Ramstedt: Kalmückisches Wörterbuch. Helsinki 1935.
44. D.A. Magazanik: Turecko-russkij slovar'. Moskva 1945.
45. M. Gimadi (Red.): Tatarča-rusča süzlek. Qazan 1950.
46. A.A. Pal'mbach: Tuvinsko-russkij slovar'. Moskva 1955.
47. V.G. Egorov: Čyvašla-vyrašla slovar'. Šupaškar 1954.
48. N.A. Baskakov e.a.: Ujgursko-russkij slovar'. Moskva 1939.
49. I.I. Popov: Kratkij jakutsko-russkij slovar'. Jakutsk 1947.
50. Grammatika altajskogo jazyka, sostavlennaja členami altajskoj duchovnoj missii. Kazan' 1869. (Das Wörterbuch befindet sich am Schluss.)
51. A.A. Cholodovič: Korejsko-russkij slovar'. Moskva 1958.

VERÄNDERUNGEN IN DER LEBENSWEISE UND DER KULTUR BEI DEN UNGARISCHEN EINWANDERERN IN AMERIKA*

VON ILDIKÓ KRÍZA (BUDAPEST)

I. DIE AKTUALITÄT ETHNISCHER FORSCHUNGEN IN DEN USA

In den letzten Jahrzehnten ist das Interesse an ethnischen Forschungen überall auf der Welt stark gewachsen. Auch in den USA erlebte die wissenschaftliche Beschäftigung mit den nationalen Gemeinschaften, d.h. die Untersuchung der nationalen, historischen und gesellschaftlichen Besonderheiten der verschiedenen Gruppen von Einwanderern eine Renaissance. Diese Forschungsrichtung entfaltete sich besonders seit Mitte der sechziger Jahre. Während früher allgemein die Untersuchung der Akkulturation im Vordergrund stand, hat sich in den letzten Jahren das Gewicht eher auf die Erforschung der multikulturellen Situation verlagert.

In den USA betrachtet man den Ausbruch der "schwarzen Bewegung" als Grund für diese Wende. Neben den Begriff "Black power" stellte man den Begriff "Ethnic power" und zeigte damit eindeutig, daß sich die ethno-kulturellen Probleme des multinationalen Staates nicht auf den Gegensatz zwischen Schwarzen und Weißen beschränken lassen.

Dabei trat ein anderer Gegensatz zutage, der zuvor bereits im Verborgenen existiert hatte, der Konflikt zwischen den WASP und den PIGS (WASP - White Angol-Saxon Protestants, PIGS = Polish, Italians, Greeks, Slavs!); d.h. der Gegensatz zwischen den alten und den neuen Einwanderern. Letzteres Wort bedeutet gleichzeitig "Schwein", was unmißverständlich ein negatives Werturteil, ein gesellschaftliches Vorurteil widerspiegelt.

Es ist noch hinzuzufügen, daß die Emigranten aus den osteuropäischen Ländern "Hunkie" genannt werden. Laut "American Heritage Dictionary" bezeichnet dieser Ausdruck Einwanderer aus Osteuropa, in Wirklichkeit

ist es jedoch ein Schimpfwort, das zur gegenseitigen Beleidigung benutzt wird.

Viele beziehen dieses Wort ausschließlich auf die Ungarn, ich war jedoch selbst Zeuge, als ein erst vor sechs Jahren eingewanderter Grieche auch so genannt wurde. Der Mann, Besitzer eines kleinen Restaurants, antwortete auf meine Nachfrage beschämt, daß dieser Ausdruck ein Synonym für "Habenichts, Hungerleider" ist.

In den letzten Jahren wurde auch die Beschäftigung mit den in Amerika lebenden Ungarn intensiviert. Zahlreiche Publikationen, Studien und gesellschaftliche Bewegungen bezeugen diese Tendenz.¹⁾ Gründe dafür sind, außer in den oben erwähnten Tatsachen, auch darin zu suchen, daß ungefähr ein Jahrhundert nach der ersten ungarischen Auswanderungswelle die Kultur und die Lebensweise der ersten Ansiedler durch ethnologische Beobachtungen kaum noch aufgedeckt werden können, da von den sogenannten "Alt-Amerikanern" (englisch werden sie "pioneers", d.h. Wegbereiter genannt) heute fast keiner mehr am Leben ist. Die Beschäftigung mit ihnen kann somit als Kuriosum gelten. Außerdem sind dadurch, daß die Auswanderung in mehreren Wellen vor sich gegangen ist, beträchtliche gesellschaftliche Unterschiede und Verschiebungen aufgetreten, die es aufzudecken gilt. Weiterhin ist der gefühlsmäßige Hintergrund sehr wichtig. Er erfordert von jeder Generation einen Rückblick und das Aufwerfen der Frage "Woher sind wir gekommen und was werden wir sein?". Dieser Aspekt der Selbsterkenntnis brachte seit Anfang dieses Jahrhunderts eine Vielzahl von Publikationen hervor, die sich mit dem Leben der Auswanderer, ihrer Geschichte und ihren verschiedenen Strömungen befaßten. Zahlenmäßig durchaus bedeutungsvoll ist dabei auch die Literatur, die sich mit den nach Amerika ausgewanderten Ungarn befaßt.

II. ZUR GESCHICHTE DER AUSWANDERUNG

Die Auswanderung nach Amerika ging bekanntlich in mehreren Wellen vor sich. Zur Vereinfachung der sehr komplizierten geschichtlichen Prozesse, die die Auswanderung mit sich bringt, und in Hinblick auf die heutige Lage werden drei Gruppen unterschieden.

a) Die um die Jahrhundertwende Ausgewanderten werden mit ihren eigenen Worten als "Alt-Amerikaner" bezeichnet. Die Gründe für diese Auswanderungswelle waren vor allem wirtschaftlicher Natur und sind in den ökonomischen Verhältnissen zu suchen, die nach dem Bürgerkrieg infolge der industriellen Revolution entstanden waren. Die rasche Industrialisierung in Amerika und die ungünstige wirtschaftliche Lage in der Heimat bewirkten eine massenhafte Auswanderungsbewegung. Diese Massenauswanderung hatte eine Niederlassung in geschlossenen Siedlungsgebieten zur Folge, was eine unerläßliche Bedingung für die Aufrechterhaltung nationaler Gemeinschaften war. Obwohl die verschiedensten Publikationen, Datenangaben und Schätzungen existieren, gibt es bis heute keine zuverlässigen Zahlen darüber, wieviele Ungarn das Land um die Jahrhundertwende wirklich verlassen haben. Das zentrale Amt für Statistik (Budapest) beispielsweise gibt für die 15 Jahre zwischen 1898 und 1913 1.196.687 Emigranten an, gleichzeitig gab es jedoch allein 1907 40.000 Rückwanderer. Die Zahl der Alt-Amerikaner kann man mit annähernd 1,5-1,8 Millionen angeben. Bezüglich des Umfangs der ungarischen Volksgruppe in den Vereinigten Staaten gibt es ganz unterschiedliche Angaben. Eine kritische Analyse der Quellen und eine Deutung der verschiedenen Statistiken sind bisher noch nicht erfolgt. Darin sind auch die Gründe für die zahlreichen Widersprüche in der diesbezüglichen Fachliteratur zu suchen. So werden beispielsweise die Zahlen der in der alten Heimat, d.h. auf dem Territorium der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, und der in den USA geborenen Personen einmal zusammen und ein andermal getrennt ausgewiesen.

Die zeitgenössischen Quellen zeichnen von der Auswanderung, die durch ihren beachtlichen Umfang bereits gesellschaftliche Relevanz hatte, ein tragisches Bild. Wir kennen viele Berichte von besorgten Zeitgenossen über das "Auswanderungsfieber", das in den 1880er Jahren begann und mit wechselnder Intensität bis zum ersten Weltkrieg andauerte. Bereits zu Beginn des Jahrhunderts schrieb Gustav Thirring in seinem Buch "A magyarországi kivándorolás és a külföldi magyarság": "Die Abwanderung des Volkes nimmt beängstigende Ausmaße an, jährlich werden mehr als 40.000 Reisepässe für Amerika ausgegeben. Einige Gegenden sind durch die Auswanderung dermaßen entvölkert, daß vielfach keine Landwirtschaft mehr betrieben werden kann, da die entsprechen-

den Arbeitskräfte fehlen... In früheren Jahren waren die Auswandererzahlen oft viermal so hoch, so haben beispielsweise 1907 172.200 Menschen das Land verlassen."²⁾ Örtliche Berichte bezeichnen die massenhafte Auswanderung als "unheilbare Volkskrankheit". Man begnügte sich damit, die Tatsachen festzustellen, außer administrativen Maßnahmen wurde jedoch nichts unternommen, um die Auswanderung zu stoppen.³⁾ Später bremsten Krieg und Weltwirtschaftskrise die Auswanderung, obwohl der Strom auch in den zwanziger und dreißiger Jahren nicht völlig abriß. Neben der vereinzelt Emigration gewann jedoch in dieser Zeit die Aus- und Rückwanderung der Familienmitglieder eine größere Bedeutung, und für ledige junge Männer wurden die Ehefrauen vielfach aus der alten Heimat abkommandiert.⁴⁾

Mit der Niederlassung der ersten Generation, die bereits eine gewisse Bindung an die neue Heimat besaß, entstanden Krankenversicherungsvereine, kirchliche Gemeinden, gesellschaftliche Organisationen, Zeitungen, Schulen usw. Diese Einrichtungen zeigen indirekt, welche Bedeutung das Nationalbewußtsein und die nationale Gemeinschaft hatten. Der Anteil der Gebildeten war sehr gering (ca. 2,6 %). Wenn sie ihren gesellschaftlichen Status erhalten konnten, sonderten sie sich von der Masse der eingewanderten arbeitenden Bevölkerung ab. Einzelne Führerpersönlichkeiten haben jedoch schon zu Ende des vergangenen Jahrhunderts eine bedeutende Rolle bei der Herausbildung des ungarischen Nationalbewußtseins gespielt.

b) Zur zweiten Auswanderungswelle kam es durch den zweiten Weltkrieg. Im Jahr 1947 hatte diese Welle ihren Höhepunkt erreicht. Die Gruppe jener, die infolge der Kriegswirren aus der Heimat vertrieben wurden, nennt sich selbst "dipi" (D.P. = displaced person). In gesellschaftlicher Hinsicht unterscheiden sie sich wesentlich von den früheren Auswanderergruppen. Sie grenzen sich von den Arbeitern ebenso ab wie von jenen, die vor den Nationalsozialisten geflüchtet sind. Diese gesellschaftliche Trennung wurde von beiden Seiten deutlich empfunden, denn die kurze Zeit, die zwischen den beiden Auswanderungswellen lag, hatte von den Erinnerungen an die Situation in der Heimat nichts ausgelöscht. Der auf dem Gegensatz von Herr und Bauer beruhende gesellschaftliche Antagonismus blieb in seiner ursprünglichen Form bestehen, ja unter den Verhältnissen der Emigration verschärfte er sich

sogar noch. Obwohl viele von ihnen inzwischen zur arbeitenden Schicht zählten, wurde ihnen der Eintritt in die Arbeiterselbsthilfevereine verwehrt, da sie in der Heimat Grundbesitzer, Offiziere oder Beamte gewesen waren. Gleichzeitig hielten sich die "dipis" durch extrem aristokratische Verhaltensweisen von der Gemeinschaft der früheren Emigranten fern. Sie schlossen sich den Professional-Clubs (Club der Diplomierten) an, in denen die Abstammung entscheidend war. Man vermied es, Veranstaltungen der jeweils anderen Gruppe zu besuchen. Aus Gründen der gesellschaftlichen Absonderung haben sich die "dipis" auch den von den Alt-Amerikanern geschaffenen kirchlichen Gemeinden nicht angeschlossen.

c) Eine dritte, deutlich zu unterscheidende Gruppe bilden die nach dem Oktober 1956 Emigrierten, die sich zu jener Zeit "Freiheitskämpfer" nannten. Heute werden sie als "56er" bezeichnet, im englischen Sprachgebrauch ist aber der Begriff "refugees" verbreiteter.⁵⁾ Der wirtschaftliche Aufschwung in den fünfziger Jahren und das rege politische Interesse an der Entwicklung in den osteuropäischen Staaten haben für diese Emigrantengruppe günstige Bedingungen geschaffen. Sie machten von der Hilfe Gebrauch, die ihnen die nationale Gemeinschaft der Ungarn gewährte, und sie nutzten die von der amerikanischen Gesellschaft gebotenen Vorteile. Sie hielten sich überwiegend für politische Flüchtlinge. Im Gegensatz zu den vorhergehenden beiden Gruppen, die oftmals sogar über Generationen hinweg ihre neue Existenz im Glauben an eine Heimkehr aufbauten, hielten sie eine Rückkehr für völlig ausgeschlossen.

III. DAS PITTSBURGHER UNGARNTUM

In der Geschichte der ungarischen Emigration spielen der Staat Pennsylvania und die Stadt Pittsburgh eine herausragende Rolle.⁶⁾ Zwar blieben sie hinsichtlich der Zahl ungarischer Aussiedler hinter den großen Städten New York, Cleveland, Detroit, Los Angeles und Chicago zurück, in bezug auf ihre aktiven Organisationen und verschiedenen Massenbewegungen jedoch waren sie in der Anfangszeit beispieldingend.⁷⁾

So wie es über die Gesamtzahl der in Amerika lebenden Ungarn keine

genauen Daten gibt, existieren auch über die Zahl der in Pittsburgh lebenden Ungarn nur Schätzungen. Ein objektiver Überblick wird dadurch erschwert, daß ein Teil der Quellen von 1920 nicht nur diejenigen als Ungarn betrachtet, die sich selbst als solche bezeichneten, sondern all jene, die vom Territorium der Österreichisch - Ungarischen Monarchie stammten. Im Jahr 1922 schätzte Souders die Ungarn in Pittsburgh auf 7.500, während er die Gesamtzahl der Einwohner ungarischer Abstammung in den USA mit 1.129.796 angibt. Angesichts dieser Daten ist es wahrscheinlich, daß die Zahl der in den USA geborenen Personen ungarischer Abstammung im Jahr 1920 bereits ebenso groß war wie die der ursprünglichen Auswanderer.⁸⁾

Den Registern zufolge lebten 1930 in Pittsburgh 5.334 in Ungarn geborene Personen. Diese Zahl ist durch spätere Auswanderer und durch die Gründung des Stadtteils "Metropolis" noch vergrößert worden. Im Jahr 1926 lebten allein in McKeesport 5.000 Ungarn. In den Statistiken von 1960 beläuft sich die Zahl der Ungarn auf 28.524. Die örtlichen Quellen liefern allgemein sehr großzügige Daten in bezug auf die ungarische Bevölkerungsgruppe, so geben sie beispielsweise die Teilnehmerzahl der sehr bekannten "Ungarischen Tage" mit 10.000 an.⁹⁾

Die Situation der Ungarn in Pennsylvania verdient in zweierlei Hinsicht besondere Aufmerksamkeit. Zum einen, weil hier eine der ersten ungarischen Ansiedlungen entstand, in deren Folge verschiedene Publikationsorgane ins Leben gerufen wurden und zahlreiche Organisationen ihre Tätigkeit aufnahmen. Zum anderen deshalb, weil in dieser ethnisch stark gegliederten Stadt der Zusammenhalt der kleinen Gemeinschaften stärker ist als in homogenen Gegenden.

Die aus einer Gegend ausgewanderten Ungarn haben sich in Arbeitersiedlungen zusammengefunden. Dies geschah nicht nur aufgrund verwandtschaftlicher Bindungen oder sprachlicher Beziehungen, sondern auch darum, weil der ethnische Zusammenhalt der gesellschaftlichen Erwartung entsprach. Auch heute ist noch vereinzelt zu beobachten, daß im Stadtteil Homestead Ungarn aus den Komitaten Abauj, Sáros und Ugocsa wohnen, während sich in Hazelwood Leute aus der Gegend von Szatmár und Szabolcs angesiedelt haben. Das gleiche Phänomen ist auch bei den anderen Nationalitäten zu beobachten.

III.1. DIE VERÄNDERUNG DER LEBENSVERHÄLTNISSE BEI DEN NACHFAHREN DER "ALT-AMERIKANER"

Von den um die Jahrhundertwende ausgewanderten Ungarn finden sich heute keine mehr unter den Lebenden. So hatte ich bei deren Kindern und Enkelkindern Gelegenheit, mich über die Auswanderung und die Meisterung der damit verbundenen Anfangsschwierigkeiten zu informieren. Die "Alt-Amerikaner", die noch am Leben sind, halten sich für "Pioniere". Sie sind heute etwa 80-90 Jahre alt und nach dem ersten Weltkrieg ausgewandert. Wir alle wissen, daß die erste Auswanderungswelle wirtschaftliche Gründe hatte, und in meinem geschichtlichen Abriß habe ich auch versucht, einen Überblick darüber zu geben. Ungeachtet dessen geben jene, die man heute noch dazu befragen kann, eine ganz andere Schilderung von der Situation. Sie protestieren gegen die Auffassung, daß es die schwierige materielle Lage war, die sie und ihre Familie "gezwungen" hat, nach Amerika zu gehen. Vielmehr sind sie entweder vor der Wehrpflicht geflüchtet, haben das Land aus Abenteuerlust verlassen, wurden als Kind von Verwandten mitgenommen oder als Ehefrau in die ferne Welt abkommandiert.

In der zweiten Generation zeichnet sich noch deutlicher das Bewußtsein ab, daß die Gründe für die Auswanderung nicht materielle Not, fehlender Landbesitz oder Arbeitslosigkeit waren und daß man nicht aus Armut gezwungen war, die Heimat zu verlassen. Das in Interviews gesammelte Material bestätigt diese Denkweise. "Mein Urgroßvater war Böttcher, er hat die Tschechoslowakei durchwandert, ganz durch bis zu den Polen, er hatte einen guten Arbeitsplatz, dort hat auch mein Großvater gearbeitet. An meisterhafter Arbeit hatte er immer seine Freude, denn als Stahlarbeiter fertigte er noch im kleinen Hof hinter dem Haus gern Fässer, für sich nur aus Liebhaberei. Er hat sie niemals zu etwas genutzt. Er ist nur deswegen ausgewandert (1889), weil er nicht zu den Soldaten gehen wollte. Vor dem Militärdienst ist er davongelaufen. Später ist er dann zurück ins Dorf gegangen und hat sich dort eine Frau gesucht. Auch meine Großmutter war nicht arm. Sie konnte sehr schön nähen, und zur Schule ist sie auch gegangen. Sie hat immer für die adlige Familie Tolcsvay genäht."¹⁰⁾

Ein anderer Informant gab die folgende Darstellung: "Mein Großvater

war Tischler. Er hat in Wien gelernt, und von dort ging er nicht zurück nach Baja. Auf den Ruf seines Taufpaten hin hat er sich nach Amerika eingeschifft. Es stimmt schon, als Tischler konnte er nicht arbeiten, er hat in der Stahlfabrik am Schmelzofen gearbeitet. Meine Großmutter war gelernte Hebamme, nur eine zweite Hebamme hat sie aus Neid vertrieben, weil meine Großmutter sauberer war und geschickter und weil jeder sie gerufen hat, wenn es notwendig war. Aber sie war nicht arm, sie ließ ihre Kinder etwas lernen, meine Mutter ging sogar zur Tanzschule. 1913 sind sie ausgewandert, damals hatten sie schon drei Kinder, die sie dann später zu sich holten, die Älteste von ihnen war meine Mutter. Sie haben sie zuletzt zu sich geholt, sie war hier Dienstmädchen, sie ging zu den Reichen kochen und putzen."¹¹⁾

In den 40 Fragebögen der Datensammlung hat nicht einer materielle Gründe für die Auswanderung angegeben. Viele Informanten haben entschieden widersprochen und behauptet, daß es nicht richtig sei, wenn man glaube, daß die "Alt-Amerikaner" arm gewesen seien und aus Habenichtsfamilien stammten. Sie berichteten, daß man ohne Geld das Land gar nicht hätte verlassen können. Selbst wenn die Verwandten die Schiffspassage bezahlten, mußte man doch eine Fahrkarte bis Fiume kaufen. "Diejenigen, die nicht wenigstens fünf Dollar vorweisen konnten, durften das Schiff gar nicht erst besteigen." Es stimme schon, räumte der Erzähler ein, daß die Kontrolle oft überlistet wurde: "Man mußte das Geld nur vorzeigen, und oftmals haben sie einander geholfen, in dem der, der vorging, dem Folgenden das Geld nach dem Vorzeigen zusteckte." Die Hilfe für die zu Hause Gebliebenen war ihnen eine selbstverständliche moralische Pflicht. Jahrzehnte hindurch, oft noch nach dem Tod ihrer Verwandten, haben sie Geld nach Ungarn geschickt.

Bei der Emigration spielten zu Beginn des Jahrhunderts verwandtschaftliche Bindungen und freundschaftliche Beziehungen eine entscheidende Rolle.¹²⁾ Informationen, die über schwer bestimmbare Kanäle nach Hause gelangten, waren für die Auswanderer wichtig. Natürlich darf auch der Einfluß der ungarischen Presse nicht unterschätzt werden.¹³⁾ Bei der Ankunft in Amerika - viele Jahrzehnte hindurch geschah dies immer auf der nahe bei New York gelegenen Ellis Island¹⁴⁾ - reichte

es aus, wenn der Neuankömmling die Adresse eines Bekannten angeben konnte. Dadurch blieben ihm lange, entwürdigende Maßnahmen erspart. Von dieser Möglichkeit machte man auch dann Gebrauch, wenn der Genannte nichts von dem Ankömmling wußte. Ich habe viele Anekdoten und Geschichten darüber gehört, wie Ungarn, die nicht ein Wort englisch sprachen, von einer Stadt in die andere zogen auf der Suche nach Verwandten, nach Arbeit und nach dem Glück.

III.2. LEBENSWEISE UND HAUSHALTSFÜHRUNG UM DIE JAHRHUNDERTWENDE

Die ersten Daten über die Arbeiter von Pittsburgh - und so auch über die dortigen Ungarn - wurden zwischen 1907 und 1909 gesammelt. Homestead ist einer der ersten Stadtteile, der sich in dieser Stahlstadt herausgebildet hat. Nach Schätzungen von Margaret Byington waren hier 15 % der Arbeiter Ungarn.¹⁵⁾ Obwohl die Arbeiter in den Fabriken ungelernt waren, stellten sie eine besserangesehene Schicht dar als die Arbeiter in den Kohlegruben. Sie stammten aus dem Nordosten Ungarns, aus den Komitaten Sáros, Abaúj und Ung und lebten zumeist zusammen mit den Slovaken. Gemeinsam baute man orthodoxe und evangelische Kirchen. (Sie werden auch heute noch gemeinsam benutzt, allerdings gibt es heute keine ungarischen Gottesdienste mehr, außer in englischer werden noch in slovakischer Sprache Messen gelesen.)

Die damalige Stahlfabrik Carnegie Steel Co. baute für die Arbeiter von Homestead in der Nähe des Werkgeländes eine Wohnsiedlung für 239 Familien. Etwa 22 davon waren ungarische, 168 slovakische Familien. Zu einer Familie gehörten 4-5 oder mehr Personen, die im allgemeinen über eine Ein-Zimmer-Wohnung verfügten. Jede zweite Familie benutzte die Küche auch als Schlafräum. Für jeweils drei Häuser zusammen gab es einen Wasserhahn auf der Straße, und sie benutzten eine draußengelegene, gemeinsame Toilette. In den größeren, vierstöckigen Häusern war die Miete geringer als in den zweistöckigen, die gewöhnlich von zwei Familien bewohnt wurden, wobei eine Familie die zum Hof gelegene, die andere die zur Straße gelegene Wohnung bezog. Der Hof war klein, geschlossen und stickig, während auf der Straßenseite der fehlenden Kanalisation wegen das Abwasser floß.¹⁶⁾

Alleinstehende oder unverheiratete Leute wohnten in sogenannten

"Burdos"-Häusern (boarding house=Pension). Der Mietpreis enthielt das Bett, die Bettwäsche und die Benutzung der gemeinsamen Möbel. Einer Erinnerung zufolge gab es Anfang der zwanziger Jahre ein solches "Burdos"-Haus, in dem der Besitzer zwei seiner Zimmer vermietete. In jedem der Zimmer standen zwei Betten, die der Mieter jeweils sieben Stunden pro Tag benutzen konnte. Danach stand es dem in der nächsten Schicht Arbeitenden zur Verfügung, so daß es täglich von drei Personen in Anspruch genommen wurde.¹⁷⁾ Die Hausfrau bereitete ihren Mietern auch Mahlzeiten, d.h. in Eßnäpfen bekamen sie ein Mittagessen (lunch) mit Speck, Brot und Äpfeln. Von dieser Möglichkeit machten all diejenigen Gebrauch, die keinen eigenständigen Haushalt führen und Geld sparen wollten, um davon in der alten Heimat Land zu kaufen und die Existenz zu sichern.

Das sich auf frühere Jahre beziehende Material von M. Byington liefert ein noch ungünstigeres Bild. Hier fanden in einem einzigen "Burdos"-Haus 20 Menschen Unterkunft, und einmal am Tag bekamen sie warmes Essen.¹⁸⁾ Ein Arbeiter verdiente damals 1.05-1.65 Dollar pro Tag, und die Miete betrug 8 Dollar.

Nach dem ersten Weltkrieg wurden die oben erwähnten Wohnsiedlungen abgerissen, und das Werk baute für die Arbeiter Häuser mit fließendem Wasser und Gasanschluß. Strom gab es damals dort noch nicht, aber die Häuser waren mit Gasbeleuchtung ausgestattet. Die außerordentlich rasche technische Entwicklung nach dem ersten Weltkrieg und besonders nach der Weltwirtschaftskrise trug dazu bei, daß sich der Lebensstandard der Emigranten erheblich verbesserte.

III.3. DIE INTEGRATION IN DIE AMERIKANISCHE GESELLSCHAFT

Familiäre, verwandtschaftliche und nationale Bindungen haben in der ersten Generation das Alltagsleben maßgeblich bestimmt. Das Zusammenleben, die gemeinsame Fabrikarbeit, gegenseitiger Informationsaustausch, eventuell der gemeinsame Umzug zu einem besseren Arbeitsplatz - das waren die Gegebenheiten des alltäglichen Lebens.

Schon während des ersten Weltkrieges und erst recht nach dem Friedensvertrag von Trianon wurde auch für die einfachen, ungebildeten

Leute klar, daß eine Rückkehr in die Heimat nur in Ausnahmefällen möglich sein werde. Man mußte die Verhältnisse der neuen Heimat zur Kenntnis nehmen und sich den gegebenen Umständen anpassen. Man hatte der Tatsache ins Auge zu sehen, daß gute Arbeit allein noch keine gesellschaftliche Anerkennung brachte, daß man ausgeliefert war, solange man die Sprache des Landes nicht beherrschte und sich nicht die allgemeine Lebensweise und das Wertesystem der Gesellschaft zueigen gemacht hatte. Die Erlernung der Sprache war in der Regel Aufgabe der zweiten Generation. Dadurch kam es nicht selten zu Rissen zwischen den Generationen.

In der Gegend von Pittsburgh gab es für die Ungarn in größeren Ansiedlungen und einzelnen Stadtteilen ungarische Schulen. Der ungarische Sprachunterricht wurde von der 1. bis zur 4. Klasse der Grundschule in Hazelwood bis 1921, in McKeesport bis 1934 regelmäßig abgehalten. Mit Hilfe von in Amerika herausgegebenen Sprach- und Wörterbüchern lehrten ungarischsprachige Lehrer die schon in Amerika geborenen Kinder die ungarische Sprache. Später wurden aus diesen Schulen Sonntags- und Wochenendschulen. Einmal wöchentlich unterrichtete man hier die Kinder 2 bis 4 Stunden lang. Noch 1980 gab es eine solche Sonntagsschule, doch lernten dort nicht mehr die Nachkommen der "Alt-Amerikaner", sondern die Kinder derer, die später ausgewandert waren, besonders die der 56er.

Wie notwendig ausreichende Sprachkenntnisse sind, haben die Emigranten am eigenen Leib erfahren. Zahlreiche Aufzeichnungen aus früherer Zeit zeugen davon, in welchem Maße all jene ausgeliefert waren, die die Sprache nicht beherrschten, welche erniedrigende Situationen sie ertragen mußten und welche erheblichen psychischen Belastungen sie ausgesetzt waren. Anfang des Jahrhunderts, genauer gesagt bis etwa Anfang der dreißiger Jahre, standen den Einwanderern in Pittsburgh bei ihren Einkäufen in den Warenhäusern professionelle Dolmetscher zur Seite. Dafür mußten sie einen gewissen Aufpreis bezahlen, doch war es sowohl für den Geschäftsinhaber, als auch für die Kunden von Vorteil. In der Zeit der Weltwirtschaftskrise verschwand dieser Kundendienst, und in den späteren Jahren wurde er auch nicht wieder eingeführt. In der unmittelbaren Umgebung der Siedlungsgebiete der Ungarn gab es ungarische Büros und Geschäfte. In McKeesport sind Spuren

davon auch heute noch zu finden, in den anderen Stadtteilen dagegen sind sie bereits völlig verschwunden. Nur der Immobilienmakler verkündet in seiner Werbung: "Wir sprechen ungarisch".

In den dreißiger Jahren sicherte das Gesetz allen Staatsbürgern gleiche Rechte zu, und es erlaubte nicht, aus sprachlichen Gründen Unterschiede zu machen. Ungeachtet dessen wurden beispielsweise in staatlichen Ämtern keine Personen mit Sprachproblemen eingestellt. Wichtiger als diese Gesetze waren die Gefühlswelt des Menschen und das persönliche Urteil. Derartige Kriterien bestimmten die Haltung der zweiten Generation. Die Sorge um die eigene Existenz hat jene Generation dazu geführt, ihren Platz in der neuen Gesellschaft losgelöst von der ungarischen Sprache und der ungarischen Gesellschaft zu suchen. Dies führte zu einer scharfen Polarisation. Zum einen haben sie einen Integrationsprozeß in Gang gesetzt, indem sie sich gegen ihre Eltern und deren an der ungarischen Gemeinschaft orientierte Lebensweise stellten. Dadurch gerieten sie andererseits in ein gesellschaftliches Abseits, da sie die Kraft des Zusammenhaltes und die Hilfe der Gemeinschaft verloren.

Die sprachliche Assimilation bzw. die Beibehaltung der Muttersprache der Eltern ist auf komplizierte soziale, gesellschaftliche und psychologische Faktoren zurückzuführen.¹⁹⁾ Sowohl die sozialen, als auch die psychischen Faktoren können sich hemmend, aber auch förderlich auf die Beibehaltung einer Sprache auswirken. Nach dem ersten Weltkrieg wurde deutlich, daß eine Rückkehr in die alte Heimat nur schwer zu realisieren war. Durch diese Tatsache allein veränderte sich jedoch das Nationalbewußtsein der Ungarn, ihre enge Beziehung zu ihren Vorfahren nicht. Gerade in dieser Zeit erstarkten die ungarisch-sprachigen Schulen, die in einzelnen Orten der USA sogar 12 Klassen hindurch systematisch ungarischen Sprachunterricht anboten. Außer Religion wurde hier auch Geschichte und Literatur in ungarischer Sprache unterrichtet. In der Nähe von Pittsburgh gab es ein protestantisches ungarisches Waisenhaus und ein Altenheim, die über die soziale Arbeit hinaus auch auf kulturellem Gebiet tätig waren. Die ungarischen Nonnen des im Stadtzentrum wirkenden Holy Ghost Convent nahmen bis in die letzten Jahre hinein an der ungarischen Kirchenarbeit teil, sie halfen bei der Ausbildung und gewährten

soziale Unterstützung. Weiterhin existierten bis in die fünfziger Jahre protestantische und katholische Schulen.²⁰⁾ Zwar wurden dort hin auch Kinder von Arbeitern geschickt, einige von ihnen erhielten aufgrund ihrer besonderen Begabung ein Stipendium, die Masse der Schüler machten jedoch jene aus, denen die wirtschaftliche Situation der Eltern eine solche Ausbildung erlaubte. Die Nachkommen der Emigranten aus der Schicht der Intelligenz haben diese Schulen zum großen Teil materiell unterstützt. Trotz all dieser Möglichkeiten gibt es nach dem zweiten Weltkrieg keine Angaben mehr darüber, daß die Nachkommen der Pittsburger "Alt-Amerikaner" zusammen mit dem Oberschulabschluß auch Kenntnisse der Muttersprache erworben hätten. Ihre ungarischen Schreib- und Lesekenntnisse sind wenig ausgebildet.

Die gesellschaftlichen und psychischen Bindungen haben gleichzeitig auch Stagnation bedeutet. Die Nachkommen jener ungarischen Emigranten, die gezwungen waren, auch die niedrigsten Arbeiten anzunehmen, konnten nur schwer gegen die gesellschaftlichen Vorurteile ankämpfen, und obwohl sie die Absicht und den Willen hatten, gelang es ihnen nur schwer, aus den bestehenden Bindungen auszubrechen. Hier liegen auch die Gründe für das plötzliche Aufbegehren der zweiten Generation gegen die Lebensweise, die Kultur und die Tradition der Älteren.

Die Zweisprachigkeit innerhalb einer Familie konnte nur aufrechterhalten werden, solange eine relativ homogene Gemeinschaft bestand, d.h. solange beide Ehepartner ungarischsprachig waren. In einigen geschlosseneren, einheitlicheren Gemeinschaften wurde die Wahl eines ungarischen Ehepartners als Selbstverständlichkeit betrachtet. Durch die immer längere, englischsprachige Schulausbildung und die veränderten Lebensgewohnheiten und Arbeitsbedingungen wurde späterhin die Auflösung der ursprünglichen Gemeinschaft unumgänglich. Die nach dem Ende der Weltwirtschaftskrise Mitte der dreißiger Jahre einsetzende Periode sprunghafter Entwicklung verursachte auf diesem Gebiet tiefgreifende Veränderungen. In die gleiche Richtung wirkte die Umgestaltung der Städtestruktur nach dem Weltkrieg. In den relativ homogenen Gemeinschaften hat die sprachlich ungebildete Schicht eine eigenartige Sprachvariante hervorgebracht. Man verwendete den ungarischen Satzbau und die ungarische Flexion mit dem englischen

Wortschatz.²¹⁾ Diese Sprache konnte jedoch nur innerhalb der engen Gemeinschaft benutzt werden. Ein fester kultureller Hintergrund existierte nicht und zieht man noch eine gewisse geistige Trägheit in Betracht, so sind dies Gründe, die den Gebrauch einer solchen Mischsprache begünstigt haben. Die zweite Generation hat sich bewußt gegen diese Sprachform gewandt und nur benutzt, was gelehrt worden war. Dadurch wurde die Amerikanisierung erheblich begünstigt. Noch schneller lief dieser Prozeß bei jener Gruppe ab, die nach dem zweiten Weltkrieg emigriert war. Unter ihnen hat nur eine ganz dünne Schicht von Intellektuellen, die Wert auf die bewußte Pflege der Sprache und der Kultur legte, die Muttersprache beibehalten und damit eine Zweisprachigkeit erreicht.

Neben der sprachlichen Integration begann die Amerikanisierung auch alle anderen Bereiche zu erfassen. Dies betraf nicht nur die leicht zu registrierenden Veränderungen in Kleidungsweise und Wohnkultur, sondern ging Schritt für Schritt auf allen Ebenen des täglichen Lebens vor sich und schloß auch moralische Erscheinungen und persönliche Verhaltensweisen mit ein.

Ein erster und verhältnismäßig leichter Schritt auf dem Weg zur Amerikanisierung war die Veränderung der Kleidung. Die zweite Generation trug nicht mehr die Kleidungsstücke, die ihre Eltern noch bevorzugt hatten. Dagegen kam gleichzeitig die Mode auf, sich auf "ungarische Art" zu kleiden. Bei den Mädchen und den Frauen zeigten weiße Blusen mit weiten Ärmeln, rote Röcke, grüne Schürzen, rote Schnürwesten und Blumenkranz die ungarische Kleidung an. Sie wurde zu Nationalfeiertagen und anderen bedeutenderen Anlässen getragen, in erster Linie im Kreis der Landsleute. Für die Männer galten Stiefel mit glänzenden Schäften und Westen als typisch ungarische Bekleidung. Im Gegensatz zu den "Alt-Amerikanern" trugen die späteren Einwanderer, die sich selbst einer höheren gesellschaftlichen Schicht zurechneten, bei feierlichen Anlässen einen "Schmuckgarn" (díszmagyar). Aus den in der neuen Heimat erhältlichen Materialien fertigten sie mit goldenen Schnüren verzierte Mieder, Kränze und Dolmane. Die 56er legten auf dererlei Äußerlichkeiten bereits keinen Wert mehr.

Auf dem Gebiet der Ernährung ging die Amerikanisierung auf ganz an-

dere Weise vor sich. Die Art der Essenzubereitung, die verschiedenen Speisen und die verwendeten Gewürze haben sich ebenso verändert wie die EBweisen, trotzdem zeigen sie noch den ursprünglichen Charakter. Die "gute ungarische Küche", der "gute ungarische Koch" sind bis heute anerkannt, und diese Begriffe werden nicht ohne einen gewissen Nationalstolz genannt. Ungarische Restaurants, ungarische Küchenmädchen und ungarische Hausangestellte haben stets dafür gesorgt, daß sich der gute Ruf der ungarischen Küche verbreitet.

Einfacher und auf rationale Gründe zurückzuführen ist die Veränderung der Speiseordnung. Die Essenszeiten richteten sich notwendigerweise nach den gegebenen Arbeitsbedingungen. In den Aufzeichnungen vom Anfang des Jahrhunderts bezeichnete man noch die Mittagszeit als Hauptessenszeit, und als Besonderheit galten die Suppengerichte. Späteren Berichten zufolge wurde die Hauptmahlzeit um 16 Uhr eingenommen, sie begann noch immer mit einer Suppe. Nach amerikanischen Gebräuchen wurden Frühstück, Mittagessen (lunch), Vesper und Abendessen (dinner) die allgemeinen Mahlzeiten, warme Mahlzeiten bestanden aus ein bis zwei Gängen. Das Essen zeigte ethnischen Charakter. Auch heute noch ist es für die dritte und vierte Generation, die im allgemeinen die ungarische Sprache nicht mehr beherrscht, ein wichtiger Faktor, ungarisch zu kochen. Gefülltes Kraut, Huhn in Rahmsauce mit Nockerl, Palatschinken, Strudel, Dobos-Torte u.a.m. gelten als die typischsten ungarischen Gerichte. Für jeden der eine ungarische Küche führt, schickt es sich, diese Gerichte zu kennen.

Die in der Wohnkultur erfolgten Veränderungen spiegeln den sozialen Hintergrund mindestens ebenso deutlich, wenn nicht noch deutlicher wider, wie die Wandlungen in den EBgewohnheiten. Die sie umgebende Gesellschaft und der merkantile Geist übten schon auf die erste Generation der Auswanderer eine sehr große Wirkung aus. Diese hat sich in der Folge noch verstärkt. Die Aufzeichnungen vom Beginn des Jahrhunderts zeugen noch davon, daß man die mitgebrachten Ideale zu verwirklichen suchte. Bei der Wohnungseinrichtung galt das wohlhabende Bauernhaus als Ideal. So hat sich beispielsweise eine in Hazelwood ansässige, aus dem Komitat Szatmár stammende ungarische Familie, die über drei Generationen zu den besten Metzgern der Gegend zählte, ein Haus gebaut, in dem die drei Söhne auch ihre Ehefrauen unterbringen

konnten. Neben dem großen Haus wurde ein Küchengarten ungarischer Art angelegt. (Früher waren die Höfe so klein, daß von Gartenbau nicht die Rede sein konnte, mit der Umgestaltung der Städte jedoch wurden die zum Haus gehörenden Gärten immer häufiger.) Natürlich hatten nicht nur die Ungarn solche Küchengärten, aber nur für die Ungarn war es charakteristisch, daß dort jede Art von Gemüse und alle Kräuter zu finden waren.

All jene, die sich über viele Jahrzehnte hinweg ihr Nationalbewußtsein bewahrt haben, verfügten in ihrem Haus über einen besonderen Platz, an dem sie ihre typisch ungarischen Dinge aufstellten, auch dann noch, wenn schon sechzig bis siebzig Jahre lang kein einziges Familienmitglied mehr die alte Heimat besucht hatte. Sie stellten neben die unausbleibliche amerikanische Flagge eine ungarische Fahne, einen Druck von ungarischen Wappen mit der Stephanskrone oder Porzellan aus Herend, eine Matyó-Puppe und andere volkstümliche Dinge. Auf die Beschaffung dieser Gegenstände wurde viel Mühe verwendet. Seitdem es in Pittsburgh kein Geschäft mehr gibt, das mit ungarischen Waren handelt, werden diese Artikel von weiterher, aus New York oder Cleveland besorgt.

Sowohl die Geschäftsleute der Umgebung als auch die Reklame in den Zeitungen bewirkten eine Veränderung in der Art der Wohnungseinrichtung und der Wohnkultur. Viele Jahre hindurch haben lokale Zeitungen für die Ungarn Produktwerbung in ihrer Muttersprache gedruckt, erst später war sie ausschließlich in englischer Sprache. Die Agenturen wandten sich mit ihrer Reklame in erster Linie an die Emigranten, und so haben sie mit ihren Ratschlägen, ihren Informationen und mit ihrem Warenangebot die Bevölkerung beeinflußt.

Die neue ethnische Bewegung hat in den letzten Jahren das Interesse an den alten Traditionen wieder belebt. Die bereits ausrangierten, geschnitzten Gegenstände der Großeltern (Spiegel, verzierte Rauchutensilien, Pfeifensammlungen) erschienen erneut als Requisiten des "ungarischen Zimmers" in den Häusern, und die von den Pfliegern der lokalen Volkskunst hergestellten Kannen, Krüge, Schüsseln, Flaschen und bemalten Eier wurden an besonderen Schmuckplätzen aufgestellt. Diese Einflüsse sind mit ganz wenigen Ausnahmen in allen Schichten

der Gesellschaft zu beobachten, unabhängig von materiellen, gesellschaftlichen oder sonstigen Unterschieden.

Die Veränderung der Verhaltensformen kann als eine notwendige Folge der Amerikanisierung betrachtet werden. Zu Beginn der Emigration waren die verwandtschaftlichen Beziehungen von erstrangiger Bedeutung. Der Zusammenhalt entfernter Verwandter, die gegenseitige Verbundenheit von Personen, die aus einem Dorf oder einer Gegend stammten, waren zugleich ein Zeichen dafür, daß die von zu Hause mitgebrachten Erwartungen und Verhaltensformen das Benehmen in der neuen Heimat bestimmten. Die Kontrolle durch die Gemeinschaft war mindestens so rigoros wie früher im engen Rahmen des heimatlichen Dorfes. Wer beispielsweise einen Kaufkredit nicht zurückzahlte oder den Erwartungen der Verwandtschaft nicht entsprach, verlor die helfende, auf Zusammenarbeit bedachte Kraft der Gemeinschaft.

Durch die Kontrolle innerhalb der Gesellschaft hatten die an einem Arbeitsplatz Beschäftigten den Vorteil, daß sie sich bei der Verrichtung ihrer Aufgaben gegenseitig unterstützen konnten, andererseits konnte der Arbeitgeber zugleich sicher sein, daß er der Arbeit der Gemeinschaft vertrauen konnte. Es war charakteristisch, daß eine eingespielte Gruppe ihren Arbeitsplatz jeweils gemeinsam wechselte. Noch heute berichten die Nachkommen der "Alt-Amerikaner" mit Stolz, daß die Unternehmer gern ungarische Arbeiter beschäftigten, weil sie darauf vertrauen konnten, daß sie gute Arbeit verrichteten. Davon, daß sie sehr billige Arbeitskräfte waren, war nicht die Rede und auch von anderen sozialen Problemen wurde nicht gesprochen.

Die Arbeit und der Arbeitsstil haben sich durch das Erstarren der Gewerkschaft verändert. Dadurch und infolge der zunehmenden Amerikanisierung schwand die Isolierung der ungarischstämmigen Emigranten. Sie verschmolzen mit der übrigen Arbeiterschaft der Betriebe, ihre Interessenvertretung erfolgte, soweit vorhanden, nicht mehr im nationalen Rahmen.

Neben disziplinierter Arbeit hielt man Vergnügungen im großen Stil für ein Charakteristikum der "Alt-Amerikaner". Nicht ohne Sentimentalität erinnert sich jeder "Alt-Amerikaner" an kleine Kneipen mit

Zigeunermusik und wünscht sich jene Stimmung zurück, die die heutigen Musikgruppen nicht mehr zu schaffen vermögen. Es gibt keine jungen Leute mehr, die diese alten Lieder zu ihrer eigenen Freude oder zur Unterhaltung anderer singen könnten.²²⁾

III.4. GESELLSCHAFTLICHE, KULTURELLE UND KIRCHLICHE ORGANISATIONEN

Pittsburgh ist eine jener Städte, in denen sehr früh gesellschaftliche Organe entstanden sind. Nach New York war Pennsylvania der zweite Bundesstaat, in dem die "Első Magyar Betegsegélyző Egylet" gegründet wurde. Dies geschah 1884 in Hazleton, und ihr haben sich die Pittsburgher angeschlossen. Die "Verhovay Betegsegélyző Egyesület" wurde zwei Jahre später, 1886, ins Leben gerufen und bald darauf, 1896, folgte die "Amerikai Magyar Reformátusok Egyesülete". Die beiden letztgenannten Organisationen sind auch heute noch tätig und können auf eine wechselvolle Geschichte zurückblicken. "Verhovay" fusionierte 1955 mit der "Rákóczi Betegsegélyző Egylet"²³⁾ und besteht heute unter dem Namen "William Penn Fraternal Insurance Association". Sie zählte zu diesem Zeitpunkt 88.000 Mitglieder, verfügte über ein Kapital von 28 Millionen Dollar und war damit die bedeutendste ungarische gesellschaftliche Organisation. Bereits 1886 wirkte auch der erste katholische Krankenhilfsverein, und die bedeutenderen Organisationen hatten lokale Verbände aufgebaut. So war es möglich, daß die Ungarn in der Gegend von Pittsburgh vor dem zweiten Weltkrieg über 58 verschiedene gesellschaftliche und kulturelle Verbände verfügten.²⁴⁾

Ein wichtiges Zentrum dieser Verbände waren die "Ungarischen Häuser" (Hungarian Social Clubs), die wir als eine eigenständige Variante des typisch amerikanischen Klublebens betrachten können. Die Blütezeit der "Ungarischen Häuser" war im Jahrzehnt vor dem zweiten Weltkrieg. Die Wirtschaftskonjunktur half, jene allgemeinen Verhaltensformen herauszubilden, die sich in einer amerikanischen Lebensführung und in einer gefühlsmäßigen Bindung an die alte Heimat äußern.²⁵⁾

Im Jahr 1980 existierten in den Stadtteilen Hazelwood, Duquesne und McKeesport "Ungarische Häuser". Unter ihnen war hinsichtlich der

gesellschaftlichen Aktivitäten das in McKeesport das bedeutendste. Die Organisation, die Führung, ja sogar das Gebäude selbst wurden im Laufe der Jahre ausgetauscht. Die eigentliche Bestimmung, das ursprüngliche gesellschaftliche Ziel der "Häuser" spiegelte das alte Haus gut wider. Im Erdgeschoß lagen das Versicherungsbüro und ein Trinkraum. Das Büro war vom frühen Morgen bis spätem Nachmittag, der Trinkraum vom frühen Nachmittag bis in die Nacht geöffnet. So war immer eine Gelegenheit gegeben zu Verabredungen und Gesprächen, um die Zeit gemeinsam zu verbringen und um sich zu informieren. In der ersten Etage gab es zwei Klubräume und eine Küche. Berichten zufolge konnten bei bedeutenden Anlässen hier 350 Menschen zu Tisch empfangen werden. Die Errichtung von zwei Klubräumen war eine Mindestforderung der Gesellschaft, um die Trennung der Geschlechter zu ermöglichen. Dieser Vorschrift genügen in Pittsburgh auch heute noch die Millionärsclubs. In McKeesport ist das alte "Ungarische Haus" bei einer Flurbereinigung abgerissen worden. Stattdessen errichtete man ein modernes einstöckiges Gebäude in einer weiter in der Innenstadt gelegenen Straße. In dem ebenerdigen bungalowartigen Haus ist heute ein großer, für den Empfang von etwa 200 Menschen geeigneter Saal, daneben eine Küche, und in einem gesonderten Vorraum befindet sich eine Bar. Hier hat man nur mit entsprechendem Mitgliedsausweis Zutritt.²⁶⁾

Auch in der Führung der "Ungarischen Häuser" hat sich ein Generationswechsel vollzogen, der zu einer Verstärkung der Amerikanisierung führte. Solange der Klub von der ersten Generation geleitet wurde, war ein reiches gesellschaftliches und kulturelles Programm für die Tätigkeit der "Ungarischen Häuser" charakteristisch. So haben Bildungszirkel, Lesekreise, Laienkünstler, Tanzabende und Stickgruppen oder Weihnachts- und Faschingsveranstaltungen, nationale Feste (15. März, 6. Oktober) und Weinlesefeste die Qualität des Zusammenseins garantiert. Natürlich war nicht der Wechsel in der Führung der Grund dafür, daß viele der früheren Aktivitäten ausblieben. Die Veränderungen gingen in der Gemeinschaft selbst vor sich. Jene, denen die alten Formen entsprachen, sind gealtert, und die jüngere Generation konnte oder wollte kein Leben leben, das dem der Vorfahren ähnelte. Früher bot der Klub einmal wöchentlich ein Abendessen und die Möglichkeit zum Schach- oder Kartenspiel an.

Später wurde alles, was Zeit erforderte oder mit einem Kostenaufwand verbunden war, seltener oder verschwand ganz. Der Klub hatte keine eigene Musikgruppe mehr, und so wurden Tanzveranstaltungen nur noch gelegentlich organisiert. Jährlich vier bis fünfmal lud man solche "ungarischen Bands" ein, in denen vielleicht noch ein einziger ungarisch verstand. Zur Band gehörten ein bis zwei Geiger, ein Baßgeiger, zwei Trompeter und ein Ziehharmonikaspieler.

Eine letzte Blüte erlebten die "Ungarischen Häuser" zwischen 1958 und 1960. Mit der Ankunft der 56er erhielten sie eine wichtige Aufgabe. Für all jene, die sehr weit von zu Hause verschlagen worden waren, bildeten sie einen regelmäßigen Treffpunkt. In dieser Zeit wurden regelmäßig ungarische Filme gezeigt, die neben Tanzveranstaltungen der einzige Punkt auf dem Kulturprogramm waren.

Neben den gesellschaftlichen Organisationen trug die Kirche zur Schaffung einer einheitlichen, nationalen Gesellschaft bei. In der Emigration bedeutete die Kirche für die Ungarn mehr und etwas anderes als in der alten Heimat. Sie versah hier viele gesellschaftliche und kulturelle Aufgaben, die ihr im Mutterland schon lange abgenommen worden waren.

Fast gleichzeitig mit der Auswanderung entstanden ethnische Kirchengemeinden. Eine erste Gemeinde ungarischer Arbeiter wurde in der Gegend von Pittsburgh 1882 im Stadtteil Homestead gegründet. In einem anderen Stadtteil, in Hazelwood, wurde 1892 die erste reformierte Kirche eingeweiht. Bald folgten weitere, und so hatte jede einzelne Siedlung ihre eigene Kirche.²⁷⁾ McKeesport zählte die meisten ungarischen Seelen. Hier lebten vor dem zweiten Weltkrieg annähernd 5.000 Ungarn. Sie setzten sich aus einer katholischen, einer griechisch-orthodoxen, einer reformierten und einer evangelischen Einwohnerschaft zusammen. Die katholische Gemeinde zerfiel, weil ein der ungarischen Sprache mächtiger Priester fehlte. Außerdem konnten der starren Bezirkseinteilung wegen die entfernter Wohnenden der ungarischen Kirche nicht angehören. Bei den protestantischen Kirchen stärkte die Sprachzusammengehörigkeit den ethnischen Charakter, obwohl auch hier die Zeichen des Zerfalls stark waren.

Die Aufspaltung in kleine Gemeinden ist für die protestantischen Kirchen charakteristisch. Es ist kein Zufall, daß der reformierte Bischof László Ravasz 1928 die ungarischen Einwohner von Pittsburgh besuchte, später im Jahre 1972 war der Empfang von Kardinal Mindszenty das herausragende gesellschaftliche Ereignis.

Zu Beginn des Jahrhunderts gab es zwischen den Kirchen eine sehr enge Zusammenarbeit. Entgegen der in der Heimat üblichen Praxis arbeiteten die Geistlichen gemeinsam Programme aus und halfen einander im gegenseitigen Einverständnis bei der Arbeit. Bei der Organisation von Geburtstagen, Jahrestagen und kirchlichen Feiertagen nahm man aufeinander Rücksicht. Sie wurden so eingerichtet, daß dort Gläubige aller Konfessionen teilnehmen konnten.

Die Kirchen haben mit sehr vielen lokalen Schwierigkeiten zu kämpfen. Das größte Problem besteht darin, daß viele Gläubige aus den Gemeinden fortzogen. Die Städtestruktur, die sich nach dem zweiten Weltkrieg herausgebildet hat, der schnelle Wohnungswechsel und die Veränderungen in der gesellschaftlichen Hierarchie bewirken diese Abwanderung. Die Kirchen blieben, und in die leerstehenden Häusern zogen hauptsächlich Schwarze ein. Wegen der großen Entfernungen besteht keine Möglichkeit, so wie früher direkte, ständige Kontakte aufrechtzuerhalten. Zum anderen erfordert die amerikanisierte Bevölkerung heute keine nationalen Kirchen mehr. Nacheinander werden die nationalen Gotteshäuser geschlossen, zu Lagerräumen oder Kneipen umfunktioniert, oder sie zerfallen mit der Zeit.

Eine weitere Folge der Amerikanisierung ist, daß die kirchlichen Organisationen alten Typs mit ihrer festen Hierarchie von jenen, die die Kirchen aufrechterhalten, nicht mehr angenommen werden. Für ihr Geld möchten sie Mitspracherecht haben. Die reformierte Kirche in McKeerport hat sich gespalten, weil sich der Geistliche und das Presbiterium nicht einigen konnten. Zwischen den "Alt-Amerikanern", den zu Amerikanern gewordenen Ungarn der dritten und vierten Generation und der Kirchenleitung, die sich jeweils aus dem Nachschub der Emigranten bildet, herrschen notwendigerweise Gegensätze, die die stark traditionell orientierte Kirche nicht auflösen will.

Psychische und gesellschaftliche Gründe zusammen bewirken, daß die Mehrheit der alten Organisationen heute nicht mehr lebensfähig ist.

Anmerkungen:

- *) Gekürzte Fassung von " Az életmód és a kultúra változása az amerikai magyaroknál" (A Magyar Tudományos Akadémia I. Osztályának Közleményei 32, 251-271, Budapest 1980). Aus dem Ungarischen von Kristin Schwamm (Göttingen).
- 1) Várdy, Puskás 1970, Boros-Kazai, Bödy, Rácz 1980. Seit 1980 besteht auch ein staatliches Forschungsprogramm über die Geschichte der ungarischen Einwohner in den USA.
- 2) Puskás 1975.83.
- 3) Zu den administrativen Maßnahmen gehörten u.a. das Verbot der Verbreitung amerikanischer Werbeplakate und die Erschwerung der Ausgabe von Reisepässen. Auch eine entsprechende Gesetzesvorlage wurde vorbereitet (Lengyel 1969, Rácz 1971, Szilvek).
- 4) 1930 kam noch fast die Hälfte der Ehefrauen aus der alten Heimat. 1941 waren nur noch 25,3 % der Eheschließungen ungarisch (Lengyel 1948.218).
- 5) Zur Eingliederung der "56er" vgl. Weinstock, Gleitman - Greenbaum, Head, Soskis.
- 6) Hinsichtlich der ungarischstämmigen Bevölkerung nimmt Pittsburgh unter den amerikanischen Städten den 11. Platz ein. An erster Stelle steht New York (1967: 115.098 Einwohner ungarischer Herkunft), danach folgen Cleveland, Chicago, Detroit und Philadelphia (Könnnyü 56).
- 7) Drei Pittsburger Dissertationen haben das einheimische Ungartum zum Thema: Kalassay, Balogh und Butosi. Nach ihren Angaben begann die organisierte Einwanderung der Ungarn 1886. Einzelne Siedler gab es schon früher, so besuchte Lajos Kossuth 1851 einen ungarischen Einwohner der Stadt, Lajos Fehér (Kende 38).
- 8) Bodnár 21.
- 9) Balogh 28: "It is interesting to note that at least 10 000 Hungarians attend this gale occasion annually. This appears to be greatest Hungarian Day in America - even surpassing the Magyar Day in Cleveland". S. auch Káldor II.105, III.16.
- 10) Babara Shali, geb. 1943. Ihre Großmutter, Frau K. Darócz (geb. 1888) war eine der ältesten Gewährspersonen, die aus der Pionierzeit der Einwanderung berichten konnten.

- 11) Elemér Borovich (geb. 1927) stammt zwar von ungarischen Eltern, seit der Schulzeit benutzte er jedoch das Ungarische kaum.
- 12) Ihre Bedeutung nahm seit des letzten Jahrzehntes des 19. Jahrhunderts wegen der schärferen Auswanderungsbedingungen ständig zu (Puskás 1975.80, Willmot 167-176). Ähnlich war es in Kanada, vgl. Kósa 15.
- 13) Am Anfang unseres Jahrhunderts gab es in Pittsburgh drei ungarische Zeitungen, den größten Einfluß übte aber die überregionale Amerikai Magyar Népszava (Ungarische Volksstimme von Amerika, Gründungsjahr 1900) aus, denn sie informierte über die Arbeitsmöglichkeiten im ganzen Land. Die Redaktion in New York hatte auch in Pittsburgh einen Korrespondenten (vgl. Taborsky).
- 14) Die Behandlung der Einwanderer auf Ellis Island beobachtete der ungarische Politiker Lőránt Hegedüs 1898 fünf Tage lang. Seinen Bericht teilt Juhász 59 f. mit.
- 15) Byington behandelt die Ungarn - ähnlich wie mehrere andere Verfasser sozial-anthropologischer Schriften in den USA - unter den slawischen etc. Einwanderern aus Osteuropa; s. auch ihr Werk "Our Slavic Fellow Citizens" (New York 1920). Auch in der heutigen amerikanischen Öffentlichkeit gibt es keine genauen Kenntnisse über die sprachliche und kulturelle Zugehörigkeit der Ungarn. So berichtete die Tageszeitung Pittsburgh Press am 26. September 1971 über die "Alt-Amerikaner" unter dem Titel "The Slavic People".
- 16) Byington 136 f. Die Wohnverhältnisse waren bei den Bulgaren, Rumänen und Slovaken noch schlechter (vgl. Clark 142).
- 17) Die Angaben entnahm ich den Memoiren von John Miller (geb. 1910 in Budapest). Über die "Burdos"-Häuser etc. in Chicago und Umgebung vgl. Vázsonyi.
- 18) Byington 139.
- 19) Mit diesem besonders vielschichtigen Problemkreis setzte sich eingehend Fishman auseinander. Er wies u.a. darauf hin, daß in der schwierigsten Lage die "Alt-Amerikaner" waren.
- 20) Die allererste ungarische Schule in den USA wurde in Pittsburgh 1905 von der Reformierten Kirche gegründet (Balogh 24, Kalassay 37).
- 21) Z.B.: "Miszizke, hozzon a stórból két dozen eggszet" (Fräulein, holen Sie aus dem Kaufladen zwei Dutzend Eier). Vgl. auch Nagy, Fishman 82.
- 22) Heute werden in den ungarischen Sendungen des Pittsburgher Rundfunks von wenigen Ausnahmen abgesehen Zigeunerweisen, ungarische Lieder, d.h. sogenannte ungarische Musik gespielt. Ich habe Ungarn der dritten Generation getroffen, deren Zigeunermusik-Sammlung annähernd 500 Schallplatten und schätzungsweise 800 Tonbänder umfaßte. Alles natürlich auf leichtüberschaubare Weise geordnet und nach Titeln und Themen registriert. Unter den unter

40jährigen trifft man heute allerdings kaum noch einen, der ein hingebungsvoller Anhänger der Zigeunermusik wäre. Die Älteren beklagen, daß mit ihnen zusammen diese schöne Mode zu Grabe getragen wird. Obwohl die Kinder in einer geschlossenen nationalen Gemeinschaft aufgewachsen sind, wenden sie sich in der Mehrzahl von der Aufrechterhaltung eines solchen gemeinschaftlichen Lebens ab. Sie entfernen sich davon und sehnen sich, der Mode der Zeit entsprechend, eher nach Jazz-Musik und der Stimmung der Lokale und Bars. Auch auf diesem Gebiet hat die Amerikanisierung viele Konflikte hervorgebracht. Sie verursachte in vielen Familien Brüche und führte zur vollständigen Trennung voneinander.

- 23) Betegsegélyző Egylet/Egyesület = Verein(igung) für Krankenhilfe.
- 24) Im 1936 fertiggestellten zentralen Universitätsgebäude "Cathedral of Learning" wurden für 38 in Pittsburgh ansässige Nationalitäten eigene Zimmer eingerichtet. Das "Hungarian Room" wurde 1939 eingeweiht.
- 25) Für diese Einstellung ist die folgende Bekenntnis aus 1925 charakteristisch: "We will never go back to Hungary. It only deprived us of our home and land, while in America the soil covers our child. We have a home, money, and business, everything acquired in America. We lost everything in Hungary. We love Hungary as our native land, but never wish to live in it again." (Balogh 13).
- 26) 1970 gab es in Pittsburgh noch acht "Ungarische Häuser" (in Hazelwood, Springdale, McKeesport, Duquesne, Daisytown, Princedale, Monessen und Ellwood).
- 27) Butosi 61 f. 1960 gab es in Pittsburgh sechs ungarische Gemeinden der Reformierten Kirche mit 865 Familien (davon nur 163 Familien von der Generation der "Alt-Amerikaner").

L i t e r a t u r

In das Literaturverzeichnis wurden nur die im Haupttext erwähnten Beiträge aufgenommen, d.h. nur ein Teil des umfangreichen Schrifttums zum Thema. Reichhaltige Bibliographien enthalten die folgenden einschlägigen Neuerscheinungen: Szántó, Miklós: Magyarok Amerikában. Budapest 1984; Várdy, S.B. - Huszár Várdy, Á.: Historical, Literary, Linguistic and Ethnographic Research on Hungarian-Americans. In: Hungarian Studies 1.77-122. Budapest 1985.

Balogh, Joseph K.: An Analysis of Cultural Organizations of Hungarian Americans in Pittsburgh and Allegheny Country. Ph. D. Diss., University of Pittsburgh 1945.

Bodnar, John: Ethnic History in Pennsylvania (A Selected Bibliography), Harrisburgh, Pennsylvania Historical and Museum Commission, 1974.

Boros-Kazai, Mary: Hungarian Lawmakers on Emigration 1880-1914. (Vortrag: American Hungarian Educators' Association. Fifth Annual Conference. 16. May. 1980. Toronto).

- Bödy, Paul: Hungarian Immigrants in North America: A report on Current Research. In: The Immigration History Newsletter, 1976, May. Vol. VIII. 1-6.
- Butosi, John: Church Membership Performance of Three Generations in the Hungarian Reformed Churches of Allegheny Country. Pennsylvania Pittsburgh, Ph. D. Diss. at Univ. of Pittsburgh. 1961.
- Byington, Margaret: Homestead. The Household of a Mill Town Pittsburgh, Pa. 1974 (1st, 1910) Pittsburgh, Univ. of Pittsburgh.
- Clark, Francis Edward: Old homes of New Americans, The country and the people of the Austro-Hungarian Monarchy and their Contribution to the New World. Boston-Houghton-New York. 1913. Mifflin Co. 265.
- Fishman, Josua A.: Hungarian Language Maintenance in the United States. Bloomington, 1966.
- Gleitman, Henry/Greenbaum, Joseph: Attitudes and Personality Patterns of Hungarian Refugees. In: Public Opinion Quarterly, XXV. 3. 1961. 351-365.
- Head, Violet: The 1956 Hungarians: Their Integration into an Urban Community. Chicago, Ph. D. Diss. Univ. of Chicago, 1963.
- Juhász László: Magyarok az Újvilágban. München 1979. 110.
- Kalassay, Louis A.: The Educational and Religious History of the Hungarian Reformed Church in the United States. Ph. D. Diss. 1939. Univ. of Pittsburgh.
- Káldor Kálmán: Magyar Amerika írásban és képben. I-II. St. Louis. 1939. Hungarian Studies Publ. Co.
- Kende Géza: Magyarok Amerikában. Az amerikai magyarság története. 1583-1927. Cleveland, 1927. Szabadság Press. 874.
- Kósa, John: Land of Choice. The Hungarians in Canada. Toronto, 1957. Univ. Press. 104.
- Könnyű, Leslie: Hungarians in the U.S.A. (An Immigration Study). St. Louis. 1967. The American Hungarian Review 84.
- Lengyel Alfréd: Adatok a Győr megyei kivándorlási mozgalom történetéhez. 1880-1910. Századok, 1969. 717-730.
- Lengyel, Emil: Americans from Hungary. Philadelphia, 1948. 319.
- Nagy Dezső: Az amerikai magyarok folklórja. I-II.: Folklór Archivum 8. (1978) 326, 11. (1979) 185.
- Puskás Julianna: Magyar szervezetek Amerikában. Történelmi Szemle, 1970. 528-568.

- Puskás, Julianna: Emigration from Hungary to the United States before 1914. In: Études Historiques Hongrois 1975. Bp. 65-103.
- Rácz István: Kísérletek az Egyesült Államokba irányuló magyarországi kivándorlás korlátozására. In: Egyetemes Történeti Tanulmányok 5. Debrecen 1971.
- Rácz István: A paraszti migráció és politikai megítélése Magyarországon 1849-1914. Bp. 1980. 238. (Agrártörténeti Tanulmányok 8.)
- Soskis, Philip: The Adjustment of Hungarian Refugees in New York. International Migration Review, II. (1957) 40-46.
- Szilvek L.: Kivándorlás (Törvényjavaslat a kivándorlás szabályozásáról). Esztergom, 1903. 76.
- Taborsky, Otto A.: The Hungarian Press in America. Washington D.C. Master Thesis at Catholic Univ. of America, 1955.
- Várdy, Steve B. and Ágnes: Research in Hungarian-American History and Culture. Pittsburgh. Vortrag am "Symposium of the Hungarian Folk Cultures" 1980.
- Vázsonyi Endre: A főburdos és a Csodaszarvas. Valóság 1980. 89-97.
- Weinstock, S.A.: Acculturation and Occupation. (A Study of the 1956 Hungarian Refugees in the United States.) Publication Research Group for European Migration Problems XXV (1969) Washington.
- Willmot, Donald: Ethnic Solidarity in Esterhazy Area 1882-1940. In: Ethnic Canadians, 1978. Regina 147-166.

ZUR BEZEICHNUNG DER FEMININITÄT
MITTELS DERIVATION IM FINNISCHEN

VON MIRJA MOHTASCHEMI-VIRKKUNEN (HAMBURG)

Bekanntlich gibt es im Finnischen kein grammatisches Geschlecht, und in den meisten Fällen ist es nicht relevant, das natürliche Geschlecht anzuzeigen, z.B. bedeutet omistaja sowohl 'Besitzer' als auch 'Besitzerin' oder opiskelija 'Student' und 'Studentin'¹⁾; dem Personalpronomen hän entspricht im Deutschen 'er, sie, es'. So ist auch z.B. die Übersetzung des Titels von Dürrenmatts Roman 'Griechen sucht Griechin' ins Finnische schwierig. Eino Leino hat in einem Kontext, in dem er besonders hervorheben wollte, dass sich hän auf eine weibliche Person bezieht, das Problem so gelöst, indem er an das Pronomen hän das Femininsuffix -tar anhängte: "häntä tai paremmin sanoen hänetärtä varten..."²⁾ (Hervorhebung von Eino Leino), was wiederum schwierig im Deutschen wiederzugeben ist, da hier ein genusneutrales Pronomen fehlt.

In der heutigen finnischen Schriftsprache gibt es unter den 17 Suffixen zur Bildung eines lebenden Wesens dann auch nur zwei, durch die man eine weibliche Person bezeichnen kann: -kko ~ -kkö und -tar ~ -tär (Vesikansa 1977:137).

Die Ableitungen mit -kko ~ -kkö sind lexikalisiert: karjakkö³⁾ 'Viehpflegerin', die entsprechende Berufsbezeichnung für den Mann lautet karjanhoitaja, daneben gibt es auch das sekundäre Maskulinum mieskarjakkö (mies 'Mann'); kylmäkkö 'Kaltmamsell' (kylmä 'kalt'); meijerikkö⁴⁾ 'Meierin' (meijeri 'Molkerei') - entsprechend für den Mann meijeristi; nuorikko 'jungvermählte Frau' (nuori 'jung'); sisäkkö 'Stubenmädchen' (sisä- 'Innen-'), vaaleaverikkö 'Blondine' (vaalea 'hell, blond' und veri 'Blut') und venakko 'Russin' (Venäjä 'Russland').

In der Umgangssprache gibt es noch die aus dem Schwedischen stammenden Ableitungen mit den Suffixen -nna (*-nnä wird im NS nicht ange-

führt) und -ska ~ -skä.

Mit dem Suffix -nna bezeichnet man die Gattin eines Titelinhabers⁵⁾, das Grundwort ist ein Lehnwort, z.B. inspehtori ja inspehtorinna 'Heimleiter und Heimleiterin' HS 20.1.85, ruustinna 'Frau des Propstes' (rovasti 'Propst'). Heute wird diese Bezeichnung ehrfurchtsvoll für eine ältere Dame benutzt, während eine jüngere Frau rovastin rouva heisst. Die Bezeichnung tohtorinna (tohtori 'Doktor, Arzt') kann sowohl für die Frau des Arztes⁶⁾ als auch scherzhaft für eine Inhaberin des Dokortitels selbst benutzt werden; ebenso scherzhaft ylipormestarinna 'Frau des Oberbürgermeisters' HS 7.2.83 (pormestari 'Bürgermeister'); heute besser pormestarinrouva (NS 4.409).

Schriftsprachlich hat sich jedoch keisarinna 'Kaiserin' sowohl für eine Regentin als auch die Gattin eines Kaisers (keisari 'Kaiser') anstelle von keisaritar (NS 2.291) durchgesetzt (vgl. 3.).

Umgangssprachlich kann auch scherzhaft die Frau eines Professors als professorska (professori 'Professor') oder die Frau eines Kapitäns als kapteenska^{6a)} (kapteeni 'Kapitän') bezeichnet werden; dazu gibt es auch Ableitungen aus dem Familiennamen des Ehemannes für die Frau: Aaltoska (Aaltonen, Aalto, Vesikansa 1977:31), die auch in der Umgangssprache scherzhaft benutzt werden (vgl. dazu 1.).

Während - wie bereits festgestellt - die Ableitungen mit -kko ~ -kkö lexikalisiert und die -nna- sowie -ska- ~ -skä-Ableitungen heute auf die Umgangssprache beschränkt sind, ist das Femininsuffix -tar ~ -tär für die heutige Schriftsprache relevant. Auch hier gilt, dass es früher nach fremdem Beispiel mehr benutzt wurde als heute. Das NS bringt 135 -tar- ~ -tär-Ableitungen, während das Frequenzwörterbuch der finnischen Sprache (Saukkonen et.al. 1979) nur sieben anführt.

Unter den -tar- ~ -tär-Ableitungen kann man sieben semantische Gruppen unterscheiden:

1. Eine alte auf ostfinn. Mundarten basierende Bildung zur Bezeichnung der Ehefrau oder Tochter vom Namen des Ehemannes oder des Vaters auf -nen; in den betreffenden Maa. nicht mehr produktiv (Hakulinen 1979:181), z.B. Ilpotar 'Ehefrau eines Mannes namens Ilpo' in Juhani Aho's Roman 'Panu', Mateli Kuivalatar (Magdalena Antintytär Kuivalainen, Haavio 1967b:127) und Piipotar (Maria Piipponen, KL 12.83)

2. Bezeichnungen für mythologische Wesen:

2.1 In der finnischen Mythologie sind die Ableitungen auf -tar ~ -tär zahlreich vertreten, z.B. in der Namengebung für die mythische Urmutter der Tiere, die man auch als herratar (herra 'Herr')⁷⁾ bezeichnen kann, z.B. Hongatar 'Urmutter der Bären' (honka 'Föhre')⁸⁾, Ilmatar 'weiblicher Geist der Lüfte' (ilma 'Luft'), luonnotar 'Tochter der Natur, Mora' (luonto 'Natur'), Päivätär 'Tochter der Sonne' (päivä 'Sonne, Tag'), Syöjätär 'Verkörperung des Bösen' (syödä 'essen, vernichten'), Tapiotar 'weibliche (Haupt-)Waldgotttheit' (Tapio 'Waldgottheit') und Tuonetar 'weiblicher Geist im Totenreich' (tuoni 'Tod'). Auch entlehnte weibliche Namen werden analog zu den finnischen Bezeichnungen mit dem Femininsuffix -tar ~ -tär versehen und der finnischen Lautform angeglichen: Annatar 'Tochter der Waldgottheit Tapio' (Hl. Anna) und Marjatar 'Patronin der Wölfe' (Hl. Margaretha). In diesem Zusammenhang sei auch erwähnt saunatar 'weiblicher Saunageist'⁹⁾.

In der mythologischen Literatur bekommen auch solche a priori weiblichen Wesen das -tar- ~ -tär-Suffix wie imettäjätär "Stillerin", 'Amme' (imettää 'stillen') und synnyttäjätär 'Gebärerin' (synnyttää 'gebären')¹⁰⁾.

Analog zu den obengenannten mythologischen Bezeichnungen bildete Lönnerot Kanteletar als Namen für die Liedersammlung (kantele 'ein zitherartiges Musikinstrument'), vielleicht inspiriert durch kielätär¹¹⁾ 'weiblicher Geist der Sprache' (kieli 'Sprache'). Er personifizierte die Sammlung und nannte sie Kanteleen haltijaneitsyt 'Kanteles Fee', womit er Mateli Kuivalatar (s. unter 1.) identifizierte, von der er ca. ein Drittel der Lieder bekam (Haavio 1967b: 128-129).

Der in der finnischen Mythologie wichtige Begriff haltija (~ haltia) 'Genius, Schutzgeist' bezieht sich auf ein vom Geschlecht her neutrales mythologisches Wesen; die suffigierte Form haltijatar (~ haltiatar) kommt in der Volksdichtung gar nicht vor¹²⁾. Synonym für das germanische Lehnwort haltija ist das genuin finnische Wort henki; haltiatar entspricht hengetär, das als Bezeichnung auch metaphorisch gebraucht wird, meist in scherzhaftem Sinn, gelegentlich auch ironisch: hissihengettäret "Die guten Fahrstuhlgeister" für

weibliche "Liftboys"¹³⁾, kothiengetär 'Küchenfee' und "Niille kieltolain hengettärille, jotka nykyisinkin vielä hypistelevät keskiolutasiaa ja oluen mainontaa..." ('Den Feen des Alkoholverbotsgesetzes, die heute noch an der Bierfrage und der Bierwerbung herumbasteln...') SK 25.2.1983.

Eine dichterische Bezeichnung zur Betonung der Femininität ist Paavo Haavikkos Neuschöpfung, der Pleonasmus Aino Ainotar¹⁴⁾.

2.2 Benennungen aus der antiken Mythologie und Religion, z.B.: aallotar 'Najade, Wasserjungfrau' (aalto 'Welle'), kohtalotar 'Moira, Schicksalsgöttin' (kohtalo 'Schicksal'), auch osatar (osa 'Stück, Teil, Schicksal'), koitar 'Eos, Aurora, Göttin der Morgenröte' (koi 'Morgenröte'), kostotar 'Nemesis, Rachegöttin' (kosto 'Rache; auch kostajatar), kukatatar 'Flora, Frühlingsgöttin' (kukka 'Blume'), onnetar 'Fortuna' (onni 'Glück'), raivotar 'Furie' (raivo 'Wut'), runotar 'Muse' (runo 'Gedicht') und sulotar 'Grazie' (sulo 'Anmut') sowie jumalatar 'Göttin' (jumala 'Gott') - lain jumalatar 'Justitia' - und papitar 'Priesterin' (pappi 'Priester'), die auch metaphorisch gebraucht werden, z.B. erotiikan papitar R.H. 'Priesterin der Erotik R.H.' HS 23.9.83; Suomen runotar 'Finnlands Dichtung' (1947) und Eestin runotar 'Estlands Dichtung' (1940) für eine Gedichtsammlung; solche Titel gelten heute als veraltet.

2.3 Bezeichnungen für weibliche Wesen aus den altisländischen Göttersagen in Übersetzung von Aale Tynni¹⁵⁾: aasatar 'hohe Gottheit, Asengöttin' (aasat 'Asen; fehlt im NS), näkijätär 'Seherin, Weissagerin' (näkijä 'Seher'; fehlt im NS), suojelijatar 'Beschützerin' (suojelija 'Beschützer') und valtiatar¹⁶⁾ 'Herrscherin, Gebieterin' (valtias 'Herrscher, Gebieter').

3. Herrscher- und Adelsprädikate:

herttuatar 'Herzogin' (herttua 'Herzog'), kreivitär 'Gräfin' (kreivi 'Graf'), kuningatar¹⁷⁾ (kuningas 'König'), paronitar 'Baronin' (paroni 'Baron'), ruhtinatar¹⁸⁾ 'Fürstin' (ruhtinas 'Fürst') und shaahitar "Kaiserin" HS 3.9.82 (shaahi 'Schah'). Kuningatar und ruhtinatar können sowohl die Gattin eines Königs oder Herzogs als auch die Regentin selbst bedeuten, beide werden auch metaphorisch gebraucht: huumekuningatar 'Drogenkönigin' und heroiinikuningatar

'Heroinkönigin' HS 14.11.84, painoskuningatar 'Druckauflagenkönigin' HS 4.7.83 und rosvokuningatar 'Räuberkönigin' HS 19.4.83 sowie rahan ruhtinatar 'Geldfürstin'.

4. Ableitungen aus dem Titel des Ehemannes:

kauppaneuvoksetar 'Frau Kommerzienrat' (kauppaneuvos 'Kommerzienrat'), kenraalitar 'Frau General' (kenraali 'General'). Heute gelten solche Titulierungen im Normalstil als veraltet, man benutzt nur den Namen; im ehrfurchtsvollen und höflichen Stil können indessen höhere Titel noch gebraucht werden, z.B. kunnallisneuvoksetar 'Frau Kommunalrat'¹⁹⁾ (kunnallisneuvos 'Kommunalrat'), maaherratar 'Gattin eines Landeshauptmannes' HS 6.6.84 (maaherra 'Landeshauptmann')^{19a)}, piispatar²⁰⁾ 'Gattin eines Bischofs' (piispa 'Bischof') und valtioneuvoksetar 'Frau Staatsrat'²¹⁾ (valtioneuvos 'Staatsrat').

5. Bezeichnungen eines weiblichen Mitglieds eines Volkes, eines Stammes oder eines Ortes: Dieser Typ beschränkt sich auf einige verhältnismässig wenige Bezeichnungen²²⁾, er wird bevorzugt, wenn es sich um Eindeutigkeit und Kürze handelt, wie z.B. in Sportberichten, Überschriften²³⁾. NS bringt 30 Lexeme dieser Gruppe, z.B. englannitar 'Engländerin' (Englanti), espanjatar 'Spanierin' (Espanja), helsingitär 'Helsinkierin' (Helsinki), japanitar 'Japanerin' (Japani), pariisitär 'Pariserin' (Pariisi), ruotsitar 'Schwedin' (Ruotsi), savotar 'Savoerin' (Savo) und suometar 'Finnin' (Suomi). Im NS fehlen die folgenden Bezeichnungen: amerikatar 'Amerikanerin' HS 26.6.84 (Amerikka) und itäsakstatar 'Ostdeutsche' SK 10.8.84 (Itä-Saksa) und slaavitar 'Slavin' Etto 1.c. 34 (slaavi). Im Kalevala kommt kalevalatar 'weibliches Mitglied des Volkes Kalevala' vor²⁴⁾. Unter den Beispielen dieser Gruppe führt das Lexem suometar 'Finnin' die stilistische Bemerkung an, dass es zur gehobenen Stilebene gehört (NS 5.342). Es handelt sich um eine Eigenbenennung, die für die Finnen eine Konnotation enthält, die aus folgendem Zitat erhellt: "Suometar bezeichnet den weiblichen genius des finnentums (Suomi+tar). Es ist eine apotheose der eigenen nationalität, welche natürlich nicht volkstümlich sein kann. Aber in den 40-jahren, als das nationalitätsbewusstsein in Finnland erwachte, fand man in diesem ausdruck das lösungswort der neuen zeit. In einem akademischen kreise, dessen mitglieder beschlossen hatten finnisch unter einander zu üben und zu kultivieren, stellte man

sich Suometar als die beschützerin dieses kultes vor. --- Und als im folgenden jahr 1847 das erste finnische wochenblatt in der haupt- und universitätsstadt Helsingfors von den mitgliedern desselben kreises (...) gegründet wurde, erhielt es den namen Suometar."²⁵⁾ (K. Krohn 1903.16).

Die -tar- ~ -tär-Ableitungen dieser Gruppe enthalten wohl häufig die Konnotation, dass es sich um eine junge Frau handelt²⁶⁾. In diesem Zusammenhang sei auch der finnische Titel des Dramas 'Troerinnen' von Euripides genannt: 'Troijattaret', früher 'Troijalaisnaiset', heute 'Troijan naiset'²⁷⁾.

6. Berufsbezeichnungen: Das Grundwort dieser Gruppe ist immer ein Nomen agentis mit dem Suffix -ja ~ -jä. Nach dem Prinzip der Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau kommt das Femininsuffix -tar ~ -tär in der Klassifikation der Berufsbezeichnungen nicht vor (Ammattiluokitus 1980. Tilastokeskuksen Käsikirjoja 14). Ausserhalb des amtlichen Bereichs zeigt sich aber eine bunte Vielfalt in bezug auf die Bezeichnung der weiblichen Berufsinhaber. Dies mögen die folgenden Beispiele²⁸⁾ veranschaulichen:

Annetta Leimu, laulajatar ('Sängerin')
Neiti Koski, lehtienmyyjä (Fräulein K., 'Zeitungsverkäuferin')
Siiri Sara, kukkakauppias ('Blumenhändlerin')
Helga, tarjoilija ('Kellnerin')
Helinä, kotiapulainen ('Hausangestellte')
Matilda, ompelija ('Näherin')
Ida Pirhola, pyykkäri ('Wäscherin')
Patty Sievänen, näyttelijätär ('Schauspielerin')

Es fällt auf, dass ein Teil der Bezeichnungen mit dem Femininsuffix vorkommt (laulajatar, näyttelijätär), ein Teil dagegen ohne das Suffix (lehtienmyyjä, tarjoilija, ompelija sowie kukkakauppias, kotiapulainen, pyykkäri).

Laulajatar²⁹⁾ gehört zu der kleinen Gruppe der Berufsbezeichnungen, die im allgemeinen mit dem Femininsuffix - mit und ohne Namen - gebraucht werden, wie auch myyjätär, tanssijatar 'Tänzerin' und tarjoilijatar 'Kellnerin'³⁰⁾. Dazu weitere Beispiele: oopperalaulajatar 'Opernsängerin' HS 6.2.82 ; ensitanssijatar 'Primaballerina' HS 15.6.83, oopperatanssijatar 'Operntänzerin' HS 2.1.83, napatanssija-

tar 'Bauchtänzerin'³¹⁾. Häufig suffigiert wird auch johtajatar 'Direktorin' HS 19.12.82; pääjohtajatar 'Generaldirektorin' HS 11.3.83, vgl. dazu die scherzhafte Bildung mit einem Fremdwort naisbossi 'Frau-Boss' SK 79.

Das Nomen agentis ist in bezug auf das Geschlecht neutral: myyjä bedeutet sowohl 'Verkäufer' als auch 'Verkäuferin'. Während die Berufsbezeichnung für eine weibliche Person merkmalshaltig ist, ist das entsprechende Maskulinum merkmalslos: myyjätär - myyjä. Um auszudrücken, dass jemand zu einer bestimmten Gruppe oder Kategorie gehört, kann man naismyyjä (wörtl.) 'Frau-Verkäufer' im Gegensatz zu miesmyyjä 'Mann-Verkäufer' bilden. In Zeitungsinseraten kann man auch noch die folgende Variation finden: myyjä (nainen) anstelle von myyjätär³²⁾. Auch kann das Femininsuffix wegfallen, wenn aus dem Kontext hervorgeht, dass es sich um eine Frau handelt, s.o. Neiti Koski, lehtienmyyjä, wobei auch sprachökonomische Gründe eine Rolle spielen können. Ebenso Helga, tarjoilija ohne das Femininsuffix, dagegen aber suffigiert tarjoilijatar Ines³³⁾ - als Anrede neiti 'Fräulein' unabhängig vom sozialen Status.

Wenn ein Beruf als Domäne des weiblichen Geschlechts gilt, erscheint die entsprechende Berufsbezeichnung meist ohne das Suffix -tar ~ -tär, z.B. ompelija 'Näherin' (s.o.), daneben pleonastisch ompelijatar KL 2/84. Die Berufsbezeichnung kukkakauppias ist geschlechtsneutral, aus sprachökonomischen Gründen sagt man auch nicht *naiskukkakauppias, auch wird *naiskauppias aus semantischen Gründen vermieden, vgl. kukkakauppias. Bei kotiapulainen und pyykkäri erübrigt sich das Bezeichnende nais-, da es sich um Frauenberufe handelt. Wiederum werden palvelijatar 'Dienstmädchen' SK 7.10.83 und pesijätär³⁴⁾, eine Frau, die Leute in der Sauna wäscht, eine Tätigkeit, die von alters her von einer weiblichen Person ausgeführt wird, unabhängig vom Kontext vorwiegend suffigiert benutzt. Der erstgenannte Begriff hat Entsprechungen auf drei Stilebenen: kotiapulainen 'Hausangestellte' - palvelijatar 'Dienstmädchen' - kotihengetär 'Küchenfee'.

Wie bereits festgestellt, wird heute infolge der Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau das Femininsuffix -tar ~ -tär bei den Berufsbezeichnungen im Sachstil als überflüssig und veraltet empfunden;

es wird jedoch häufig im journalistischen Stil und ihm nahestehenden Stilarten - oft mit einer scherzhaften, gelegentlich auch ironischen Nuance - benutzt. Weitere Beispiele aus dem Medienbereich: elokuvaohjaajat 'Filmregisseurin' HS 15.10.83 (fehlt im NS), kuulutajat 'Ansagerin' SK 1.2.85, tv-toimittajat 'Fernsehredakteurin' HS 15.10.83 (nicht in NS), päätoimittajat 'Chefredakteurin' HS 26.2.84, sowie aus dem künstlerischen Bereich: kirjailijat 'Schriftstellerin' - salapoliisikirjailijat 'Kriminalromanautorin' SK 24.6.82 -, kuvanveistäjätär 'Bildhauerin' HS 30.11.83, näyttelijätär 'Schauspielerin', runoilijat 'Dichterin'³⁵⁾ und taiteilijat 'Künstlerin'. Auch in Zeitungsanzeigen kommen die obengenannten Bezeichnungen (kirjailijat, näyttelijätär und taiteilijat) vor, aber eine einheitliche Verwendung scheint es nicht zu geben.³⁶⁾

Der Grad der scherzhaften bzw. ironischen Betonung hängt vom Kontext ab und die Konnotation kann individuell unterschiedlich sein, sie kann aber auch ganz fehlen, z.B. sairaanhoitaja 'Krankenschwester' als weibliche Berufsbezeichnung ohne das Femininsuffix, sairaanhoitajat HS 30.1.82 mit einer scherzhaft/ironischen Nuance³⁷⁾, dagegen konekirjoittajat 'Schreibmaschinenschreiberin'³⁸⁾ und postivirkailijat 'Postbeamtin' HS 15.4.84 nur zur Markierung des Geschlechts.

7. Andere Bezeichnungen für weibliche Wesen: Zur Lexik der finnischen Sprache gehören ferner folgende Bezeichnungen: ihailijat 'Verehrerin', kaunotar 'Schönheit', omistajat 'Besitzerin', orjatar 'Sklavin', perijätär 'Erbin', rakastajat 'Liebhaberin', seikkailijat 'Abenteurerin', vakoojatar 'Spionin', valtiatar 'Herrscherin, Herrin', viettelijätär 'Verführerin' und ystävätär 'Freundin', deren Anwendung nicht so eindeutig zu sein scheint wie die der anderen. Im Handbuch der finnischen Sprache (Ikola et al. 1977:80)³⁹⁾ wird zu einem besonnenen Gebrauch des -tar ~ -tär-Suffixes im allgemeinen ermahnt, im besonderen eine Empfehlung für die Anwendung des Lexems ystävätär gegeben: "seine Anwendung sollte man nicht unnötig nach fremdem Beispiel erweitern. Z.B. ystävä kann sowohl männlich als auch weiblich sein, um der Eindeutigkeit willen spreche man lieber von tyttöystävä⁴⁰⁾ als von ystävätär." Tyttöystävä deckt sich mit 'girlfriend', während ystävätär 'Freundin einer Frau' oder Synonym

für 'Geliebte' (NS 6.742) ist, ferner kann man von naisystävä 'Frau-Freund' und miesystävä 'Mann-Freund' HS 25.2.84 sprechen. In diese Gruppe gehört auch sankaritar 'Heldin', wobei naissankari nicht *'Frau-Held', sondern 'Frauenheld'⁴¹⁾ bedeutet. Omistajatar, perijätär und valtijatar (~ valtiatar) kommen in romantischen Herrenhofromanen - auch in Titeln - vor.

Zu den obengeannten lexikalisierten Bezeichnungen kommen noch solche, die kontext- und stilbedingt sind, z.B. ennustajatar 'Wahrsagerin'⁴²⁾, kuulijatar 'Zuhörerin' (Etto l.c. 24), myrkyttäjätär 'Giftmischerin' HS 27.9.84, tappajatar 'Töterin'⁴³⁾, tapojen uhmaajatar 'eine den Sitten Trotzende' HS 17.1.85 und vierailijatar 'Besucherin' HS 2.11.84.

Diese in den Gruppen 6. und 7. häufig vorkommende scherzhafte Nuance kann sich zu einem Sprachspiel steigern. Das ist der Fall, wenn das Femininsuffix an Wörter oder Worttypen angehängt wird, die nicht üblich oder im Sachstil nicht möglich sind, z.B. arvonimihenkilötär 'Titelpersonin' (Hormia 1975)⁴⁴⁾, jäsenetär 'Mitgliedin'⁴⁵⁾ HS 22.10.83, leijonatar 'Löwin' für eine Inhaberin des Ordens des Finnischen Löwen⁴⁶⁾ HS 22.10.83 und rosvotar 'Räuberin' HS 19.4.83. Von Eino Leino stammen die folgenden zwei Beispiele: das Suffix wird an ein Nomen proprium angehängt: radzivillitär⁴⁷⁾, wobei noch eine Assoziation zu villi 'wild' entsteht sowie die Personifizierung von keittiö 'Küche': keittiötär 'Küchenfee'⁴⁸⁾. Scherzhaft könnte man auch nurmitar 'eine Frau, die so schnell wie Nurmi läuft' bilden.

Das oben Gesagte gilt auch für die paarigen Bezeichnungen, die der Struktur der finnischen Sprache nicht eigen sind⁴⁹⁾ und daher als ungewöhnlich gelten: jäsenet ja -ttäret⁵⁰⁾ 'Mitglieder und -innen', lukija(tar) 'Leser(in)' KL 1983; pensionin syöjät ja syöjättäret 'Esser und Esserinnen der Pension' stammt von Sillanpää (NS 5.431) und toverit ja toverittaret 'Genossen und Genossinnen' (NS 5.752). Wenn die feminine Bezeichnung lexikalisiert ist, kommt die scherzhafte Nuance nicht zur Geltung: taruston sankarit ja sankarittaret 'die Helden und Heldinnen der Sagen' (NS 5.50)⁵¹⁾.

Das Femininsuffix -tar ~ -tär ist aus dem Inventar der finnischen Sprache nicht wegzudenken. Es wird heute kaum zur Kennzeichnung der Femininität in den Sachtexten verwendet, sondern vielmehr bewusst

als Stilmittel in verschiedenen Textsorten eingesetzt - häufig im journalistischen Stil und ihm nahestehenden Stilarten.

Anmerkungen:

- 1) Auch im Finnischen gibt es zahlreiche Zusammensetzungen mit -mies 'Mann', die sich auch auf eine Frau beziehen, z.B. valtio-mies 'Staatsmann' und 'Staatsmännin'; heute wird häufig -mies durch -nainen 'Frau' ersetzt, z.B. tiedemies 'Wissenschaftsmann, Wissenschaftler' und tiedenainen 'Wissenschaftsfrau, Wissenschaftlerin', das ist jedoch nicht immer möglich, z.B. nicht *valtionainen (Ikola SK 14.12.1984). Mies kann aber 'Mensch' im allgemeinen bedeuten, z.B. marjamies 'eine Person, die Beeren pflückt', vgl. dazu die Neuschöpfung marjamiesnainen 'Beerenpflückermannfrau, Beerenpflückerin'. Maila Pylkkönen, Marjamiesnainen muistiinpanoja. Keuruu 1975.
- 2) Eino Leino, Valitut teokset IV. Helsinki 1940.189.
- 3) Die Beispiele stammen aus Vesikansa 1977.24 und NS; karjakko ist eine Wortschöpfung von P. Tikkanen 1848 (SKES 1.162). Zu mieskarjakko kann man den pleonastischen Ausdruck naiskarjakko (NS 2.217) bilden.
- 4) Die Ableitung meijerikkö hat meijerska und meijeritär verdrängt. Virittäjä 1912.134-135.
- 5) Eine Neuschöpfung von Aapeli ist leipurinna "Frau Bäcker" (leipuri 'Bäcker'); NS führt das Wort nicht an. Tuovi Monola, Rezitationsabend "Aapelin naishahmoja" kokoelmasta 'Meidän Herramme muurahaisia' (Aapelis Frauengestalten aus der Sammlung 'Ameisen unseres Herrn') 13.10.1980. Programm.
- 6) V. Nenonen, Tavattiin Brondalla. Helsinki 1981.64.
- 6a) Glory Leppänen, Punainen Fiat BA 777. Helsinki ²1963.94: kapteenska Insund.
- 7) lintujen herratar Haavio 1967a.57; es bedeutet auch 'Herrin', z.B. als Buchtitel des Romans von Iris Kähäri 'Herratar'. - Entsprechend gibt es auch miehetär AT 2.Moos.23.
- 8) "Kun karhu oli saatu kaadetuksi ja teurastetuksi, sen kallo vietiin honkaan ja luut haudattiin hongan alle. Juuri tämä pääkallohonka on haltijattaren nimen lähteenä." (Als man den Bären erlegt und zerlegt hatte, wurde sein Schädel in eine Föhre gebracht und die Knochen wurden unter der Föhre begraben. Eben diese Schädelföhre ist der Ursprung des Namens des weiblichen Geistes.) Turunen 1979.52.
- 9) Zu den angeführten Benennungen wurde jeweils nur die Grundbedeutung angegeben, von den Namensvarianten nur die suffigierte Form genannt und von den zahlreichen Benennungen mit dem Femininsuffix eine Auswahl getroffen. Die Beispiele stammen aus Turunen 1979: Ilmatar 66-67, luonnotar 190, Päivätär 270,

Syöjätär 321, Tapiotar 330, Tuonetar 347 sowie aus Haavio 1967a: Annatar 68 und Marjatar 459. Saunatar ist eine synonyme Bezeichnung für Jungfrau Maria, die Helferin der Gebärenden (Saunakirja. Hrsg. von H.J. Viherjuuri. Helsinki 1940.231).

- 10) Im gewöhnlichen Sprachgebrauch imettäjä (NS 1.651) und synnyttäjä (NS 5.407).
- 11) Die Bezeichnung kieletär ist eine Wortschöpfung von Gottlund 1828 (Rapola 1960.40). Kanteletar erschien 1840, ihre Vorstufe hatte noch den Namen Kantele (1829-1831) (Haavio 1967b.88-89).- A. Genetz definiert kieletär wie folgt: "kieletär - ei ole mikään nykyajan fröökkinä, vaan vuosituhansien kuluessa varttunut ja vakautunut henki, joka itse noudattaa niitä luonnon ja aatteen mukaisia lakeja, jotka hän on kielelle säätänyt". Kirj. Kuukaus 1.1877.77-78. Zitiert nach Virittäjä 1912.81.
- 12) Mitteilung von Kotimaisten kielten tutkimuskeskus, Kielitoimisto. Brief vom 14.2.1985 "Haltijatar ja hengetär eivät sen sijaan kuulu lainkaan perinteen piiriin."
- 13) Kekkonen näköinen mies (Der Mann, der wie Kekkonen aussieht). Hrsg. von P. Huovinen. 1975.85.
- 14) Paavo Haavikko: Rauta-aika (Eisenzeit). 1982
- 15) Eddan jumalrunot. Ins Finnische übersetzt von Aale Tynni. 1982.
- 16) Nicht *valtiaa-. Auch als Buchtitel: Kartanon valtiatar 'Herrin des Gutshofs'.
- 17) Nicht *kuninkaa-. Gottlunds Wortschöpfung (1828). Rapola 1960.43. Bis Mitte des 19. Jhs. im Gebrauch naiskuningas. Ders. Virittäjä 49 (1945) 141.
- 18) Nicht ruhtinaa-. Lönnrots Wortschöpfung 1837, Bedeutung auch 'Königin'. Rapola 1960.60.
- 19) Anzeige des 90. Geburstages von M.T. SK 31.8.84.
- 19a) Eine Frau in dieser Stellung hat den Titel maaherra, in der Kolumne der SK jedoch als Überschrift: Rouva Maaherra... SK 10.5.85 und in einer Zeitungsglosse maaherratar Nykypäivä 6.6.1985.
- 20) Aune Simojoki: Muistojeni Kuopio (Kuopio meiner Erinnerungen). 1982 Deckblatt.
- 21) Valtioneuvoksetar Kristi Setälä. Erkki Itkonen in: Suomi 121:2 (1976). 30.
- 22) Ikola macht darauf aufmerksam. "Und seltsam würde z.B. "leningraditar" klingen". SK 4.1985, dasselbe gilt auch z.B. für lapitar (Lappi) NS 3.53.
- 23) Einige andere Beispiele aus dem Sportbereich, z.B. Bezeichnung eines Frauensportteams Jyryttäret, in der Überschrift: Tanskan keilaajattaret 'dänische Keglerinnen' HS 2.1.84. Die Bezeichnung mestaritar 'Meisterin' (NS 3.454) dagegen wird heute nicht mehr

- benutzt.
- 24) Turunen 1979.90.
- 25) Vgl. dazu die Metapher Suomi-neito SK 30.11.84. Das erste Mal erscheint das Idealbild von 'Suomi-neito' in dem Gedicht 'Laulu Suomessa' von Jaakko Juteini 1810. Kupiainen, Suomen kirjallisuuden vaiheet. Porvoo 1963.31. - Im 19. Jh. gab es zahlreiche Zeitungsnamen von diesem Typ. Aus Suometar wurde Uusi Suometar und später Uusi Suomi; es gab Kieletär und Päivätär sowie Karjalatar, daraus wurde Karjalainen. Die Studentenschaften nannten ihre Veröffentlichungen ebenso, z.B. Savotar und Lännetär. - So wird auch in Sportberichten nicht suometar verwendet, sondern z.B. Suomalaisnaisten maaotteluvoitto. HS 3.9.84, aber Norjattarien taso HS 5.3.84.
- 26) Im Sachstil z.B. englantilainen nainen.
- 27) Otavan iso tietosanakirja 2.1202 und Uusi tietosanakirja 5.721.
- 28) S. Anm. 5.
- 29) Wenn es sich nicht um eine Berufsbezeichnung handelt, wird laulaja sowohl für eine männliche als auch für eine weibliche Person verwendet.
- 30) T. Itkonen führt in Kieliopas 1982 folgende Bezeichnungen dieser Gruppe mit dem Vermerk "Berufsbezeichnungen" an: laulajatar, näyttelijätär (auch näyttelijä) und tanssijatar, mit dem Vermerk "veralt.", ompelijatar, opettajatar, taitelijatar und tanssijatar.
- 31) Origo, Kansakunnan kaapin alla (Unter dem Schrank der Nation) 1982.199-200.
- 32) Auch in dieser Gruppe enthält das Femininsuffix oft wohl die Konnotation, dass es sich um eine jüngere Frau handelt, für eine ältere Verkäuferin myyjärouva. Tammenlehti 1.1985. Dasselbe gilt auch für das Estnische, wo es zwei Femininsuffixe gibt, nämlich -tar und -nna: "nna-liitelise malli tublisti suurem aktiivsus torjub tar-liitelise harilikult kõrvale. tar-sufiksi sõnutine kasutamine on seotud tavaliselt ikka teatud keelevälistest tunnustest johtuva eristustaotlusega. Nii võib tar-iga seostuda näiteks naisisiku noorus (lauljatar ja tantsijatar on sagedamini noored ja ilusad, lauljanna ja tantsijanna võib samal ajal olla ka eakam). Vare 1981.161.
- 33) V. Nenonen: Tavattiin Brondalla. Helsinki 1981.21.
- 34) Okker-Tanttu, Saunan ilot (Saunafreuden). Keuruu 1976.14.
- 35) J. Etto, Kirjailijat rakastavat toisiaan (Die Schriftsteller lieben einander). 1972.
- 36) Z.B. Ingrid Bergman oli kaunotar, filmitähti ja näyttelijä als Überschrift, im Text Suosittu näyttelijätär ja filmitähti I.B. HS 31.8.84 und Näytteliija Birgit Tengroth als Überschrift, im

Text Ruotsalainen näyttelijätär ja kirjailijatar B.T. HS 23.9.83 oder Laulajatar Maija Åkerman-Tudeer, im Text Laulajatar, kirjailija M.Å.-T. HS 5.10.1984.

- 37) "Pienen sairaanhoitajattaren pieni elämä" (das kleine Leben der kleinen Krankenschwester) HS 30.1.82, vgl. den Pleonasmus sairanhoitajatartyttö 'Krankenschwesternmädchen' Marko Tapio, Mummo kulta. 1969.23. Dazu gibt es noch den Slangausdruck hoituri, z.B. als Buchtitel 'Hoituri ei haukottele'.
- 38) Erkki Itkonen in: Suomi 121:2(1976).29.
- 39) "Ei sen käyttöä pitäisi vieraiden esikuvien mukaan tarpeettomasti laajentaa. Esim. ystävä voi yhtä hyvin olla nais- kuin miespuolinenkin. Selvyiden vaatiessa puhuttakoon esim. tyttö-ystävästä mieluummin kuin ystävättärestä." S. 80. Denselben Standpunkt vertritt auch T. Itkonen in Kieliopas 1982.471: 2. par. ystävä, tyttö-, nais/ystävä.
- 40) Analog zu tyttöystävä auch tyttölukija 'Mädchen-Leserin'. KL 2/84. Neben tyttöystävä 'girlfriend' auch poikaystävä 'boy-friend'.
- 41) Als ein Lapsus des Übersetzers wird naissankari für 'Heldin' anstelle von sankaritar angeführt (Ikola et al. 1977.80). Noch bei Kivi sind naissankari und sankaritar Synonyme (NS 3.620).
- 42) V. Nenonen, Tavattiin Brondalla. Helsinki 1981.18.
- 43) In M. Kuusis Rezension von Aale Tynnis Übersetzung der 'Altisländischen Göttersagen'. In: Parnasso 4/83.251.
- 44) Suomen Sanomat 1975.
- 45) Mitgliedin wurde in den deutschen Nachrichten am 2.10.1984 gebraucht, nachdem eine Frau zum Mitglied des Bundesrats der Schweizer Regierung ernannt worden war. Vgl. auch Mitgliederinnen Luise F. Pusch, Das Deutsche als Männersprache. edition suhrkamp. Neue Folge 217. Frankfurt/M. 1984.163-164.
- 46) Das weibliche Tier heisst naarasleijona.
- 47) Eino Leino: Muistelmat Kulttuurikuvat Tunnustukset I 1878-1901. Toim. Aarre M. Peltonen. Keuruu 1965.74.
- 48) Ibid. 554.
- 49) Als ein Beispiel für eine schlechte und die Eigenart der finnischen Sprache nicht berücksichtigende Übersetzung wird angeführt, wenn der Übersetzer statt vastaanottaja - ja sitten niiden (kirjeiden) vastaanottaja (tai vastaanottajatar) für 'Empfänger (oder Empfängerin)' schreibt. Sadeniemi 1970.70.
- 50) Eino Leino l.c. 554.
- 51) Von einer -tar ~ -tär-Ableitung kann man auch eine Weiterableitung bilden, z.B. äitijumalattaruus 'Muttergottheitum' HS

27.12.83. Diese sind jedoch sehr selten. Weitere Beispiele aus Itkonen 1975.316: kuningattaruus 'Königintum', rakastajattaruus 'Liebhaberintum', suuriruhtinattaruus 'Grossherzogintum'.

Literatur

- Haavio 1967a Haavio, Martti: Suomalainen mytologia. Porvoo 1967.
- Haavio 1967b Haavio, Martti: Kanteletar und Runonlaulajat. In: Perinnetietoa. Hrsg. von Toivo Vuorela. Tietolipas 52. Forssa 1967.88-142.
- Hakulinen 1979 Hakulinen, Lauri: Suomen kielen rakenne ja kehitys. Neljäs, korjattu ja lisätty painos. Keuruu 1979.
- Hormia 1975 Hormia, Osmo. In: Suomen Sanomat 1975.
- Ikola et al. 1977 Ikola, Osmo et al.: Nykysuomen käsikirja. Espoo 1977.
- Itkonen 1975 Itkonen, Terho: Näillä näkymin. Kirjoituksia nykysuomesta ja sen huollosta. Suomalaisen Kirjallisuuden Seuran toimituksia 316. Helsinki 1975.
- Itkonen 1982 Itkonen, Terho: Kieliopas. Vaasa 1982.
- Krohn 1903 Krohn, Ilmari. In: FUF 3 (1903).16.
- NS Nykysuomen sanakirja 1-6. Porvoo, Helsinki 1951-1961.
- Penttilä 1957 Penttilä, Aarni: Suomen kielioppi. Porvoo 1957.
- Rapola 1960 Rapola, Martti: Sanojemme ensiesiintymiä. Tietolipas 22. Helsinki 1960.
- Sadeniemi 1970 Sadeniemi, Matti: Kielenkäytön kysymyksiä. Tietolipas 18. Helsinki 1970.
- Saukkonen et al. 1979 Saukkonen, Pauli et al.: Suomen kielen taajuus-sanasto. Porvoo 1979.
- SKES Suomen kielen etymologinen sanakirja 1-6. Lexica Societas Fenno-Ugricae (Y.H. Toivonen - Erkki Itkonen - Aulis J. Joki - Reino Peltola). Helsinki 1955-1978.
- Turunen 1979 Turunen, Aimo: Kalevalan sanat ja niiden taustat. Lappeenranta 1979.
- Vare 1981 Vare, Silvi: Nimisõnaliited tänapäeva eesti kirjakeeles. Tallinn 1981.

Vesikansa 1978 Vesikansa, Jouko: Johdokset. Nykysuomen oppaita
2. Porvoo 1978.

In der obengenannten Literatur wird das Suffix -tar ~ -tär nur kurz behandelt. Um Tendenzen in bezug auf seine heutige Anwendung aufzuzeigen, wurde von 1982 bis 1985 folgendes Material gesichtet:

HS Helsingin Sanomat

KL Kirjastolehti

SK Suomen Kuvalehti

ON THE GLOTTAL STOP IN NENETS

BY LAJOS MAROSÁN (BUDAPEST)

In Lehtisalo's Jurak-Samoyed, Nenets, publications¹⁾, the grapheme [ç], which appears both between vowels and consonants, often occurs. According to Lehtisalo's intentions, this symbol 'im Wort unten zeigt die Silbengrenze an'²⁾. What this exactly means, that is, what phonetic phenomenon is transcribed by the symbol in question, is not evident on the basis of this short remark. Therefore, posterity is free to make hypotheses at will to 'resuscitate' Lehtisalo's transcription. In this article I will discuss only the intervocalic occurrence of the syllable-boundary symbol.

- (1) I ηēopteçé 'Pferd' 25a³⁾
 (2) Kis jšāñnoçš 'langsam sein' 98b
 (3) O ηērçimtš 'Herbst werden' 24b
 (4) Lj βāçaBs 'Rede' 52a

On the basis of these data, I hypothesize that Nenets, in a period of its independent development, used to be a mora-counting language, the remnants of which can be seen even in the present-day language. (Péter Hajdú showed that Nganasan was also a mora-counting language⁴⁾, and Helimsky's statements on Enets⁵⁾ can well be understood similarly. The hypothesis, therefore, that Nenets was also a mora-counting language at one stage, might not be unexpected.) The way this prosodic property was actually realized (e.g. correlation of tone, accent etc.) is unknown. It seems that there might have been one-, and bi-moric syllables, and that these might have carried part of the phonemic contrast between vowels.

Accordingly, Lehtisalo's [ç] does not indicate syllable boundary, but rather separates moras within syllables. For these word-forms the alternation [VçV ~ V̄ ~ V"V ~ V] is characteristic.

- (5) I ŋəpt'e / è ~ Oks ē.ɔttē 'Pferd'
 ~ OP ŋäəɔttē 'Tabuwort des Pferdes' 25a
- (6) O jännōt's ~ Kis jəanno / ɔs ~ Sjo jänno"öm"³ 'langsam sein'
 98b
- (7) O t'sēm ~ Sj t'e"em ~ N t'e"m 'Schnürband am Stiefel'
 505b
- (8) Lj βā / aBs ~ Nj βāB / t's 'Rede' 52a
- (9) O βāren ~ U βāre"èn ~ OP βāréxε'n 'kaum, mit Mühe' 53b
- (10) O βāβ ~ βāββu ~ S βa"αβ 'Bett' 52a

Thus, it is not without basis that I discuss these alternations in connection with each other. The intervocalic glottal stop is secondary and so could not have been a distinctive segment. It came into being to enhance the strict separation of the vowels in order that the opposition could definitely be attained. After the hypothesized prosodic property lost its contrastive power, the two adjacent vowels formed a long vowel, which, in turn, could be shortened. All these phenomena exist side by side today (that is, in Lehtisalo's time) in this language, and since nowadays, only vowel-height seems distinctive, the contrast of the vowels is not 'disturbed' by gemination or the presence of the glottal stop. The quantity marks on vowels (half long, long) do not necessarily mean that there is a quantity contrast. (We cannot, however, reject the possibility of a V/VV/ \bar{V} opposition.) Length could also be ascribed to a stress on the vowel. It is not surprising, then, that a stressed vowel is preceded by a glottal stop.

- (11) Oks ... dēr"ā 'ist schwanger' 505a < O t'sēr 'was in etwas ist'
- (12) Sj mēr"ε 'ist schnell' 271b < O T₁ K mērēt's 'schnell sein'

To sum up, I hypothesize that, in Nenets, besides the opposition of phonemes, that of prosodemes was also distinctive. The latter might have existed in the form [V₁V] and/or [V"V] where the presence of the glottal stop not only separated the vowels, but might have come into being as a secondary phenomenon owing to a (possible) stress on the second vowel.

*

With the (functional) loss of the prosodic property, the difference between relevant and irrelevant features was also lost and so the segments could, irrespective of their earlier functional role, gain a new character.

With the phoneme system gradually changing, the glottal stops acquired a new function. Some of them became phonemic; it is possible that this process was aided by another in which certain stem consonants turned into glottal stops.

(a) Accordingly, in type [$\beta a^{\text{a}}a\beta$], (10), the glottal stop became distinctive, that is, a morphophoneme, while the second vowel became irrelevant, that is, simply a phonetic feature. It is fairly difficult to pronounce [?] with a consonant of vocalic character ([w]), without pronouncing a vowel in between. Before consonants of less vocalic character (that is, nasals, liquids, glides) the vowel after [?] is missing.

(13) $\beta a^{\text{a}}a\beta \rightarrow /wa^{\text{?}}w/$

(14) Sj $\beta \bar{a}^{\text{a}}na \sim$ Nj $\beta \bar{a}^{\text{a}}\text{onna}\acute{s}$ 'sich niederlegen' 54a
 $\rightarrow /wa^{\text{?}}na/$

(15) Sj $\bar{a}\bar{e}^{\text{a}}\text{m}\bar{o}r$ 'ein Vogel' 283a

(16) S $\beta \bar{a}\eta ku^{\text{a}}\bar{l}\bar{e}\bar{a}\eta k$ 'mit Gruben bedeckt' 56a

(17) Nj $j \bar{a}\eta k \bar{u}^{\text{a}}j \bar{i}$ 'Birkhuhn' 83a

New consonant clusters came into being: $\text{?}+\text{NASAL}$, $\text{?}+\text{LIQUID}$ and $\text{?}+\text{GLIDE}$ (w,j). With stops, the glottal stop makes up geminates, which, in turn, are not distinctive. The glottal stop is retained also before stops only in Forest Nenets, as preaspiration.⁶⁾

T(undra)

F(orest)

(18) T₁₁ $p\bar{e}^{\text{a}}\bar{m}\bar{a}\bar{z}$ Nj $\bar{p}\bar{i}\bar{e}\bar{m}^{\text{a}}\bar{m}\bar{a}\bar{z}$ 'Zunder' 377b

(19) O $p\bar{a}kka\bar{l}\bar{t}\bar{s}$ Nj $p\bar{a}kka\bar{r}^{\text{a}}\bar{s}$ ⁷⁾ 'hineingehen' 335b

(b) In some words that show the alternation [$V_{\text{?}}V \sim \bar{V} \sim V \sim V^{\text{a}}V$], remnants of an earlier stage can be seen, where the glottal stop is not a phoneme. Such is (5), and the words belonging to this group where the above mentioned alternation can be interpreted as different phonetic realizations of a / \bar{V} /, or, possibly, /V/. Form (5), [$\eta\bar{e}^{\text{a}}p\bar{t}\bar{e}^{\text{a}}\bar{e}$], shows precisely the same alternations as [$\beta a^{\text{a}}a\beta$]. The two types, however, should be kept separate on the basis of the following reasoning. We have earlier seen that the glottal stop

shows the complementary distribution:

F ? + SONORANT⁸) ~ h + STOP

T ? + SONORANT ~ (stop) GEMINATE (see (18), (19))

Words belonging to (5) cannot be contrasted with any other word on the basis of the phenomenon which we are now discussing. If we tentatively accept that the glottal stop is a phoneme in this word also, then we get /ŋēpt'e?/, more precisely /ŋēpt'a?/, on the analogy of /wa'w/. This solution will complicate morphology: the form *ŋēpt'a? does not fit into the paradigm of the ?-stems, where the glottal stop always alternates either with a consonant or Zero.

(20) O xōñDē 'Schneehuhn' 194b ~ T₁ xōñdē ~ Sj U xōñDē"ē

(21) Sjo xōñder 'px2sg'

(22) O xōñDē"m 'gen' 195a

(23) Sj xōñDē"ēm 'id.' 195a

The other possibility is /ŋēpt'e'e/; if we choose this form, we will have to accept /ŋēptē/ and /ŋēpte/ as well.

(c) The third group is characterized by verbs that show similarity to both previous classes.

(24) O jāñnōt's 'säumen, sich verspäten' 98b

(25) Nj jāñno"ōs 'spät'

(26) Nj jēāñnu"ññō 'ist langsam'

(27) Sjo jāñno"ōm"ñ 'ich bin langsam'

(28) Sjo jāñno"āñ 'ist schwach'

From (26), (27) we can infer type (a); examples (25) and (28) refer rather to type (b).

(29) S xē"ē "ē "ist fürchterlich' 400b

(29) is analogous with (20); though the vowels are identical and we can illustrate even the [V"V ~ V̄] alternation as well,

(30) T₁₂ sā 'id.'

but in spite of this, in examples (24-28), (30), the alternations are not simply phonetic variations, but the glottal stop seems to be a morphophoneme, that is, part of the stem.

*

To sum up, I hope that I have convincingly showed the process whose first stage was supposed to have an unspecified prosodic property,

which, after losing its distinctive force, resulted in bringing about a new phoneme or a new position of an already existing /?/ and phoneme clusters, and which retained its original, non-distinctive phonetic character.

Notes:

- 1) T. Lehtisalo: Juraksamojedische Volksdichtung. Helsinki 1947. MSFOu 90. T. Lehtisalo: Juraksamojedisches Wörterbuch. Helsinki 1956. LSFU 13.
- 2) Juraksamojedisches Wörterbuch, CVI.
- 3) All examples are taken from the Wörterbuch.
- 4) P. Hajdú: Die Frage des Stufenwechsels in den samojedischen Sprachen. UAJb 34 (1962), 41-54.
- 5) '... the biphonemic interpretation of long vowels should be chosen. Native speakers of a very clear, full-styled enunciation "split" sometimes a long vowel into two short ones. Even in this case, there is no interruption of voice.' Phonological and morphonological properties of quantity in Samoyed. In: Studien zur phonologischen Beschreibung uralischer Sprachen. Ed. P. Hajdú und L. Honti. Budapest 1984. Bibliotheca Uralica 8, p.13.
- 6) See my earlier paper: Gégezárhang és (pre)aspiráció az erdei nyenyecben. NyK 85 (1983). 117-122.
- 7) Lehtisalo uses the symbol [ɔ] to transcribe preaspiration.
- 8) Sonorants are nasals, liquids and glides; and the 'h' represents Lehtisalo's [ɔ].

DISKUSSION UND KRITIK

ZWEI NEUE HANDBÜCHER ÜBER DIE LITERATUREN DER URALISCHEN VÖLKER:
PÉTER DOMOKOS: HANDBUCH DER URALISCHEN LITERATUREN (STUDIA URALO-
ALTAICA 18), SZEGED 1982, 397 PP. - PÉTER DOMOKOS: ITÄISTEN
SUOMALAIS-UGRILAISTEN KANSOJEN KIRJALLISUUDESTA (TIETOLIPAS 91),
PORVOO 1983, 179 PP. MIT 26 PHOTOGRAPHIEN

I. Das "Handbuch der Uralischen Literaturen" gliedert sich in vier größere Teile. Der erste ("Die Uralistik und die Forschung der uralischen Literaturen. Wissenschaftsgeschichte, Typologie, Aufgaben." (S. 6-109) dient den in der Uralistik weniger bewanderten Forschern zur Einführung und Information. Vom Finnischen ausgehend führt Péter Domokos in fünf größeren Gruppen diejenigen Völker auf, die entweder tatsächliche oder potentielle Träger einer nationalen Literatur sind. Angeschlossen sind Definitionsfragen und Geschichte der Uralistik. Darauf folgt eine Aufzählung der Forscher, die zur Entwicklung einer nationalen Identität und literarischen Tätigkeit angespornt haben. Nicht nur von literarischen Persönlichkeiten ist hier die Rede, sondern es werden auch die wichtigsten Einrichtungen, Gesellschaften, Universitäten, Zeitschriften und Akademien genannt, die Leistungen in der Pflege der Kultur der uralischen Völker vollbracht haben. Zudem findet sich eine Aufzählung von Wissenschaftlern, die sich, ohne zu einer uralischen Sprachgruppe zu gehören, intensiv mit diesen Kulturen beschäftigt haben. Weiterhin werden Zeitschriften vorgestellt, die entweder in uralischen oder in Weltsprachen erscheinen. Dies sind keine literarischen Zeitschriften, stellen aber zeitweise auch Themen im Zusammenhang mit den uralischen Literaturen vor. Eine Liste der wichtigsten Handbücher und Bibliographien in Weltsprachen ergänzt diesen Teil.

Nach Ansicht des Verfassers gibt es heute 20 lebende uralische Völker (von denen zwei, die Samojuden am Jenissei und auf der Tajmyr-Halbinsel, keine Literatur haben); das größte stellen die Ungarn mit mehr als 10 Millionen Angehörigen im heutigen Ungarn

und etwa 5 Millionen außerhalb der Staatsgrenzen dar. Gleichzeitig machen die Ungarn die größte kompakte nationale Minderheit in Europa aus; sie haben eine besonders starke selbständige Literatur in Siebenbürgen. Die sogenannten Minderheitenliteraturen anderer uralischer Völker, z.B. der Esten und Finnen, werden im Gegensatz zu der der Ungarn als integrale Bestandteile der jeweiligen "Mutter"-Literaturen betrachtet.

Das Attribut Nationalliteratur hält der Autor für die verschiedenen uralischen Literaturen nicht für angemessen, da es seiner Meinung nach nur für die ungarische, finnische und estnische Literatur gilt. Für die übrigen bevorzugt er die Begriffe Nationalitäten- oder Volksliteratur bzw. verwendet den Ausdruck nenzisch-, wogulisch-, etc. -sprachige Literatur. An dieser Stelle gibt der Verfasser eine Definition des Begriffes Literatur.

Die uralischen Literaturen befinden sich in bezug auf Alter und Problematik auf sehr verschiedenen Stufen, und mehrere sind aufgrund des Einflusses einer größeren Sprache dem Untergang nahe. Es verbinden sie aber die auch heute noch lebendige Volkskultur und -dichtung, deren Einfluß und bereichernde Wirkung stark zu spüren sind. Angefangen vom Kalevala der Finnen und Kalevipoeg der Esten bis zu den heute noch lebendigen Volksballaden der Moldauer Csangos (vgl. *Ádám T. Szabó: Volksballaden, Budapest 1982*), haben diese volksliterarischen Schöpfungen auch teil an der Weltliteratur.

Der Autor teilt die uralischen Literaturen in sechs Gruppen ein, von denen zwei aus nur je einer Sprache bestehen, und betont ausdrücklich, daß die einzelnen Literaturen in seinem Werk nicht einen Raum proportional zu ihrer Bedeutung einnehmen können, da eine zu große Streuung (zugunsten der ungarischen Literatur) vorliegt. Der erste Teil des Buches endet mit reichhaltigen Anmerkungen und bibliographischen Angaben.

II. Der zweite Teil (S. 111-281) behandelt alle lebenden uralischen Literaturen; jeder ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Die Reihen-

folge der Besprechung richtet sich nicht nach den sprachlichen Verwandtschaftsgraden, sondern zum Teil nach größenmäßigen, zum Teil nach arealen Gesichtspunkten. Sie beginnt mit der größten und an literarischer Tradition reichsten ungarischen Literatur.

Von den uralischen Völkern spielt das Ungarntum seit 896 eine wichtige Rolle in der Geschichte Europas. Dieses Volk wurde am frühesten christianisiert. Die ungarische Literatur teilt der Verfasser in die folgenden vier Epochen ein, die zum Teil auch der literarischen Tradition entsprechen: 1. bis 1000; die Zeit der Herausbildung eines selbständigen Ethnikums und der Sprache. 2. 1000-1526; von der Gründung des ungarischen Staates bis zum Sturz des ungarischen Staatentums. 3. 1526-1918; von der "Katastrophe bei Mohács" bis zur Bildung des neuzeitigen selbständigen Ungarn. 4. nach 1918; Jahrzehnte der Krise, des Neubeginns bzw. der Modernisierung des Landes. Der erste Abschnitt behandelt die Urliteratur. Diese überaus reiche Literatur endete durch den Kampf der ungarischen Christen und Heiden untereinander. Im zweiten Abschnitt bespricht der Autor die Epoche, in der zwar das lateinische Schrifttum beherrschend war, der Anspruch einer (religiösen) Literatur in der Muttersprache (also auf Ungarisch) jedoch immer wieder erhoben wurde. Zunächst zeigen nur sporadische Textüberlieferungen, gegen Ende der Epoche jedoch schon die Vielzahl der Kodexe, daß sich die ungarische Sprache emanzipiert hat. Der dritte Abschnitt behandelt den Zeitraum zwischen zwei Katastrophen: 1526 siegen die Türken bei Mohács über die königliche Armee. Dieses ist nicht nur ein riesiger Verlust an ungarischem Blut, sondern der Sieg der Türken brachte für Ungarn auch bedeutende Gebietsverluste und somit politische und nicht zuletzt kulturelle Unsicherheit mit sich. 1918 ist das Jahr des Zusammenbruchs der österreichisch-ungarischen Monarchie, als dessen Folge durch den Vertrag von Trianon Ungarns Gebiet auf ein Drittel schrumpfte und jeder dritte ungarische Muttersprachler plötzlich außerhalb der Landesgrenzen lebte. So entstanden gleichzeitig mehrere ungarische Minderheitenliteraturen. Der vierte Abschnitt umfaßt die Zeit der Krisen, die bis heute andauert. Eine gewisse Konsolidierung in der ungarischen Literatur läßt sich erst seit Mitte der 60-er Jahre

beobachten. Diese Periode ist gleichzeitig durch die Entwicklung eines Selbstbewußtseins in den ungarischen Minderheitenliteraturen gekennzeichnet.

Die Geschichte der finnischen Literatur teilt der Autor in drei Teile und behandelt sie nach ähnlichen Gesichtspunkten wie die ungarische; allerdings werden hier einzelne Autoren weitaus ausführlicher dargestellt.

Die estnische Literatur wurde durch die großen politischen Veränderungen unseres Zeitalters bei weitem stärker beeinflusst als die finnische. Deshalb bespricht der Verfasser sie in fünf Teilen: 1. Literatur vor dem Schrifttum (Volksdichtung); 2. Von den Anfängen des Schrifttums bis zum nationalen Erwachen; 3. Vom Kalevipoeg bis zur Bewegung Junges Estland; 4. Die Literatur des bürgerlichen Estland; 5. Die Literatur der Estnischen Sowjetrepublik. Die für die Literatur der bürgerlichen Demokratie kennzeichnende kritische Betrachtungsweise zeigt sich in der estnischen Literatur auch heute noch wesentlich stärker als in den meisten anderen Sowjetrepubliken.

Nach den Ungarn und Finnen bilden die Mordwinen das größte uralische Volk. Ihre Literatur dagegen hat, von einigen weniger bedeutenden Ansätzen im vorigen Jahrhundert abgesehen, erst im 20. Jahrhundert ihren Anfang genommen, und selbst so publiziert ein Teil der Autoren in russischer Sprache.

Auch die Literatur der Tscheremissen entstand erst in diesem Jahrhundert; der Personenkult hat ebenso wie der Zweite Weltkrieg seine Opfer unter der Intelligenz des Volkes gefordert, ähnlich wie dies in vielen der übrigen uralischen Literaturen geschehen ist. Auch auf russisch sind mittlerweile einige Bände tscheremissischer Literatur erschienen; der deutsche Leser kennt mangels Übersetzungen bedauerlicherweise nichts von der Literatur dieses über ein starkes Nationalbewußtsein verfügenden Volkes.

Die Anfänge der wotjakischen Literatur reichen bis in das 18. Jahrhundert zurück, und schon im letzten Jahrhundert hatte dieses Volk eine starke literarische Tätigkeit entfaltet.

Auf eine weitaus reichere Tradition blickt die syrjänische (genauer: komi-syrjänische) Literatur zurück, die schon zur Zeit der Russischen Revolution relativ weit entwickelt war. Im 20. Jahrhundert entstehen mehrere literarische Foren und Zeitschriften.

Das Syrjäentum wurde 1925 durch die Bildung des Komi-Permjakischen Nationalen Kreises in zwei Gruppen gespalten. So entstand die separate permjakische Literatur, die gleich nach ihrem Entstehen die schwere Krise des Personenkultes erlitt. Heute erscheint lediglich einmal im Jahr eine Zeitschrift in ca. 1.000 Exemplaren.

Auch die Herausbildung der modernen wogulischen Literatur ging nicht reibungslos und nur mit Hilfe der russischen Sprache vonstatten. Die bedeutendste Persönlichkeit ihres heutigen kulturellen Lebens ist Juwan Schestalow (*1937). Seine Bücher erreichen oft Auflagen bis zu 1 Million; leider sind nur Ausschnitte aus seinen 50 bisher publizierten Bänden ins Deutsche übersetzt worden. Sein oeuvre ist auch für uns von Bedeutung, da er versucht, den unter primitiven Verhältnissen lebenden mit dem modernen Menschen in Einklang zu bringen.

Den Wogulen stehen die Ostjaken am nächsten; diese beiden Völker sind gleichzeitig die nächsten Sprachverwandten der Ungarn. Sie zählen zusammen nicht einmal 30.000 Seelen, und nicht alle Mitglieder sind ihrer Muttersprache mächtig. Wie die Wogulen gebrauchen sowohl die ostjakische Bevölkerung als auch ihre Schriftsteller hauptsächlich das Russische anstelle ihrer Muttersprache. Der Charakter ihrer Literatur wird erst durch das Wirken der Schriftstellergeneration der 60-er Jahre erkennbar.

Obwohl schon vor 1917 jurak-samojedische Texte erschienen (in erster Linie im Rahmen wissenschaftlicher Veröffentlichungen), entwickelt sich die Literatur doch erst ab der Mitte der 30-er Jahre. Von manchen ihrer Vertreter, wie z.B. Iwan F. Noho († 1947) kennt man nicht einmal das Geburtsdatum. Unter den Literaturen der kleinen uralischen Völker ist die der Jurak-Samojeden die kraftvollste und lebensfähigste.

Die Anfänge der karelischen Literatur reichen bis ins 13. Jahrhundert zurück. Obgleich auch der Verfasser betont, daß die Literatur der Karelrier eine selbständige ist, weist sie doch sehr viele Berührungspunkte mit der finnischen Kultur auf. Leider behandelt Péter Domokos die Literatur der 400.000 nach Finnland geflüchteten Karelrier, die vor ihrer völligen Assimilierung an die finnische Kultur noch ein eigenes Drama (Maaton kansa 'Landloses Volk') schufen, nicht. Die kaum 70.000 Karelrier, die in ihrer Heimat geblieben sind, werden wohl früher oder später auch im Bereich der Literatur gezwungen sein, die russische Sprache zu gebrauchen. Eine interessante Erscheinung ist, daß der karelische Schriftstellerverband seine Zeitschrift (Punainen Lippu 'Rote Fahne') seit Anfang der 70-er Jahre weder auf Karelisch noch auf Russisch, sondern vielmehr auf Finnisch herausgibt.

Die lappische Literatur mußte wegen starker dialektaler Zersplitterung der Sprache große Hindernisse überwinden, um zu einer Einheit zu gelangen. Sie verteilt sich auch heute auf vier skandinavische Länder. Obwohl die sowjetischen Lappen bei Péter Domokos als "ein Volk ohne Schrifttum" verbucht werden, tauchen manchmal in den russischsprachigen Nationalitätenanthologien Werke solcher Lappen auf, die ihre Gedanken möglicherweise auch in der Sprache ihrer Ahnen zu Papier zu bringen in der Lage sind.

Die rasche zahlenmäßige Verminderung der Finno-Ugrier in der Sowjetunion kann man auch bei den Wepsen beobachten: 1862 zählten sie noch 35.000, heute sprechen nur noch 2.500 ihre Muttersprache fehlerlos. Das wepsische Schrifttum beruhte zuerst auf dem lateinischen Alphabet, und bis 1937 erschienen ca. 40 selbständige Veröffentlichungen; danach hörte dieses Schrifttum auf zu bestehen.

Auch die Überlebenschancen der livischen Literatur sind nicht groß, denn 1970 gab es lediglich 150 Sprecher des Livischen. Die ältesten Schriftdenkmäler dieses Volkes stammen aus dem Jahre 1767.

III. Der dritte Teil des Handbuches besteht aus vier Kapiteln, die einige im zweiten Teil erwähnte Themen etwas genauer beleuchten. Das erste Kapitel "Das mordwinische 'Sijažar' - ein drittes uralisches Epos?" (S. 283-300) ist ein Nachdruck des Aufsatzes in Finnisch-Ugrische Mitteilungen, 4. Jg., 1980, H. 2, S. 191-208. Unter den Mordwinen gab es schon immer viele gute Folkloreerzähler und Liederkenner. Den Urtext des Epos, der auf die Zeit der Kämpfe zwischen Tataren und Russen zurückgeht, hat Radaev (*1907) in seinem Geburtsort Bolschoj Tolkaĵ gesammelt. Die erste Fassung besteht aus 19 Gesängen (8000 Zeilen) und erschien 1960 in 1.000 Exemplaren. Die zweite Fassung, mit einem Prolog und 38 Gesängen (12.000 Zeilen) erschien 1973, ebenfalls in 1.000 Exemplaren. 1976 wurde auch eine russische Übersetzung in 5.000 Exemplaren gedruckt. Der Autor präsentiert den Inhalt des Epos in einer Zusammenfassung und bereichert seine Darstellung mit Vergleichen und Textbeispielen. Außerdem wirft er einige Fragen bezüglich der Authentizität und volkstümlichen Herkunft des Werkes auf.

Das zweite Kapitel behandelt, im Anschluß an einige einleitende Bemerkungen, die Volksdichtung der uralischen Völker (S. 301-328). Die Gliederung des Kapitels erfolgt hauptsächlich nach arealen Gesichtspunkten und weicht so stark von der im zweiten Teil des Handbuches ab.

Im dritten Kapitel erfolgen Bemerkungen und kritische Auswertungen zu den Quellen der jüngeren uralischen Literaturen (S. 329-341).

Das vierte Kapitel schließlich behandelt Nationalität und Universalität in den Literaturen der uralischen Völker (S. 342-354). Péter Domokos nennt hier Bedingungen und Voraussetzungen für gleichzeitige Nationalität und Universalität einer Literatur, welche im allgemeinen bei großen, unabhängigen und die Weltgeschichte bestimmenden Völkern gegeben sind. Die Nationalität ist seiner Ansicht nach Vorbedingung für die Universalität. Die Folklore stellt hier sowohl für die Entstehung einer nationalen Literatur als auch für die Herausbildung der universalen Merkmale eine wichtige Grundlage dar.

In der Entwicklung der meisten uralischen Völker erfolgte im Laufe der Jahrhunderte eine historische Wende, die ihnen Selbstbewußtsein und Identität gab. Die bekannte Parole des Finnen Arwidsson: "Schweden sind wir nicht mehr, Russen können wir nicht werden, laßt uns also Finnen sein!" kann man mit geringen Abänderungen auf fast alle uralischen Völker anwenden.

IV. Der vierte und zugleich letzte Teil des Buches ist eine zweisprachige Mini-Anthologie, in der der Autor zu jeder der in seinem Buch behandelten Literaturen in Originalsprache und in deutscher Übersetzung mindestens ein Gedicht als Beispiel angibt. Seine Auswahl ist eine Art Aufruf an unser Zeitalter, nicht nur für den Umweltschutz, sondern auch für den Völker- und Minderheitenschutz einzutreten. Das kommt am deutlichsten in Sándor Kányádi's Gedicht "Beim Zeitunglesen" (Újságotvasás közben) auf S. 358 zum Ausdruck.

V. Ein Buch über die uralischen Literaturen in einer Weltsprache herauszugeben, ist ein verdienstvolles Unternehmen, das nicht nur für Spezialisten, sondern auch für Wissenschaftler anderer Richtungen nützlich und wertvoll ist. Leider wird der Gebrauch dieses Werkes durch zahlreiche Übersetzungsfehler erschwert; es gibt z.B. ganze Sätze, die unverständlich sind, außerdem viele Interpunktions- und orthographische Fehler. Es wäre wünschenswert, wenn eine verbesserte und illustrierte überarbeitete Auflage mit einer ausführlichen Anthologie in deutscher Sprache erscheinen würde.

1983 erschien auch eine finnische Version des Handbuches von Péter Domokos. Da es in Finnland eine Reihe von Spezialisten für ostseefinnische und ungarische Literatur gibt und diese Literaturen bekannter sind, wurde nur ein Teil übersetzt, und zwar unter dem Titel "Itäisten suomalais-ugrialaisten kansojen kirjallisuudesta" (Die Literaturen der östlichen finno-ugrischen Völker). Es beinhaltet folgende Kapitel, die denen in der deutschen Ausgabe entsprechen: I. Finnisch-ugrische Literaturwissenschaft - gibt es

sie überhaupt? (S. 13-24); II. Mordwinische Literatur (S. 27-45), Tscheremissische Literatur (S. 46-62), Wotjakische Literatur (s. 63-80), Syrjänische Literatur (S. 81-101), Permjakische Literatur (S. 102-105), Wogulische und Ostjakische Literatur (S. 106-120), Jurak-samojedische Literatur (S. 121-130), Ostjak-samojedische Literatur (S. 131-132); III. Das mordwinische Sijažar - ein drittes finno-ugrisches Epos? (S. 135-152), Die Quellen der neuen finno-ugrischen Literaturen (S. 153-163), Nationalität und Universalität in den Literaturen der finno-ugrischen Völker (S. 164-175). Am Ende des Buches findet sich ein Personenverzeichnis (S. 176-179).

Budapest

Piroska Draskóczy

URÁLISTIKAI TANULMÁNYOK - HAJDÚ PÉTER 60. SZÜLETÉSNAJJA TISZTELETÉRE (URALISTISCHE STUDIEN - P.H. ZUM 60. GEBURTSTAG). HGG.: BERCZKI, GÁBOR UND DOMOKOS, PÉTER. BUDAPEST 1983, 475 PP.

Mit dieser Festschrift wird ein hochgeschätzter und allseits beliebter Wissenschaftler geehrt, dessen Verdienste hier keiner besonderen Aufzählung bedürfen. Jeder kennt sie, jeder kennt ihn.

In dem Grußwort der Festschrift beschreibt G. Bereczki die Vita, die wissenschaftlichen Interessen, die Hauptwerke sowie die wichtigsten Ämter des Jubilars und würdigt insbesondere seine Verdienste um Neuorientierungen innerhalb der Uralistik und der ganzen ungarischen Sprachwissenschaft. Die sich anschließende Bibliographie dokumentiert sodann P. Hajdús wissenschaftliche Arbeit aus den Jahren 1953 bis 1982. Sie enthält 284 Titel - eine imponierende Zahl, die man vermutlich bis jetzt schon auf 300 "hochrechnen" kann. Neuaufgaben und Übersetzungen der weithin bekannten, in Forschung und Lehre unentbehrlichen zusammenfassenden Werke zeugen ebenso wie die zahlreichen grundlegenden Einzeluntersuchungen, die Vorträge, Diskussionsbeiträge und Rezensionen von der breiten Wirksamkeit des Autors.

Die 41 Aufsätze, mit denen Kollegen und Schüler, meist Ungarn, in der Festschrift vertreten sind, widerspiegeln die Vielfalt, aber auch die Schwerpunkte der Disziplinen, an deren Entwicklung der Jubilar wesentlichen Anteil hatte und noch hat. Im Interesse einer breiten Information seien hier alle Autoren mit den Themen oder den übersetzten Titeln ihrer Beiträge genannt.

Der Bereich der uralischen historisch-vergleichenden Forschung ist vertreten durch E.P. Táló "Bild ohne Text" (409-420), das Rekonstruktion und Wandel des Lautsystems betrifft, M.Sz. Bakró-Nagy's Überlegungen zur grundsprachlichen Onomatopöie (39-48), F.A. Molnár's etymologische und semantische Bemerkungen zu finnisch-ugrischen Nomen-Verba (275-283), J. Pusztay's Untersuchung der genetischen

Verbindung von grammatischen und Lokalkasus (315-322), den Beitrag von É.K. Sal, in dem, ausgehend von ungar. nyír- 'scheren, stutzen', den sprachlichen Spuren eines uralischen Arbeitsvorganges nachgegangen wird (347-350), ferner J. Gulya's Vorstellung des Vocabularium Sibiricum von J.E. Fischer und einer Probe der geplanten Veröffentlichung (163-171). A. Róna-Tas untersucht die Ansichten von Gy. Németh (und anderen) über die Beziehung zwischen uralischen und türkischen Sprachen und nimmt eine kritische Prüfung der diesbezüglichen Wortvergleichen vor (331-345), I. Bátori typisiert die Zweisprachigkeit bei den finnisch-ugrischen Völkern (49-62) und P. Domokos fordert eine finnisch-ugrische Geschichtsforschung, die sich der Zeit nach der Auflösung der sprachlichen Einheit(en), insbesondere aber der kleineren finnisch-ugrischen Völker annimmt (105-119).

Über samojedische Sprachen sind erwartungsgemäß zahlreiche Arbeiten zu finden: T. Márk untersucht sprachliche Zeit(-Ausdrücke) in Beziehung zum wirklichen Zeitablauf (255-261), T. Janurik die Entsprechungen von protosamojedischen und protoselkupischen Verbstämmen (179-191), T. Mikola die Geschichte der nenzischen Nasale (267-273), É. Fancsaly nenzische -jōnc-Verben und Gen.Pl. (133-137), E. Szij die Bezeichnungen von Alter und Geschlecht in der Verwandtschaftsterminologie der Nenzen von Malaja Zemlja (383-391) und I. Futaky nganasanisch-tungusische Sprachkontakte (155-162).

Auch das Ungarische ist vielfach behandelt, so von A. Nyíri die Folgen des Auftretens der Lautfolge -VV in der ungarischen Formengeschichte (295-308), von P. Simoncsics das Paradigma gyere - gyerünk - gyertek, das er unter Analyse des ungar. Imperativs und der Deixis mit jár- in Verbindung bringt (365-381), von H.F. Mészáros der Ursprung von vagy 'oder' (zu finn. vai) (263-266), von R. Austerlitz özvegy 'Witwe' (< slaw.) (33-38), von I. Fodor, mit sachgeschichtlichen Bemerkungen, die Entlehnung von sarló 'Sichel' (139-153) von J. Kiss die ungar. Benennungen des Haselhuhns (*Tetrastes bonasia*) und des Seeadlers (*Haliaeetus albicilla*) (217-220). Eine vergleichende Untersuchung bietet I. Kniivilä unter der Frage, ob Finnisch puristisch und Ungarisch universal sei oder umgekehrt; sie bejaht letzteres, da sie in Wörterbüchern und in Presstexten im Finnischen

mehr internationale Fach- und Kulturwörter feststellte als im Ungarischen (221-233). M. Dugántsy befaßt sich mit Folgen der Zweisprachigkeit bei in Schweden lebenden ungarischen Kindern (121-131), J. Kodolányi jr. mit Aufgaben und Ergebnissen der ungarischen Ethnologie im Hinblick auf die Vorgeschichte (235-244).

Ugrische Bezüge stellt B. Kálmán her, der die Suffixdifferenzierung bei zusammengesetzten Attributen behandelt. Sie kommt, ähnlich wie ungar. -ú/ü bzw. -s, im Obugrischen bei sog. organischer (unentbehrlicher) bzw. unorganischer (entbehrlicher) Verbindung vor, d.h. bei Körperteilen und Teilen eines Ganzen bzw. Besitz (Kleidung, Geräte) und Charakteristika (193-205). Einzelne obugrische Sprachen sind vertreten durch K. Rédei's Beiträge zur historischen Formenlehre des Wogulischen, die das Passiv und das Possessivsuffix der 3. Pers.Si. betreffen (323-330), E. Vértés' methodische Erörterungen in Zusammenhang mit Fragen des südostjakischen Vokalismus (441-453), L. Honti's Beschreibung der subjektiven und objektiven Konjugation in den südostjakischen Demjanka-Mundarten (173-178), M. Csepregi's Beispiele von Systemzwang im neueren Ostostjakisch bei Vergangenheitsformen und Herausbildung von Konjunktionen (73-84) und É. Schmidt's folkloristische Ortschaftsnamen vom unteren Ob, die aus eigenen Sammlungen der letzten Jahre stammen (351-363).

Probleme der finnisch-permischen Sprachen erscheinen bei E.G. Nagy, die einfache Wiederholungen (bei Verba, Nomina, Zahlwörtern, Pronomina und Adverbien) in den permischen Sprachen und im Tscheremissischen behandelt (285-294), bei A. Dobó zum Akzent im Permischen (95-103), S. Csúcs über Periodisierung der wotjakischen Sprachgeschichte (85-94), A. Kiss zum Gebrauch der wotjakischen Bewegungs-
verben für 'gehen, hineingehen, kommen', mit Vergleich im Ungarischen, (207-215) und bei G. Zaicz, der den Ausfall von dentalen Verschlusblauten im Mordwinischen untersucht (465-475). Chronologische und kulturgeschichtliche Aspekte der nordgermanisch(skandinavisch)-lappischen Beziehungen beleuchtet N. Bradean-Ebinger durch semantisch-lexikalische Gruppierung von Lehnwörtern (63-72). Ungarisch-finnische Kulturbeziehungen, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch Pál Bugát, Herman Kellgren und E.A. Ingman geschaffen wurden, stellt V. Tervonen (421-437) vor, während V. Voigt

nicht nur 'Das Kalevala und Ungarn' behandelt, sondern auch Überlegungen über die Namen Kaleva und Kalevala anstellt (455-464). Zuletzt die literarischen Themen: G.B. Labádi schreibt über die Kullervo-Episode des Kalevala (245-253), L. Szopori Nagy über den Nichtigallenzzyklus von Aaro Hellaakoski, speziell das sog. 'Lied seines Herzens' (393-407) und É. Pap über sechs Jahrzehnte sowjet-karelische Literatur (309-313).

Einige technische Details, zugleich eine Bitte an Redakteure und (einige) Autoren: Abgekürzte Literaturangaben sollten bei nicht allgemein bekannten Monographien und Periodica durch den vollen Titel und die üblichen bibliographischen Angaben erklärt werden. NyK, MNyr, ALH, MSzFE, CollCompGram bzw. CGUL zum Beispiel sind wohl allgemein bekannt, aber vermutlich nicht MNyTK (8), SzikszF. (217-8), NyIOK und MNyszet (276), Eszk und ÉSz (347-8). - In der Hajdú-Bibliographie kann man unter BSP (Nr. 80, 84, 86, 92, 106, 111, 155) und BSLP (Nr. 126, 148) das Bulletin de la Société de Linguistique de Paris zwar vermuten, aber international üblich ist die Abkürzung BSL. Sie war bekannt, erscheint bei Nr. 19, 96, 103, der volle Titel dann überflüssigerweise bei Nr. 211. Bei Nr. 103 "The Samoyed Peoples and Languages" fehlen sämtliche bibliographischen Angaben. Sie sind nur aus dem Vorwort (2) ersichtlich, bei Nr. 225 differiert das Erscheinungsjahr mit der Angabe auf S. 345, Nr. 255 ist schwer zu verifizieren, wenn man nicht schon den vollen Titel kennt.

Abgesehen davon - dieses Buch ist eine schöne Würdigung, alle Beteiligten legen damit Ehre ein.

Kiel

Rosemarie Radomski

PÉTER HAJDÚ - LÁSZLÓ HONTI (HRSG.): STUDIEN ZUR PHONOLOGISCHEN BESCHREIBUNG URALISCHER SPRACHEN. BUDAPEST: AKADÉMIAI KIADÓ 1984, 331 PP.

Es ist ausserordentlich erfreulich, den Fortschritt zu konstatieren, der in letzter Zeit die Arbeit an einer Reihe von internationalen Projekten der uralischen Sprachwissenschaft begleitet. So ist beispielsweise das in Kürze erscheinende etymologische Wörterbuch der uralischen Sprachen eine Gemeinschaftsproduktion von Wien und Budapest; drei internationale Konferenzen zur uralischen Phonologie haben stattgefunden (Berlin 1974, Mátrafüred 1979 und Eisenstadt 1984), von denen die Vorträge der beiden ersten bereits veröffentlicht sind; 1984 fand in Hamburg das erste Internationale Symposium "Dialectologia Uralica" statt, dessen Vorträge noch vor dem im Sommer 1985 in Syktyvkar stattfindenden VI. Internationalen Finnougristenkongress veröffentlicht worden sind¹⁾. Auch die Vorbereitung und Durchführung des Internationalen Finnougristenkongresses selbst ist ein Grossprojekt, dessen Bedeutung für die Entwicklung der uralischen Sprachwissenschaft kaum hoch genug geschätzt werden kann. Im Zusammenhang mit der Arbeit der Finnougristenkongresse steht auch die Idee, Konferenzen zur uralischen Phonologie zu veranstalten, sowie eine Reihe konkreter Massnahmen zu ihrer Durchführung (beginnend mit dem 2. Kongress 1965 in Helsinki).

Während der Teilnehmerkreis der ersten Konferenz zur uralischen Phonologie noch recht begrenzt war - dennoch 13 Vorträge von Referenten aus fünf Ländern, von denen nur einer die samojedischen Sprachen behandelte (dieser ist leider nicht im Sammelband mit den Vorträgen der Konferenz erschienen) -, so spannte die zweite einen merklich breiteren Bogen. Sie fand vom 1. bis 4.10.1979 im ungarischen Mátrafüred unter der Ägide des Sprachwissenschaftlichen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften statt. Der nun erschienene Sammelband "Studien zur phonologischen Beschreibung uralischer Sprachen" enthält die Vorträge dieser Konferenz (einer fehlt, zwei sind anderswo veröffentlicht), dazu einige Diskussions-

beiträge und eine spätere Arbeit. Angaben zu Vorgeschichte, Verlauf und Materialveröffentlichungen der ersten und zweiten Phonetikerkonferenz finden sich im Vorwort, das P. Hajdú geschrieben hat. Es folgen 31 Aufsätze.

Der vorliegende Sammelband ist methodisch recht bunt, auch der Umfang und Charakter der behandelten Themen variiert in den verschiedenen Aufsätzen beträchtlich. Daher scheint es zweckmässig, hier zunächst alle Aufsätze in der Reihenfolge, wie sie im Buch erscheinen, zu nennen: E.A. Helimski, Phonological and Morphological Properties of Quantity in Samoyed; Juha Janhunen, Problems of Nenets Phonology; Tibor Mikola, Einige Probleme der enzischen Phonetik; Hartmut Katz, Selkupische Phonetik; Ju.A. Morev, On Phonological Interpretation of Fricatives in Selkup Dialects; Tamás Janurik, Über die Konsonantenphoneme der sölkupischen Mundarten; Ju.A. Tambovcev, Vowel Frequency Characteristics of the First Syllable in Mansi (Vogul); Béla Kálmán, Das nordwogulische Phonemsystem; László Keresztes, The Phonological Role of Consonant-Sequences and Long (Geminate) Consonants in the Vogul Yukonda Dialect; László Honti, Versuch einer Beschreibung des Phonembestandes im wogulischen Dialekt an der Pelymka; János Gulya, Zur Phonetik des Šuryškar-Ostjakischen; Edith Vértés, Vokalphoneme im Nizjam-Ostjakischen; Gert Sauer, Der Vokalismus des südostjakischen Irtysch-Dialekts; Edith Vértés, Antwort an G. Sauer; Lieselotte Schiefer, Phonetaktische Analyse des Vach-Ostjakischen; Attila Dobó, Zwei phonologische Prozesse in syrjänischen Dialekten; Sándor Csúcs, Einige Probleme der Phonetik des Wotjakischen; Alho Alhoniemi, Zur Phonetik und Morphonologie des Westtscheremissischen; Gábor Bereczki, Die sekundären Vollvokale des Tscheremissischen; A.P. Feoktistov, Phonologische Analyse des mokša-mordwinischen Konsonantismus; Károly Rédei, Phonologische Analyse des Erza-Mordwinischen; Terho Itkonen, Beiträge zur Abgrenzungslehre des Finnischen; Heikki Leskinen, Über die Phonemsysteme der karelischen Sprache; Pertti Virtaranta, Über das *g* im Karelischen; Mati Hint - Heikki Paunonen, On the Phonology of the Southern Estonian Tartu Dialect; Pekka Sammallahti, On So-Called Distant Assimilation; Seppo Suhonen, Fragen der phonologischen Analyse des Wotischen; István Bátori, Vokalharmonie und ihre Inverse im Lappischen; Pekka Sammal-

lahti, New Developments in Inari Lappish Phonology; Mikko Korhonen, Zur zentralen Problematik der terlappischen Phonologie; Wolfgang Ullrich Wurzel, Bemerkungen zu einigen Vorträgen.

Es wird deutlich, dass die von den Herausgebern gewählte Reihenfolge ihre eigene feste innere Logik hat und als solche gelungen systematisch ist, ermöglicht sie doch einen Überblick über die Thematik aus der Vogelperspektive, insbesondere vom Standpunkt der Vertretung der Sprachen und Dialekte her. Sechs der 31 Aufsätze behandeln die samojedischen Sprachen, und in dieser Hinsicht ist der Sammelband auch einzigartig, da er mit den Arbeiten auf dem Gebiet der Samojedologie beginnt, von wo man dann über die obugrischen, permischen, wolgafinnischen und ostseefinnischen Sprachen schliesslich zur philologischen und dialektologischen Abhandlung des Lappischen kommt. Es handelt sich um eine begründete Reihenfolge, besonders wenn bedacht wird, welches Gewicht in letzter Zeit Angaben über die samojedischen Sprachen bei der Lösung vieler Schlüsselfragen der uralischen Sprachwissenschaft gehabt haben und wie lückenhaft diese Sprachen teilweise immer noch erforscht sind (bezüglich des Selkupischen empfindet H. Katz in seinem Artikel letzteres für die Uralistik als für eine Disziplin der vergleichenden Sprachwissenschaft geradezu als skandalös).

In dem Sammelband werden bis auf Ungarisch, Livisch, Vepsisch und Ižorisch alle derzeitigen uralischen Sprachen berührt. Einer eigenen Analyse sind dabei Kamassisch und Nganasanisch nicht teilhaftig geworden, auch nicht im Bereich der Einzeldialekte. Dagegen sind viele andere Sprachen gerade durch Dialektbetrachtungen vertreten, was in jeder Hinsicht auch zu erwarten ist. Eine Reihe von Artikeln versucht nicht das phonologische System der entsprechenden Sprache oder des entsprechenden Dialektes darzustellen, sondern behandelt nur phonologische Einzelprobleme - die Gründe dafür sind bei den Autoren offenbar recht verschieden: 1) man war bestrebt, ein existierendes phonologisches System zu korrigieren, 2) man sucht erst Wege zur Erstellung eines solchen Systems, 3) es wirkt sich ein anderes, nicht-phonologisches linguistisches Fernziel aus oder 4) vorhandenes Sachkennertum. All dies sind verständliche, unvermeidbare und als solche zu akzeptierende Gründe. Die grosse Gesamt-

heit wird ja krümchenweise zusammengetragen, und irgendwo muss man schliesslich anfangen. Und es ist gut, dass ernstlich angefangen worden ist.

Die Aufmerksamkeit des Unterzeichneten fesselten die das Samojedische behandelnden Aufsätze (offenbar aufgrund eines bestimmten Fernziels und gewisser Kompetenz), daher sollen diese auch ein wenig näher betrachtet werden. E. Helimski betrachtet das Problem der phonologischen Interpretation der im Samojedischen auftretenden langen Vokale. Für die langen Vokale des enzischen Tundradialektes wählt er die biphonemische Interpretation ($\bar{V} = \underline{VV}$) und für die (sich an der Morphemgrenze bildenden) überlangen Vokale die triphonemische ($\underline{V} = \underline{V\bar{V}}$ oder $\bar{V}\bar{V} = \underline{VVV}$). Die biphonemische Deutung der langen Phoneme hält er auch im Falle des Nganasanischen für möglich. Dagegen müsse man im Selkupischen (und vor allem im Taz-Dialekt) die langen Vokale seiner Meinung nach für eigene Phoneme halten. Von komplizierter Herkunft und kompliziertem Auftreten sind die langen Vokale im Nenzischen, von denen nach E. Helimski nur die phonetisch überlangen oder von der Intonation her "falling-pitched" Vokale als eigene lange Phoneme zu interpretieren sind, und auch das nicht in allen Dialekten.

J. Janhunen sieht bei der Erläuterung des Phonembestandes der Schriftsprache des nenzischen Tundradialektes keine ernsthaften Schwierigkeiten. Er stellt die 32 Konsonanten- sowie sechs Vokalphoneme dar und fügt die notwendigen Erklärungen hinzu. In der normierten phonologischen Transkription hält er übrigens die besondere Erwähnung von zwei Laryngalklusilen - einem sogenannten nasalierten und einem nicht-nasalierten - für notwendig (was dem entsprechenden Phonembestand noch eine weitere Einheit hinzufügen würde - A.K.). Die zweite Hälfte seines Aufsatzes widmet J. Janhunen der Festsetzung der relevanten paradigmatischen Interrelationen der erklärten Einheiten. Er betont, dass man dabei nur von dem eigenen spezifischen phonologischen Material des Nenzischen - Phonetik, Phonotaktik, Morphonologie - ausgehen darf und nicht von irgendwelchen universalistischen a priori Voraussetzungen.

T. Mikola, der sich auf selbst aufgenommenes enzisches Sprachmate-

rial stützt, beleuchtet die phonologische Opposition ɛ-e/ɛ in dieser Sprache und betrachtet deren historischen Hintergrund. - H. Katz gibt einen Überblick über die Schwierigkeiten, die einer Aufklärung des phonologischen Systems des Selkupischen im Wege stehen. Von ihnen sind die störendsten die in den Quellen auftauchende Wechselhaftigkeit der Lautbilder und die Uneinheitlichkeit der Aufzeichnungskriterien. Aufgrund der Aufzeichnungen einzelner Autoren von Einzeldialekten stellt H. Katz als Beispiele die Verzeichnisse der Konsonanten- und Vokalphoneme einiger Dialekte vor und stellt einige interdialektale Regeln bezüglich der Möglichkeit des Auftretens von Phonemkombinationen auf. - Auch Ju. Morev weist auf den unterschiedlichen Genauigkeitsgrad der Aufzeichnungen selkupischen Sprachmaterials hin, ebenso auf die grossen Unterschiede zwischen den Dialekten, die er durch Belege des dialektalen Auftretens der Frikative illustriert. Er ist davon überzeugt, dass eine gesamtselekupische synchrone phonologische Beschreibung real nicht zu verwirklichen sei. - T. Janurik zeigt, dass es möglich ist, das System der Konsonantenphoneme des Protoselekupischen zu rekonstruieren, er nennt 23. Ferner stellt er die regelhaften Weiterentwicklungen dieses Systems in den selkupischen Dialekten dar, wobei er der Betrachtung eines jeden Konsonantenphonemes Wortbelege und eine schematische Verbreitungskarte hinzufügt.-Im Zusammenhang mit dem bunten methodologischen Bild des Sammelbandes kommt aber ein Problem auf, welches W.U. Wurzel (als er J. Janhunens oben erwähnte methodologische Annäherungsweise kritisierte) in seinem Aufsatz treffend in Worte gefasst hat: "Wenn die phonologischen Systeme verschiedener Sprachen nicht mit aus einem universellen Korpus ausgewählten Merkmalen beschrieben werden, können die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen ihnen nicht mehr erfasst werden. Wie können die phonologischen Strukturen der einzelnen uralischen Sprachen miteinander verglichen werden, wenn jede von ihnen mit einem speziellen, einzelsprachlich motivierten Merkmalsystem beschrieben wird?" (S. 327).

Dieses Problem ist natürlich nicht nur ein Problem der phonologischen Forschungsarbeit, und glücklicherweise ist in letzter Zeit recht sorgfältig an Vereinheitlichungsvorschlägen zur Beschreibung verschiedener Aspekte der uralischen Sprachen gearbeitet worden,

wobei grosse Zielbewusstheit und Aktivität übrigens W. Veenker gezeigt hat, der kürzlich ein einheitliches Modell zur Beschreibung der uralischen Sprachen auch unter phonologischem Aspekt vorgestellt hat, nämlich auf der III. Tagung für uralische Phonologie 1984 in Eisenstadt²⁾.

Indem wir den Herausgebern des vorliegenden Sammelbandes Dank sagen, erwarten wir mit grossem Interesse die Veröffentlichung der Materialien der dritten Tagung.

Tartu

Ago Künnap

Anmerkungen:

- 1) *Dialectologia Uralica*. Materialien des ersten Internationalen Symposions zur Dialektologie der uralischen Sprachen 4.-7. September 1984 in Hamburg, herausgegeben von W. Veenker. Wiesbaden 1985. (Veröff. d. Societas Uralo-Altaica, 20).
- 2) Vgl. inzwischen W. Veenker: Vorschlag für ein phonologisches Beschreibungsmodell der uralischen Sprachen und Dialekte. - *Dialectologia Uralica*, 33-47.

(Übers. v. Cornelius Hasselblatt)

BENKŐ LORÁND: A MAGYAR FIKTÍV (PASSZÍV) TÖVŰ IGÉK (DIE UNGARISCHEN VERBA MIT FIKTIVEM (PASSIVEM) STAMM). BUDAPEST: AKADÉMIAI 1984, 201 PP.

Die Mannigfaltigkeit der sprachlichen Ausdrucksformen wird durch die Verwendung verschiedener, im Laufe der Geschichte entstandener linguistischer Systeme ermöglicht. Diese Systeme sind in ihren inneren Verhältnissen und ihrer Zusammensetzung für eine jede Sprache bezeichnend, sie gelten gleichzeitig als typisch für die jeweilige Sprache. Es ist also nicht überraschend, dass diese Besonderheiten auch Prioritäten für die einzelnen nationalen Sprachwissenschaften beanspruchen. So können also durch die Struktur der jeweiligen Sprachen die sie untersuchenden Sprachwissenschaften von verschiedenen Interessensfeldern auch "überproportional" geprägt werden. Je nach Funktionsart und Typus der Sprache können demnach einzelne oder sogar mehrere Fachgebiete der Sprachwissenschaft in der Forschung eine zentrale Stelle einnehmen, eine entscheidende Rolle spielen.

Im Falle des Ungarischen (ähnlich wie bei vielen anderen finnisch-ugrischen Sprachen) bekommen neben den traditionellen und sehr verfeinerten Forschungsmethoden der Phonetik die morphologischen Untersuchungen ein wachsendes Gewicht. Voraussetzung für diese Entwicklung sind neben jenen theoretischen Erkenntnissen, die die Bedeutung und Beweiskraft der Formenlehre in der Forschung deutlich verstärkten, auch die wachsenden Mengen des systematisch gesammelten sprachlichen Materials. Die sich auf grosse Belegmaterialmengen stützenden grundlegenden Werke der vergangenen Jahrzehnte (ohne hier Vollständigkeit anzustreben, seien nur einige der wichtigsten erwähnt: A magyar nyelvjárások atlasza I-VI.; A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára I-III.; Új magyar tájszótár Bd. I.; A magyar szókészlet finnugor elemei I-III.; Erdélyi Magyar Szótörténeti Tár Bd. I-IV. etc.) und nicht zuletzt die gerade jetzt laufenden Arbeiten zur historischen Grammatik der ungarischen Sprache haben für die meistens in Teams arbeitenden Forscher immer wieder auch die Möglichkeit gegeben, aufgrund der systematisieren-

den Arbeiten einzelne, besonders wichtige Aspekte der Sprache unter die Lupe zu nehmen und monographisch zu erörtern. Die Auflistung jener Monographien, die die systematisierenden Grossunternehmen der ungarischen Sprachwissenschaft in den letzten Jahrzehnten begleiteten, ist wegen der Vielfalt der Probleme äusserst schwierig, doch es ist zu erkennen, dass praktisch allen Aspekten des Ungarischen (auch jenen, die früher einmal schon von ausgezeichneten, damals führenden Sprachwissenschaftlern untersucht und interpretiert worden waren) neue, moderne, in ihrem Inhalt und in ihrer Methode beispielhaft präzisierete Monographien gewidmet werden sollten.

Die neueste Arbeit in dieser Reihe stellt das hier zur Besprechung stehende Buch von Loránd Benkő dar. Sein Thema, die Verba mit fiktivem (passivem) Stamm im Ungarischen, ist ein seit langer Zeit im Interessenfeld der Forschung stehendes Problem. Bedeutende Forscher der ungarischen Sprachwissenschaft beschäftigten sich mit diesem Thema (unter anderen von Z. Gombocz und Zs. Simonyi über G. Bárczi, K.D. Bartha und J. Berrár bis hin zu S. Károly, F. Papp und J. Kiss), die Erforschung der gewählten Verba stellt also ein eigenes Kapitel innerhalb der ungarischen Sprachwissenschaft dar.

Diese besondere Aufmerksamkeit ist der bekannten Tatsache zu verdanken, dass das Ungarische (und das ist wieder eine gemeinsame Eigenschaft mehrerer finnougriischer Sprachen) über ein auffällig verfeinertes, formenreiches und manchmal geradezu verwirrendes Instrumentarium verfügt, womit unterschiedliche und ganz detailliert unterschiedene Qualitäten einer jeden Aktion zum Ausdruck gebracht werden können. Das Ungarische verwendet hierfür ein sehr altes Mittel, die Wortbildung. Die Möglichkeit, neue Wörter (neue Bedeutungen) durch Verwendung verschiedener Bildungssuffixe zu produzieren, besteht mit wechselnden Perioden der Aktivität und Ruhe bis auf den heutigen Tag. Allerdings sind durch die lange Geschichte und die uralte Herkunft dieses Mittels auch ganz besondere Probleme, ganz besondere Fragen aufgetaucht. Eine von ihnen ist die verhältnismässig grosse Zahl von Verben im Ungarischen, die möglicherweise aus einem Stamm und aus einem hinzugefügten Ableitungssuffix bestehen, ihre Analyse und Interpretation als solche sind aber schwer

durchführbar, da die vermuteten (vermutbaren) Verbalstämme jene Funktionen nicht aufweisen können (u.a. Deklination, Bezogenheit auf Modus, Tempus etc.), die einem Verb sonst eigen sind, und auch die sonst zur Hilfe herangezogenen sprachlichen Analogien sind nicht vorhanden (oder sie sind entweder noch nicht erfasst oder nicht mehr unmittelbar zu erfassen). Die folgenden Verben sollen nur als Probe der reichen Auswahl im Ungarischen dienen: harap, hord, fúl, fojt, dadog, farag, dől, hever, tagad etc.

Die Sprachwissenschaft wurde relativ früh mit dieser Tatsache konfrontiert, und demzufolge wurde der Begriff "passive Verbalstämme" eingeführt, womit man auf die begrenzten (oder heute gar fehlenden) Möglichkeiten der sprachlichen Beweglichkeit hinweisen wollte. Die Bezeichnung "passiv" ist aber in der Sprachwissenschaft so stark und in vielerlei Hinsicht belastet, dass ihre weitere Anwendung nur mit den gleich eingestandenen Schwierigkeiten annehmbar wird. Benkő weist in seinem Buch nach, dass diese Bezeichnung nicht ganz zutreffend ist, da nicht alle hierzu gerechneten Verbalstämme passiv, d.h. unbeweglich im morphologischen Sinne sind. Er selbst schlägt deshalb den Terminus "fiktive Verbalstämme" vor, wodurch die "nicht unmittelbar nachweisbare, nicht reale" Eigenschaft (S. 22) dieser Verbalstämme zum Ausdruck gebracht werden sollte. Aber er gibt auch zu, dass die bisher herrschende terminologische Unsicherheit (passive - nicht produktive - unproduktive - verblässelte - falsche Stämme, bzw. nicht reale - falsche - Verb-bildende Ableitungssuffixe) durch die neue Benennung auch nicht überzeugend beseitigt werden kann. Sein Vorschlag ruft jedenfalls eine neue, deutlich abweichende Bezeichnung für diese eigenartige Gruppe der ungarischen Verba ins Leben.

Die Bedeutung, das Gewicht dieser Verbalgruppe beweisen auch die im Index aufgeführten Tabellen des Buches: es sind mehr als 1400 Wörter (allerdings auch einige Nomina darunter), und mehr als 170 Bildungssuffixe (der Vokalharmonie zufolge natürlich mit mehreren lautlichen Varianten) aufgeführt. Ohne Zweifel eine riesige, unausweichbare Menge für die Forschung, eine Herausforderung, die extreme Übersicht, vielseitige Kenntnisse und auch berechtigte Vorsicht vom Forscher verlangt. Dank den vielen, in Benkő's Betrach-

tung berücksichtigten und diskutierten früheren Arbeiten und den schon oben erwähnten neueren Materialsammlungen gelingt es dem Autor, sowohl seine theoretischen Überlegungen zur Klassifizierung, als auch seine konkreten Interpretationen glaubhaft darzustellen sowie zu erörtern. Die theoretischen Auseinandersetzungen des Autors mit den bisherigen Arbeiten und ihren Vorschlägen (S. 11-39) sind trotz manchen unvermeidlichen terminologischen Schwerefälligkeiten (tőige - igető (S. 181); fiktív tő - fiktív tővű igék (S. 41)) sehr aufschlussreich, und sowohl die Eingliederung und Erörterung der "Verba mit fiktivem (passivem) Stamm" (S. 40-87) als auch die darauffolgende Betrachtung der Entstehungsgeschichte und der weiteren Entwicklung dieser Verba (S. 88-177) beweisen, dass Benkő sein Thema mit ehrwürdiger Souveränität behandelt.

Es ist auch offensichtlich, dass die wissenschaftliche Aufarbeitung dieser uralten (d.h. ugrischen, finnisch-ugrischen und uralischen - s.S. 40) Gruppe der ungarischen Verba nicht ohne Einbezug und Klärung weiterer sprachlicher Phänomene gelingen kann. So werden hier, praktisch als aus dem Thema folgende Teilbereiche, sehr wichtige Fragen erörtert. Nur als Beispiele sollten hier erwähnt werden: die Problematik der onomatopoetischen Verba (S. 48 ff.); die Verba fremder Abstammung (S. 60 ff.); der in diesem Zusammenhang unternommene Versuch, den Weg zu zeigen, wie das Ungarische fremde Verben aus verschiedenen Sprachen mit Ableitungssuffixen ergänzte, um sie dann einzuverleiben; das Problem der für diese Verbalgruppe so bezeichnenden Wortfamilienbildung (S. 151 ff.); die Zusammenhänge zwischen den fiktiven (passiven) Stammformen und der viel-diskutierten Existenz der Nomenverba (S. 94 ff.).

Das Unternehmen, das Thema des Buches ist kompliziert und zudem beträchtlich verzweigt, dennoch gelingt es Benkő, ein akzeptables und wissenschaftlich solide untermauertes Bild zu vermitteln. Auch wenn einige Druckfehler hineingerutscht sind (Seite 32 wurde CVV statt der offensichtlich gemeinten CVC gedruckt), auch wenn die in der ungarischen Sprachwissenschaft traditionell verwendeten und wichtigen Abkürzungen (MMNyR, MMNy, NyIK, MTSz etc.) für Leser ohne Vorkenntnisse nicht aufgelöst wurden, und auch wenn das Verstehen mancher Passus seitens des Lesers im engsten Sinne des Wortes

"close reading" verlangt - dieses Buch ist ein Wegweiser für die
Forschung und eine willkommene Stütze für die Lehre.

Hamburg

Tiborc Fazekas

MIKA WASEDA: LANGUAGE SYSTEMS FOR EXPRESSING LOCAL RELATIONS IN JAPANESE AND HUNGARIAN. FENNO-UGRICA Bd. 8. HAMBURG: HELMUT BUSKE VERLAG 1984, 101 PP.

Die Verwandtschaftsbeziehungen der ungarischen Sprache stellen trotz grossartiger und überzeugender Forschungsergebnisse seit Jahrhunderten ein Spekulationsfeld für Fachleute und für Laien gleichermaßen dar. Manche Theorien, die in diesem Zeitraum aufgestellt wurden, erwiesen sich als richtige, wissenschaftlich annehmbare Darstellungen, andere wiederum entpuppten sich als höchst zweifelhafte oder unhaltbare Vorstellungen, und es gibt auch jene früher aufgestellten Vermutungen, deren intensive Erforschung aus verschiedenen Gründen nicht erfolgen konnte, und welche deshalb an ihrer Aktualität auch heute noch nichts eingebüsst haben. Neben der eigentlichen Wissenschaftsgeschichte der Finnougristik stehen diese "sonstigen" Theorien, ihre Entstehung, Wirkung, ihre Methoden, Ergebnisse und häufig auch ihr Scheitern als "historisches Umfeld" für die Forschung, aber vor allem für den Fachunterricht unserer Tage mit sehr wichtigen, vielseitigen Lehren zur Verfügung.

Zu der letzteren, noch nicht genügend erforschten Gruppe gehören die traditionsreichen Überlegungen bezüglich der Verwandtschaft des Ungarischen mit fernöstlichen Sprachen (Chinesisch, Japanisch, Koreanisch etc.). Um solche Forschungen unternehmen zu können, fehlten sehr lange für die meisten Sprachen umfassende Kenntnisse über die eigene Sprache, und demzufolge ist eine ganze Reihe von oberflächlichen, sich nur auf einzelne Belege stützenden Theorien entstanden. Auch wenn die Beziehungen zwischen den uralischen und den altaischen Sprachen nicht genügend erforscht und demzufolge noch nicht klar genug untersucht worden sind, müssen wir zugeben: einen Bogen könnte man kaum weiter spannen, es gibt nur wenige Sprachen der Welt, die geographisch-historisch entfernter zueinander stünden als in unserem Beispiel das Ungarische und Japanische. Diese Spannung wird dadurch noch gesteigert, dass die japanisch-altaischen Beziehungen zugegebenerweise auch auf japanischer Seite nicht genügend erforscht und bewiesen sind, sie stellen nur eine

der sechs wichtigsten Abstammungstheorien dar (vgl. Tokunaga Yasumoto: A japán nyelv hovatarozásának kérdéséről. A MTA I. Osztályának Közleményei 23 (Budapest 1966), 41-47). Es ist kein Wunder, dass unter solchen Umständen viele, jedoch nicht ausreichend geprüfte, fast immer mehr Ruhm als Verwendbarkeit aufweisende Forschungsergebnisse publiziert worden sind, wobei Phonetik, Morphologie und Syntax gleichermaßen vertreten waren (es genügt hierbei, nur auf die Werke von Vilmos Pröhle und Lajos Kazár hinzuweisen). Sie sind gewaltige Unternehmungen, ihr tatsächlicher wissenschaftlicher "Gebrauchswert" ist aber kaum geprüft worden: dieses Gebiet der Forschungen gilt ja bekanntlich als recht "sumpfig".

Desto erfreulicher ist, wenn es jemand wagt, mindestens Teilaspekte der beiden Sprachen mit entsprechend reifen Methoden zu vergleichen. Mika Waseda versucht z.B. einige Deklinationssuffixe, die innere Lokalverhältnisse zum Ausdruck bringen, in den beiden Sprachen miteinander zu vergleichen. Sie publiziert ihre Dissertation, so sind Fragestellung, Methode und Antwort dementsprechend zu verstehen. Es scheint so (was übrigens bei sehr vielen, grundverschiedenen wissenschaftlichen Untersuchungen gleicherweise funktioniert), als ob die Forscherin von der eigenen Präkonzeption und von den Möglichkeiten ihrer Erforschung hingerissen ihr Thema angepackt hätte, durch die tatsächlichen Forschungsarbeiten aber auf sehr viele neue, häufig widersprüchliche, weiterführende oder hemmende Probleme stieß, die dann allesamt dazu führten, dass das ursprüngliche Vorhaben irgendwie bescheidener, überlegter und zurückhaltender ausgearbeitet wurde. Diese letzteren Eigenschaften sind aber m.E. die natürlichen Formen der wissenschaftlichen Arbeit. Die am Anfang angedeutete "Ganzheit" des Werkes weist normalerweise auf die weiteren Aufgaben des Forschers hin.

Einige wichtige Erkenntnisse für die zukünftige Forschung werden aber aus Wasedas Arbeit sehr klar, auch wenn ihre Auflistung hier nur exemplarisch bleiben kann:

- 1) Einen greifbaren Beweis liefert das Buch zur Erkenntnis, dass es trotz ähnlicher sprachlicher Mittel und trotz agglutinierender Natur der beiden Sprachen bei dem Funktionieren dieser Elemente

Überraschend grosse Unterschiede gibt. Diese Unterschiede machen das wie aus! Deshalb taucht die dringende Frage gleich auf: Sind diese Ähnlichkeiten bewahrte ursprüngliche Grundzüge dieser Sprachen oder sind sie areal-sprachhistorische Einflüsse, Ablagerungen (wovon wiederum beide Sprachen im Laufe ihrer Geschichte reichlich viel bekamen), oder sind sie die berühmten Universalien? Diese Fragen zu beantworten, ist die Aufgabe weiterer, konsequenter Untersuchungen, die nicht nur die "Eckpfeiler" des Bogens, sondern auch die vermuteten "Zwischenstufen" in der Forschung in Betracht ziehen müssen.

2) Wenn solche Untersuchungen erfolgen, wird die Frage der Terminologie auch eine wichtige Rolle spielen. Die Finnougristik bedient sich (sowohl aus historischen als auch aus praktischen Gründen) einer lateinischen Terminologie, die selbstverständlich die Logik der indogermanischen Sprachen widerspiegelt. Bei anderen Sprachfamilien ist ihre Verwendbarkeit aber stark begrenzt, manche Besonderheiten können einfach nicht vorgestellt werden, sie bleiben deshalb sehr häufig unerkant, unbemerkt. Die steigende Zahl der Forschungen im Bereich nicht-indogermanischer Sprachen verlangt auch eine über das Latein hinausgehende Terminologie.

3) Was die Untersuchungen weisen auf die Änderungen, Entwicklungen der Sprachen hin (z.B. von den Suffixen in Richtung der "genaueren" Postpositionen). Dieser Aspekt ist besonders wichtig, und deshalb sollte man die vergleichenden Forschungen in Zukunft vielmehr auf der Ebene historischer Daten als anhand von Synchronmaterialien fortsetzen. Dazu sind aber entsprechende, in Handbüchern vorgelegte Erkenntnisse von beiden Seiten notwendig.

4) Auch die Transformationsgrammatik kommt zur Geltung: Manche Vergleichsmöglichkeiten werden nämlich nur in den Variationen erkennbar, und wir alle wissen, dass die Sprache an sich die Varietät selbst ist. Doch um die Sprachen miteinander vergleichen zu können, sind umfangreiche Wörterbücher notwendig, weil eine Drittsprache zwangsweise verdrehte Interpretationsmöglichkeiten hineinmischt.

5) Die Ähnlichkeit der syntaktischen Strukturen (z.B. beim Gebrauch der SOV-Struktur) ist auffallend, und sie braucht deshalb weitere gezielte, auch diachron ergänzte Forschungen.

6) Die Partikel im Japanischen, die Suffixe und die Postpositionen im Ungarischen kann man als sehr wichtige, grundlegende Elemente der beiden Sprachen betrachten. Ihre separate, auf das vollständige Inventar gerichtete und ihre Geschichte auch berücksichtigende vergleichend-kontrastive Untersuchung ist auch eine zukünftige Aufgabe.

Wasedas Arbeit ist ein besonders wichtiger Vergleich, ein willkommener Versuch. Sie wird mit ihren Ergebnissen und Fragestellungen hoffentlich nicht nur die Autorin selbst, sondern auch andere Forscher zu weiteren, ähnlichen Untersuchungen inspirieren.

Die Reihe "Fenno-Ugrica" leistete mit der Veröffentlichung von Wasedas Untersuchungen einen sehr wichtigen Beitrag. Solche vielseitigen Serien verlangen aber gleichzeitig die besondere Sorgfalt der Herausgeber und der Redaktion. Die auffällig häufigen Tippfehler bei den ungarischen Beispielsätzen sind deshalb besonders störend, noch schmerzlicher ist festzustellen, dass einige Literaturhinweise, Titel nicht richtig angegeben wurden (nur als Beispiel: "A mai magyar nyelvrendszer I., II. etc." statt richtig "A mai magyar nyelv rendszere I., II." -- S. 98.), oder dass einige ungarische Titel nicht ganz korrekt ins Englische übersetzt worden sind und so wieder zu Missverständnissen führen können, z.B. "Szabó Géza: Helyhatározóink rendszéréhez (Towards the system of place adverbials)..." anstatt "Szabó Géza: Helyhatározóink rendszéréhez (/Comments/ To the System of our place adverbials)..." (S. 99.). Solche Kleinigkeiten, die aber dem Leser viel Ärger machen können, unterstreichen, dass folgender Spruch, zumindest bei der philologischen Arbeit, am Platze ist: "Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser!"

ANNA BIERMANN: POSSESSION UND ZUSCHREIBUNG IM UNGARISCHEN. TÜBINGEN 1985, 166 PP. (CONTINUUM - SCHRIFTENREIHE ZUR LINGUISTIK, BD. 4)

Die vom 'habeo-Typ' der indoeuropäischen Sprachen abweichenden possessivischen Konstruktionen des Ungarischen (und weiterer nicht nur uralischer Sprachen) erweckten schon früh die Aufmerksamkeit der Sprachforscher. So hat schon der "erste Finnougrist", der Hamburger Gelehrte Martin Fogel in seinem berühmten Werk "De Finnicæ lingue indole Observationes" (1669) darauf hingewiesen, daß sowohl das Ungarische als auch das Finnische das Besitzverhältnis mit Personalendungen sowie mit Hilfe des Existenzverbs ausdrücken. Die vereinfachend zum 'mihi est-Typ' gerechneten possessivischen Konstruktionen der ungarischen Sprache waren im Laufe der Zeit öfter Gegenstand von Untersuchungen innerhalb und außerhalb der Hungarologie, der vorliegende Band ist jedoch die erste im Ausland entstandene Monographie, die eigens diesem Thema gewidmet ist.

Wie bereits der Titel des Werkes verrät, behandelt die Verfasserin possessivische Konstruktionen und eine "Zuschreibungs-konstruktion" benannte weitere Ausdrucksweise voneinander getrennt. Daß besitzanzeigende Konstruktionen in keiner Sprache ausschließlich auf Eigentum im engeren Sinne hinweisen, ist natürlich allgemein bekannt. Der Versuch, dieser Tatsache auch durch eine besondere Untersuchungsmethode Rechnung zu tragen, ist dagegen - zumindest in bezug auf das Ungarische - ein Novum in der betreffenden Forschung.

Die beiden Bereiche voneinander zu trennen, ist freilich ein schwieriges Unterfangen - das zeigt sich im Laufe der Untersuchung. Leichter war es für die Verfasserin, die Trennung auf der inhaltlichen Ebene zu vollziehen. Über die "possessivischen Konstruktionen" heißt es auf S. 2: "Hierbei haben wir es mit einer Vielzahl von aussersprachlichen Beziehungen zu tun (Besitz im juristischen und im alltäglichen Sinne, Teil-Ganzes-Relationen, Verwandtschaftsbeziehungen usw.)". Zum zweiten Bereich schreibt sie anschließend:

"Bei der Zuschreibung ist keine Zugehörigkeitsrelation involviert, sondern eine Relation in dem Sinne, dass einem A ein B als charakterisierende Grösse zugeschrieben wird, wobei B keine blosser Eigenschaft ist. Um Zuschreibung handelt es sich dann, wenn ein Sachverhalt oder eine Substanz als für eine andere Substanz charakteristisch dargestellt werden soll" (S. 2). Keinem der beiden inhaltlichen Bereiche sind dagegen Konstruktionen zugeordnet, die andere Funktionen ausschließen - dies stellt sich in der Untersuchung immer wieder heraus.

Die Schwierigkeit, "Possession" und "Zuschreibung" als getrennte Kategorien zu unterscheiden, zeigt sich selbst bei der Suche nach einer adäquaten ungarischen Übersetzung für den zweiten Terminus. Dem deutschen "Zuschreibung" entspricht wörtlich tulajdonítás, ein Derivat aus tulajdonít '(u.a.) zuschreiben', das seinerseits auf tulajdon 'Besitz, Eigentum' zurückgeht. Damit kommen wir wieder in der Kategorie "Possession" an.¹⁾

In der angewandten Untersuchungsmethode folgt Frau Biermann dem Werk "Possession as an Operational Dimension of Language" von Hansjakob Seiler (Tübingen 1983). Die Untersuchungsergebnisse werden in ihrem Werk an 296 ungarischen Beispielsätzen demonstriert. Diese hat die Verfasserin nicht im Sinne der traditionellen Syntax nach Subjekt, Prädikat usw., sondern nach den Regeln der aktuellen Satzgliederung (Topic, Focus, Thema) analysiert.

Die untersuchten Konstruktionen sind die folgenden (Tabelle S. 6-8):

A. Possessivische Nominalphrasen

A.I. Der Possessor (PR) oder das Possessum (PM) ist jeweils durch ein Personalsuffix vertreten:

(1) PR am PM vertreten: a házam 'mein Haus' usw.

(2) PM am PR vertreten: az enyém 'das meine' usw.

A.II: PR und PM sind beide nominale Konstruktionen:

(3) PR und PM in Juxtaposition: a férfi háza 'das Haus des Mannes'

- (4) PR und PM nicht notwendigerweise juxtaponiert:
a férfinak ... a háza 'dem Mann ... sein Haus'

B. Satzkonstruktionen

- (5) Prädikative Konstruktion ('X ist Y'):
a ház a férfié 'das Haus (ist) das des Mannes'
- (6) Zuschreibungs konstruktion (ZK) ('dem X ist Y'):
a háznak van pincéje 'das Haus hat (einen) Keller'

Meine ersten kritischen Bemerkungen gelten den Beispielsätzen selbst. Es wird in der Arbeit nicht mitgeteilt, woher die Verfasserin sie genommen hat; man kann jedoch vermuten, daß sie aus der Zusammenarbeit mit der im Vorwort erwähnten ungarischen Muttersprachlerin stammen. Auch darüber erhalten wir keine Auskunft, welcher Sprachschicht nach Meinung der Verfasserin die Beispielsätze zugeordnet werden können; eine Bemerkung auf S. 154, wo bei einer Konstruktion die Besonderheit "Umgangssprache (vor allem bei dialektaler Färbung)" besonders hervorgehoben wird, zeigt aber, daß die übrigen Sätze als typisch entweder für die Literatursprache oder für die Gemeinsprache angesehen werden. Der Mehrheit der Sätze kann man diesen Status zubilligen, nicht aber allen. Abgesehen von etlichen unnötig grotesken Sätzen wie Az apu feleségének a barátnője 'Die Freundin der Frau von Vati/Papa' (S. 53) oder Péter magányos, mert a macskája a háztetőn ül 'Peter ist einsam, weil seine Katze auf dem Dach sitzt' auf S. 85 (mit etwas Phantasie ließen sich doch tausende natürlicher, aus dem Leben genommener Sätze bilden!) gibt es da grammatisch falsche Konstrukte (Péternek fel kell keljen 'Peter muss aufstehen', S. 158) und auch Sätze, die nicht für die ungarische Literatursprache bzw. die Gemeinsprache, sondern für eine regionale (landschaftliche) Umgangssprache²⁾ charakteristisch sind. Hierzu gehören u.a. die zahlreichen Sätze, in denen die Mutter bzw. der Vater als az anyu und az apu erscheinen. Mangelhafte literatursprachliche Kompetenz verrät auch, daß die regional vorkommende Variante az enyimé statt az enyém 'das meine' als eine Form "des heutigen Ungarischen" vorgestellt wird (S. 9).³⁾

Die an akzeptablen Sätzen nach kommunikativen Aspekten durchgeführten Analysen sind sowohl wegen ihrer neuartigen Sichtweise als auch wegen der Präzision der bis in kleinste Feinheiten gehenden Beobachtungen beachtenswert. Der Konstruktionstyp A.II.(4) wird z.B. nicht nur hinsichtlich der vom Typ A.II.(3) abweichenden Anwendungsregeln, sondern auch nach Gesichtspunkten der "Spaltung" (s.u.), der Abhängigkeit von der Wortart, der kommunikativ bedingten Verwendung usw. auf rund 30 Seiten behandelt. Die von der Verfasserin "Spaltung" genannte und schon im Altungarischen vorkommende Erscheinung (HB: oz gimilsnec vvl keseruv uola vize 'der Saft dieser Frucht war so bitter') war den Grammatikern schon lange bekannt, ist aber bisher noch nie so exakt beschrieben worden. Eines muß dabei allerdings berichtigt werden: Spaltung ist nicht nur beim Konstruktionstyp A.II.(4) möglich, wie die Verfasserin zu glauben scheint, sondern auch beim Typ A.II.(3), denn PR und PM sind auch hier nicht notwendigerweise juxtaponiert, vgl. etwa A férfi szüleitöl örökölt háza 'Das von den Eltern geerbte Haus des Mannes'.

Unzutreffende Feststellungen gibt es auch anderswo im Buch. So wird im Kap. 3.3.2.3 "Festlegung der Referenz durch das Demonstrativpronomen" die durchaus mögliche Variante E szó jelentése 'Die Bedeutung dieses Wortes' zu Ennek a szónak a jelentése 'id.' außer acht gelassen, was zur Folge hat, daß die aufgestellte Regel "für die Festlegung ihrer Referenz müssen PR und PM in zwei NPs konstruiert werden" (NP = Nominalphrase) hinfällig wird.⁴⁾

Im Kap. 4 "Aufhebung der Relation der Possession" operiert die Verfasserin mit einigen angeblich älteren Konstruktionen, ohne jedoch die tatsächliche Entwicklung in der ungarischen Sprachgeschichte zu beachten. Als ursprüngliche Form des Ausdrucks elejét venni (valaminek) 'vorbeugen' nimmt sie *az elejét venni an (S. 66)⁵⁾, ähnlich, mit postuliertem älteren Artikel, geht sie auch anderswo vor. Wir wissen aber, daß die Setzung des bestimmten Artikels (ursprünglich Demonstrativpronomen) einer ziemlich jungen Entwicklungsstufe des Ungarischen angehört. Da die Wortfügung elejét venni zur archaischen Schicht gehört, haben wir keinen Grund für die obige Annahme.

Die Zuschreibungskonstruktion (Typ B.(6)) wird in den Kapiteln 5. bis

9. behandelt (S. 82-159). Auf die auch hier herrschende funktionelle Ambiguität weist Frau Biermann schon in der Einleitung hin (S. 11). Einige Bemerkungen sind auch zu diesem Teil nötig.

Auf S. 85 wird behauptet, daß personalsuffigierte und nichtdefinite Nomina als freie syntaktische Konstituenten außer in der ZK nicht vorkommen können. Ungrammatisch sei also ein Satz wie *Macskám ül a háztetőn 'Katze von mir sitzt auf dem Dach'. Dieser Satz (obwohl in einer bestimmten Situation denkbar) ist in der Tat ungewöhnlich, nicht aber Borod van a pincében 'Wein hast du (ja) im Keller' (mit Fokussierung des Verbs), oder Barátunk ül a börtönben 'Ein Freund von uns sitzt im Gefängnis' (mit Fokussierung des personalsuffigierten Nomens). Auch hier zeigt sich, wie entscheidend die Wahl der Beispielsätze ist. Da - wie wir gerade gesehen haben - personalsuffigierte und nichtdefinite Nomina als freie syntaktische Konstituenten sehr wohl möglich sind, wird der auf den Seiten 86 und 91 ausgesprochene Tadel an der ungarischen Forschung, die die angeblich komplementäre Verteilung von definiten und nicht-definiten personalsuffigierten Nomina nicht erkannt habe, gegenstandslos.⁶⁾

Bei der Behandlung der Reihenfolge-Varianten der ZK erklärt die Verfasserin über die "intimeren" Relationen der beiden Terme, wie dies z.B. bei Körperteilbezeichnungen der Fall ist, folgendes: "Bei einer solchen intimen Beziehung kann im Ungarischen die Possession betonende Reihenfolge-Variante der ZK nicht gebraucht werden ... Nur die charakterisierende (zuschreibende) Reihenfolge-Variante der ZK ist möglich" (S. 104). Als Beispiel für letzteres dient der Satz Az asszonyak szőke haja van 'Die Frau hat blonde Haare'. Mit Inversion der Wortstellung läßt sich die possessivische Relation doch etablieren: Szőke haja van az asszonyak 'Blonde Haare hat die Frau (und nicht nur rote)' (Fokussierung des Existenzverbs)⁷⁾.

Die große Reichweite der Zuschreibungskonstruktion wird besonders durch die Kapitel 7. bis 9. sichtbar, in denen Sonderfälle wie die ZK und Existenz-Assertionen (Typ A gyereknek van mit ennie 'Das Kind

hat was zu essen'), das Verhältnis zwischen Zuschreibung und Modalität, u.a.m. demonstriert werden.

Fraglich ist allerdings, ob alle im Werk behandelten Konstruktions-typen Fälle echter Zuschreibung sind. Als Zuschreibungskonstruktion wird darin auch die temporale Angabe mit Personalsuffix vorgestellt (Öt perce van annak, hogy elment 'Es ist fünf Minuten her, daß er/sie wegging' S. 109). Hier verrät sich deutlich eine auch sonstwo zutage tretende formalistische Sehweise: das Vorhandensein des Personalsuffixes genügt, die Konstruktion als Zuschreibungsfall zu werten, ohne der wirklichen Funktion des Suffixes nachzugehen.⁸⁾ In der Finnougristik ist diese längst bekannt: es handelt sich um die determinierende Funktion des Personalsuffixes. Die 'uneigentliche' Verwendung des Suffixes kommt z.B. auch im Syrjänischen vor.⁹⁾

Das Buch von Frau Biermann fordert nicht selten Widerspruch heraus, doch sollten die kritischen Bemerkungen ihre Verdienste, auf einem schwierigen Gebiet der ungarischen Grammatik Pionierleistung vollbracht zu haben, nicht schmälern. Mit diesem Werk, das - nebenbei gesagt - beim stolzen Preis von DM 46 eine bessere Ausstattung verdient hätte¹⁰⁾, wird sich die ungarische Sprachwissenschaft noch lange auseinandersetzen zu haben.

Göttingen

István Futaky

Anmerkungen:

- 1) Mit dieser - angesichts des Themas naheliegenden Frage - hat sich die Verf. nicht befaßt.
- 2) Vgl. hierzu I. Szathmáris Beitrag "Die Mundarten und die sog. regionalen (landschaftlichen) Umgangssprachen in Ungarn" (Festschrift für Wolfgang Schlachter zum 70. Geburtstag. Wiesbaden 1979, S. 287-296).
- 3) Eine die heutige ungarische Literatursprache betreffende Behauptung im Werk - diesmal mit 'umgekehrtem Vorzeichen' - ist ebenfalls unrichtig: "Im 19. Jahrhundert war noch das Verb bír- - dessen ursprüngliche Bedeutung 'beherrschen' war - ... verwendet, aber die folgende Zeile des Dichters Sándor Petöfi (1823-1849)

wäre für viele der heutigen Sprecher des Ungarischen ohne Zuhilfenahme eines etymologischen Wörterbuches nicht mehr verständlich: "bírom végre Juliskámat" 'ich habe ... mein Julchen endlich' "(S. 12). Die Bedeutung 'haben' des betr. Verbs ist nach allgemeiner Erfahrung jedem ungarischen Muttersprachler bekannt, und daß es manchmal sogar heute verwendet wird, möchte ich mit einem Zitat aus einem 1984 erhaltenen Brief zeigen: "Bírom ... igéretét, hogy a ... konferenciára kihozza ezt a kötetet" (Ich habe die Zusage von ..., daß er diesen Band zur Konferenz ... herausbringt).

- 4) S. 54. Der Satz E szó jelentése ist vergleichbar mit dem PNP₁-Satz A tanár könyve 'Das Buch des Lehrers' (S. 32).
- 5) Daß sie hier tatsächlich einen historischen Vorgang meint, zeigt ihr Kommentar, worin von der "nicht mehr greifbar"en "Anfangskonstruktion (PNP₂ und V)" die Rede ist (S. 66).
- 6) Die zeitgenössische ungarische Sprachwissenschaft schneidet bei der selbstsicheren Verf. auch sonstwo ziemlich schlecht ab, vgl. z.B. ihre Ausführungen auf S. 48 ff.
- 7) Eine ähnliche Konstruktion mit Fokussierung des Existenzverbs behandelt die Verf. selbst als possessivisch: Marinak van gyereke 'Marie hat (ein) Kind' (S. 119).
- 8) Und dies, obwohl die Verf. an anderer Stelle schreibt: "Die ZK ist eine Konstruktion sui generis, wengleich die in ihn vorkommenden Kennzeichen (Dativ, P e r s o n a l s u f f i x, Existenzverb) keineswegs auf diese Konstruktion beschränkt sind" (S. 83; Sperrung vom Rezensenten).
- 9) "Die Possessivsuffixe haben doppelte Funktion: a) einerseits drücken sie ein Possesivverhältnis aus ... b) andererseits verweisen sie auf eine Determinierung, d.h. darauf, daß die Person oder der Gegenstand von der (dem) gerade gesprochen wird, dem Sprecher (oder den Sprechern) bekannt ist" (K. Rédei: Syrjänische Chrestomathie, Wien 1978, S. 77).
- 10) Schon während der ersten Tage der Benutzung zerfiel das Buch in seine Bestandteile, so schlecht ist der Einband.

LÁSZLÓ HADROVICS: UNGARISCHE ELEMENTE IM SERBOKROATISCHEN. SLAVISTISCHE FORSCHUNGEN NR. 48. BÖHLAU VERLAG GMBH & CIE. KÖLN -
AKADÉMIAI KIADÓ BUDAPEST, 1985. 591 PP.

Die slavischen und anderen Lehnwörter des Ungarischen sind seit der jahrzehntelangen intensiven Periode der etymologischen Forschungen in Ungarn ziemlich gut erörtert worden, dagegen bleibt die Aufarbeitung der Hungarismen in anderen Sprachen unter diesem Niveau; zwei Monographien zu diesem Thema sollten jedoch erwähnt werden: Lajos Tamás: Etymologisch-historisches Wörterbuch der ungarischen Elemente im Rumänischen. Budapest 1966 bzw. P.N. Lizanec: Vengerskije zaimstvovanija v ukrainskich govorach Zakarpat'ja. Budapest 1976. Auch über die ungarischen Entlehnungen des Serbokroatischen erschien bisher - mit Ausnahme von zahlreichen Artikeln - keine zusammenfassende Monographie.

Das vorliegende Werk holt nicht nur diesen Mangel nach, sondern ist auch in methodologischer Hinsicht richtunggebend und musterhaft. Außer den bekannten Wörterbüchern sammelte der Verfasser seit mehreren Jahrzehnten Belege aus publizierten Handschriften und anderen Archivalien, aus gedruckten amtlichen, juristischen Schriften und aus belletristischen Werken (s. das Verzeichnis der zitierten Quellen S. 15-26). In der Tat können sich die etymologischen und sprachhistorischen Forschungen künftig nur aufgrund spezieller Datensammlungen entwickeln, von der Bearbeitung und Umbearbeitung der Wörterbücher ist nichts Neues mehr zu erwarten. Auch die bereits erwähnten Monographien wurden teils durch zusätzliche Datensammlung fertiggestellt. Ein bedeutender Vorzug des vorliegenden Bandes besteht darin, daß er - obwohl thematisch begrenzt - als Wegweiser für das sprachhistorische Wörterbuch des Serbokroatischen dienen kann: Bedauerlicherweise weist diese Sprache kein historisches Wörterbuch auf, und auch das etymologische Wörterbuch von Petar Skok (Etimologijski rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika, I-IV. Zagreb 1971-1974) kann diesen Mangel nicht beheben, da es die Wortge-

schichte nur spärlich dokumentiert (Erstbelege sind überhaupt selten aufgeführt).

Ein Kapitel des neuen Werkes "Historische Grundlagen" (S. 32-37) bespricht die historischen Kontakte der betroffenen Völker, die die Entlehnung ermöglicht und gefördert haben. Die Beziehungen der Ungarn waren enger zu den Kroaten, da sie miteinander seit dem 12. Jh. bis zum Anfang unseres Jahrhunderts, also achthundert Jahre lang, in einem Staatsbündnis lebten, während die Kontakte mit Serbien und Bosnien im Mittelalter viel lockerer waren und erst seit der türkischen Invasion durch die Kontakte mit der in Ungarn angesiedelten serbischen Bevölkerung intensiv geworden sind. In den Städten von Slawonien wohnten etliche ungarische Familien, deren Spuren auch in kroatischen Ortsnamen nachweisbar sind (z.B. Komposita mit ung. vár 'Burg, Schloß': Bjelovar). So waren die Beziehungen zwischen Ungarn und ihren südlichen Nachbarvölkern bzw. Nationalitäten bis zum Ende des ersten Weltkrieges eng, was sich auch im beiderseitigen regionalen Bilinguismus zeigte: unter den Kroaten hauptsächlich seitens der Intelligenz, unter den Serben der Wojwodina in breiterem Maße.

Im Kapitel "Quellen und Wortmaterial" (S. 38-39) gibt der Verfasser eine Bewertung seiner wichtigsten Quellen.

Im Kapitel "Zur Sekundärliteratur" (S. 40-44) wird ein kritischer Überblick über die Geschichte der Forschung dieses Themenkreises dargeboten, von den Publikationen von Franz von Miklosich und Bernát Munkácsi bis zum Ungarischen Etymologischen Wörterbuch (A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára. I-III. Budapest 1967-1976), mit besonderer Hervorhebung der Forschungen von Karl Štrelkelj, István Knieszsa und Lajos Kiss.

Die folgenden Abschnitte sind besonders wertvoll, weil diese Themen (Lautliche Probleme der Entlehnungen, S. 45-51, Umgestaltung der Entlehnungen im Serbokroatischen, S. 52-55, Bildungssuffixe, S. 62-72, Bedeutungsentlehnungen, S. 73-75, Lehnprägungen, S. 76-82, Feste Wortverbindungen, S. 83-85, Freie syntaktische Fügungen, S.

86-90, Adverbien als Verbalpräfixe, S. 91-102, Periphrastische Verbformen, S. 103, Neuerungen der Rektion, S. 104-105, Wortfolge, S. 106-108) bisher überhaupt nicht oder nicht so ausführlich erörtert zu finden sind. Ein besonderes Kapitel "Ungarische Vermittlung fremden Wortgutes" (S. 56-61) untersucht die ungarischen Elemente, die aus anderen Sprachen (Latein, Deutsch, Italienisch, Türkisch, auch Rückentlehnungen aus slawischen Sprachen) entstanden sind, d.h. nicht nur die direkten, sondern auch die indirekten Entlehnungen werden hier erfaßt.

In der Einleitung des eigentlichen Lexikons (S. 109-110) erwähnt Hadrovics, daß nur diejenigen Wörter aufgeführt worden sind, die zweifelsohne oder mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem Ungarischen stammen. Doch findet man Stichwörter, deren Etymologie mit einem Fragezeichen versehen ist, z.B. fant, fanta 'Vergeltung, Rache' aus ung. fantom-fânt 'Gleiches mit Gleichem (vergeltet)' (S. 221-223). Im Grunde genommen begrenzt der Verfasser sein Forschungsmaterial auf die tatsächlichen Entlehnungen. Ungarische Baumnamen und andere Wörter finden sich häufig in lateinischen Urkunden über die Grenzbestimmung von Besitzungen (S. 35-36), doch - wie Hadrovics betont - können diese keineswegs als Lehnwörter gewertet werden, da sie in anderen kroatischen Quellen nicht belegt sind; diese wurden wahrscheinlich von königlichen Beamten niedergeschrieben, die im Mittelalter oft Ungarn waren.

Der Aufbau der einzelnen Artikel des Lexikons ist wie folgt: Teil I, 1) das Stichwort mit eventuellen Formvarianten und morphologischen Merkmalen (z.B. kočiš, kučiš 'Kutscher', Ablativ: kočiški, kučiški < ung. kocsis), 2) die Bedeutung(en), 3) die Belege in chronologischer Reihenfolge in adäquat langem Kontext und mit Quellennachweis; Teil II, die Etymologie mit Form und Formvarianten des ungarischen Wortes und mit Hinweisen auf die Bedeutungen; wo es nötig ist, findet man worthistorische Angaben bzw. Erläuterungen des Ursprungs; die eventuellen Schwierigkeiten des etymologischen Vorschlags sind ausführlich dargelegt. Diese Dokumentation ist besonders wichtig, denn die meisten Etymologen des Serbokroatischen (bis auf Štrekelj) waren und sind der ungarischen Sprachgeschichte

nicht genügend kundig, deshalb haben sich etliche Fehler in ihren Deutungen eingeschlichen (S. 13).

Nach dem Wörterbuch ist ein Überblick nach Wortarten und Sachgruppen dargeboten (S. 550-554). Der Bedeutungskreis der Entlehnungen aus dem Ungarischen ist sehr breit: Kirche, Staat, Gesellschaft, Recht, Kriegswesen, Handel und Verwandtes, Gewerbe, Landverkehr, Schifffahrt, Landwirtschaft, Bauwesen und Wohnung, der Mensch, Nahrung, Kleidung, Unterhaltung und Natur (auch Tier- und Pflanzennamen), usw. Unter den Wortarten kommen nicht nur Substantive (die Mehrheit), sondern auch Adjektive, Verben, Interjektionen u.a. vor. Auch manche Eigennamen (Andraš, Januš, Šandor, Ilona, Katalina, usw.) sind ins Serbokroatische gelangt.

Zum Schluß findet der Leser drei Register: ein Namenregister (S. 555) für diejenigen Autoren, die einzelne Wörter eingehend besprochen, ein ausführliches Sachregister (S. 556-560) und ein Wortregister (S. 561-); dies besteht aus zwei Teilen: der erste Teil für serbokroatische Wörter, die auch in den grammatischen Abschnitten behandelt werden, der zweite für die ungarischen Wörter mit Hinweis auf ihr Vorkommen in den grammatischen Abschnitten oder/und (statt Seitennummer) auf ihr Vorkommen in den entsprechenden serbokroatischen Stichwörtern.

Als Rezensent möchte ich noch einige Bemerkungen zum vorliegenden Werk zufügen.

Weder im theoretisch-grammatischen Teil, noch im Wörterbuch sind die Tonhöhen der serbokroatischen Wörter angegeben oder diesbezügliche Probleme erwähnt. Sicher sind alle ungarischen Entlehnungen ursprünglich anfangsbetont (mit dynamischem Akzent), doch befindet sich der Akzent dieser Lehnwörter auf verschiedenen Silben, und auch ihre Tonhöhen sind unterschiedlich wie auch bei den Entlehnungen aus anderen Sprachen. Allenfalls sind die in der serbischen Wojwodina (und daher auch in der Literatursprache) gebrauchten Wörter ungarischen Ursprungs anders akzentuiert als im Kajkavischen (Kroatien). Gewiß kann man den Akzent der veralteten und nur in

der Literatur belegten Lehnwörter nicht mehr feststellen, doch ist dieses Problem mit Ausnahme einiger Bemerkungen in der Fachliteratur (z.B. Josip Matešić: Der Wortakzent in der serbokroatischen Schriftsprache. Heidelberg 1970, S. 41) ungeklärt.

Bei der Besprechung des Vokalismus der Hungarismen fällt die Transkription auf, z.B. â für ung. a (labial). Da dieses System außerhalb der Hungarologie nicht gebraucht wird, wäre es angebracht gewesen, die Transkription der IPA anzuwenden oder eine Tabelle für die ungarische Transkription mitzugeben.

Im theoretischen Teil werden die Fragen der Übernahme eingehend behandelt, es ist aber schade, daß der Schwund vieler Wörter ungarischen Ursprungs (besonders seit dem Ausscheiden von Kroatien und Wojwodina aus Ungarn) nicht vermerkt ist. Aus den rund 900 Hungarismen können über 300 in der modernen Umgangssprache vorkommen, im Grundwortschatz wohl weniger wie z.B. soba 'Stube, Zimmer' < ung. szoba; gazda 'Hauswirt, Familienvater' < ung. gazda. In einem Vergleich der Hungarismen mit den Stichwörtern des Wörterbuches von Antun Hurm und Blanka Jakić (Hrvatsko ili srpsko-njemački rječnik. Zagreb 1974) zeigt sich, daß die folgenden Elemente ungarischen Ursprungs (inklusive bis zum Buchstaben H) nicht aufgeführt sind: astal 'Tisch', barna 'braun', baršun 'Samt', beteg 'Krankheit', cukor 'Zucker', čakan 'Pickhacke', čoka 'Dohle', darda 'Speer', dijak 'Lateiner, literarisch gebildeter Mann', doboš 'Trommel', doronga 'Stange', duguš 'Verwalter < ung. dolgos 'arbeitsam; (veraltet) Verwalter', eškut 'Geschworene(r)', fačuk 'Bastard', gazdašag 'Wirtschaft, Vermögen', gingav 'schwach', guba 'grobe, wollene Bettdecke', hadnač 'Leutnant', hasan 'Nutzen, Gewinn' (die Variante hasna ist aufgelistet). Außerdem existiert wohl ein Unterschied zwischen dem serbischen und kroatischen Wortgebrauch bezüglich der Hungarismen. Z.B. sind im genannten Wörterbuch gusle und egede 'Geige' < ung. hegedü zu finden, nicht aber die Variante hegeda. Im "Rečnik srpskohrvatskog književnog i narodnog jezika" (Srpska Akademija Nauka i Umetnosti. Beograd 1965) serbischer Redaktion dagegen sind außer egeda, egede bzw. egedaš 'Geiger' auch das Verb egedati 'auf der Geige spielen' aufgeführt.

In Hadrovics' Zusammenstellung ist ersichtlich, daß aus dem Ungarischen auch das Serbokroatische eine große Zahl von lexikalischen Elementen übernommen hat, und so kann die alte Ansicht schlechthin nicht aufrechterhalten werden, daß das Ungarische sich viel mehr slavische Wörter einverleibt hat, als dies umgekehrt der Fall war.

Der Verfasser kommt oft zu einem neuen Ergebnis bezüglich der Herkunft gewisser Wörter. Nach ihm soll puska 'Flinte' (S. 425-427) - im Gegensatz zum neuen Ungarischen Etymologischen Wörterbuch - aus dem Ungarischen ins Serbokroatische übernommen worden sein und nicht umgekehrt. Was ung. beteg 'krank' anbelangt, meint Hadrovics (S. 144-145), daß das mittelhochdeutsche wêtac ein akzeptables Etymon sein könnte, wie bereits Štrekelj vorgeschlagen hat; das Ungarische Etymologische Wörterbuch hält dieses Wort für unbekanntes Ursprungs.

Im Stichwort Lajuš < Lajos < Altfr. Louis bemerkt Hadrovics, daß das *ʃ* in diesem Vornamen auf den ursprünglichen altfranzösischen Auslaut zurückgeht. Diese Ansicht wurde von Géza Bárczi (A magyar nyelv francia jövevényoszalai. Budapest 1938) vertreten, wie ich aber nachgewiesen habe (Ist Párizs 'Paris' ein französisches Lehnwort im Ungarischen? Ungarn-Jahrbuch Bd. 11, 1980-1981, S. 187-200 bzw. in ungarischer Sprache in Magyar Nyelv Bd. 77, 1981, S. 158-168), gab es im Altfranzösischen kein auslautendes *ʃ*, und der Auslaut ist in diesem Namen durch interne Entwicklung des Altungarischen entstanden.

Köln

István Fodor

JENŐ KISS: MAGYAR MADÁRNEVEK - AZ EURÓPAI MADARAK ELNEVEZÉSEI
(UNGARISCHE VOGELNAMEN - BENENNUNGEN DER VÖGEL EUROPAS). BUDAPEST
1984, 363 PP. (NYELVÉSZETI TANULMÁNYOK 28.)

Vor einigen Jahren schenkte Attila Kelemen den Liebhabern der Vogelwelt ein viel beachtetes Werk (Madaraskönyv, Bukarest 1978), das außer einer ausführlichen Beschreibung der Vögel (nach Gestalt, Größe, Aussehen, Lebensweise, Nahrung) ihre lateinischen, rumänischen, deutschen und ungarischen Benennungen sowie die volkstümlichen Namen der Vogelarten enthielt. Nun ist das vorliegende Werk erschienen, das sowohl bei Linguisten, als auch bei Ornithologen und Naturfreunden Beachtung finden wird. Es ist die erste zusammenfassende ungarische Arbeit, die versucht, die Etymologie, d.h. die Herkunft der Vogelnamen und ihre Entstehungsbedingungen zu klären und dabei auch die Entwicklung der ungarischen ornithologischen Nomenklatur zu dokumentieren.

Die Einleitung geht kurz auf die Ornithologie, die Rolle der Vögel in Wissenschaft, Dichtkunst, Musik, bildender Kunst und Mythologie und auf das steigende Interesse für die Vogelnamen ein. Danach gibt der Autor einen Überblick über die Quellen der Arbeit, ferner unterscheidet und dokumentiert er elf Typen der Namengebung, beschäftigt sich eingehend mit der volkstümlichen und der wissenschaftlichen Namengebung und erörtert die Probleme bei der Untersuchung der Vogelnamen. Nach der Schilderung der etymologischen Typen wird die Entstehung der ungarischen ornithologischen Nomenklatur sachkundig dargestellt.

Im etymologischen Teil selbst, dem umfangreichsten der Studie, werden Vogelnamen (Species- und Genusnamen) bearbeitet, die in der ungarischen Übertragung von "Field Guide to the Birds of Britian and Europe" (Európa madarai, 1969) und in den Werken von István Chernel beschrieben worden sind. Auch bei der Gruppierung der Gattungen und Arten folgte Jenő Kiss dem genannten Werk.

Die einzelnen Artikel selbst beginnen mit dem anerkannten - wissen-

schaftlichen - ungarischen Vogelnamen und seinem lateinischen Äquivalent. Dem folgen zur leichteren Orientierung die Seitenangaben der (wenn möglich) drei Grundwerke, in denen der genannte Vogel fachkundig beschrieben wird: es sind außer der oben erwähnten ungarischen Übertragung das Buch von Chernel "Magyarország madarai" (Die Vögel Ungarns) und "Madarak" (Vögel) von Mauersberger. Diesen Angaben schließen sich die in den bearbeiteten Quellen aufgetauchten Benennungsvariationen an, wo möglich mit Jahreszahl und Ortsangabe (Urkunde) des ersten Vorkommens. Es stellt sich ein fast unglaublicher Reichtum an ungarischen Vogelnamen heraus. Dem Verfasser gelingt es, die aufgrund der Fachliteratur erschlossene Etymologie und Wortgeschichte zu interessanten Kurzlektüren zu verarbeiten.

Das onomasiologische Beweismaterial stammt meistens aus dem Deutschen, da die deutschen Benennungen für die ungarischen wissenschaftlichen Namen besonders wichtig sind; natürlich ist die Namensgebung im Deutschen auch relativ gut bearbeitet. Reichlich wird aus dem Lateinischen geschöpft, aber auch aus den dem Ungarischen verwandten Sprachen, so z.B. oft aus dem Estnischen, weil - laut Verfasser - die estnischen Vogelnamen am besten bearbeitet sind. Beweismaterial gibt es aber auch aus dem ungarischen Sprachraum benachbarten und anderen Sprachen.

Im Anhang der Arbeit findet man ein ornithologisches und ein sprachwissenschaftliches Quellenverzeichnis, eine Bibliographie und schließlich eine nach praktischen Prinzipien erfolgte Auswahl der ungarischen und lateinischen Vogelnamen in alphabetischer Ordnung.

Es ist bekannt, daß in Kürze eine weitere Studie des Verfassers veröffentlicht wird, die gewiß als Fortsetzung und Ergänzung des vorliegenden Werkes zu betrachten ist: Jenő Kiss: A pingvintől a kolibriig - Egzotikus madarak magyar nevei. Nyelvtudományi Értekezések 121 (Vom Pinguin bis zum Kolibri - Ungarische Namen exotischer Vögel). Daß auch diese eine interessante und bedeutende Arbeit sein wird, ist aufgrund der präzisen und reichen Sach- und Fachkenntnis, die die vorliegende Studie des Autors auszeichnet, zu erwarten.

KNUT BERGSLAND: ELDRE SAMISKE TEKSTER I UTVALG TIL FORELESNINGER (ÄLTERE SAAMISCHE TEXTE IN AUSWAHL FÜR VORLESUNGEN). UNIVERSITETET I TROMSØ. INSTITUTT FOR SPRÅK OG LITTERATUR 1984, 90 + 66 PP.

Im Unterschied zu Quellen zur saamischen Ethnographie haben die saamischen Sprachdenkmäler trotz aller modernen (Nach-)Druckverfahren kaum Neu- oder Nachdrucke erlebt. Eine Ausnahme bilden das ABC-Book von Nicolaus Andreae aus dem Jahre 1619, von dem K.B. Wiklund 1922 einen Faksimiledruck besorgte - ein Jahr, nachdem er das Buchlein in Bremen entdeckt hatte -, vor allem aber die beiden von Olaus Mathiæ Sirma aufgezeichneten Lieder, die in J. Schefferus' Lapponia eingegangen waren und die ersten veröffentlichten Proben der saamischen Volksdichtung darstellen. Diese Lieder hatte Qvigstad nach der damals gültigen allgemeinen lappischen Orthographie herzustellen versucht, und es hatte auch nicht an Bemühungen gefehlt, sie in lebende saamische Dialekte umzusetzen, bevor Setälä sie in JSFOu VIII (1890) aus den Manuskripten neu publizierte (111-118; s. auch 106). Jüngst sind sie in der Anthologie Skabmatolak (Helsinki 1974) wieder abgedruckt worden (im wesentlichen in Anschluß an Setälä, doch mit Veränderung der Groß-Kleinschreibung und mit einigen Korrekturen).

Die Sprachdenkmäler haben seitens der Sprachwissenschaftler auch weniger Aufmerksamkeit erfahren als die volkskundlichen Materialien von den Ethnographen. Zu denen, die sich mit den Sprachdenkmälern beschäftigt haben, gehört Knut Bergsland. Er hat 1947 in Band III der Studia Septentrionalia einen Artikel über die Sprache des schwedischsaamischen ABC von 1726 (40-44) veröffentlicht und zur Fs. für Tryggve Sköld, Språkhistoria och språkkontakt i Finland och Nord-Skandinavien (Umeå 1982), mit einer Abhandlung über das schwedischsaamische ABC von 1638 beigetragen. Auch hat er z.B. in dem Beitrag Lapp dialect groups and problems of history (in: Lapps and Norsemen in Olden Times, Oslo 1967) Erkenntnisse aus den Sprachdenkmälern verwertet. Bergsland hat nun eine 90 Seiten umfassende Textauswahl vorgelegt, die, obwohl sie für den Universitätsgebrauch

in Skandinavien gemeint ist, durchaus auch außerhalb dieses Raumes Aufmerksamkeit verdient. Den Texten folgt mit eigener Seitenzählung (B 1 - B 66) ein Anmerkungsteil, der von intensiver Beschäftigung Bergslands mit den Quellen zeugt.

Im Textteil finden sich zunächst, 49 Seiten umfassend, Abschnitte aus in Schweden gedruckten Texten bzw. von Sprachproben dort gesprochener saamischer Dialekte, angefangen mit (I) Nicolaus Andreæ's ABC von 1619, das als erstes saamisches Buch von Bedeutung ist, auch wenn seine Sprache - wie die von Nicolaus Andreæ's zweiter Veröffentlichung aus dem Jahre 1619, einem Gesangbuch - "nicht besonders viel mit Saamisch zu tun hat" (B 1). Aus dem ABC werden Blatt 2v - 6v, d.h. 9 von insgesamt 13 Seiten Text, wiedergegeben. Es folgt (II) die Wiedergabe etwa der Hälfte des ABC-Buches von 1638 (mit schwedischem Paralleltext), "der ältesten bekannten Übersetzung in eine reguläre saamische Mundart" (Bergsland in Fs. Sköld 11, 19), dann kommen Abschnitte aus (III) Johannes Jonæ Tornæus' Manuale Lapponicum von 1648, die die umfangreichste Textprobe aus "schwedischen" Quelle darstellen. Insgesamt werden Ausschnitte aus 13 Quellen geboten, von denen nur zwei, Olaus Stephani Graans Übersetzung *Enfaldige och korte Frågor sampt Swar, af Thesauro Catechetico Paulini*, veröffentlicht 1668 (V.1) und dessen *Manuale Lapponicum* von 1669 (V.2) gleiche Sprachformen dokumentieren. Die von Bergsland in die Sammlung aufgenommenen Quellen repräsentieren, wie sich aus den Angaben in J. Qvigstad und K.B. Wiklund, *Bibliographie der lappischen Litteratur* (MSFOu XIII; Ergänzungen von Wiklund FUF III [1903], Anzeiger 142-144) zeigt, fast die gesamte frühe Schriftlichkeit der saamischen Sprache in Schweden, da ein Großteil der dort sonst noch aufgeführten Titel Neuauflagen sind oder auf den gleichen Übersetzer zurückgehen. Die jüngste Quelle bei Bergsland, die Bibelübersetzung von 1811 (X), ist wie Petrus Fiellströms *Neues Testament* von 1755 (IX.2) in der sog. südlappischen Schriftsprache abgefaßt (vgl. unten), die bis zum Anfang unseres Jahrhunderts als Buchsprache in Gebrauch blieb (Nachdrucke). Nicht vertreten ist bei Bergsland die sog. nordlappische Schriftsprache, die erstmalig 1839 in einer kleinen Originalschrift von Lars Levi Læstadius begegnet (s. Qvigstad-Wiklund, *Bibliographie* S. 88).

Der überwiegende Teil der Quellen ist mehr oder weniger kurze Zeit, nachdem ihr Text zu Papier gebracht worden war, auch im Druck erschienen. Sirmas Katechismus, datiert 1716, ist allerdings erst 1913 von K.B. Wiklund in *Le Monde Oriental* VII herausgegeben worden. Von Rangius' Übersetzung des Neuen Testaments waren 1715 als Probe nur Kapitel 1-2 des Johannesevangeliums erschienen. Die von Bergsland S. 38-41 gebotenen Textabschnitte stellen Erstveröffentlichungen aus diesem umfangreichen Manuskript dar!

Ab S. 50 folgen Abschnitte aus in Dänemark-Norwegen gedruckten Werken. Die Reihe eröffnet Morten Lunds Übersetzung von Luthers kleinem Katechismus (XI), das erste norwegische Buch in saamischer Sprache, erschienen 1728. Dies ist die einzige Übersetzung aus der Zeit Thomas von Westens, die auf uns gekommen ist, alle übrigen sind verloren gegangen (s. Qvigstad JSFOu XVI [1899], 3, 14). Sie stellt eine Verbindung zu einem in Schweden gedruckten Werk her, denn "die Schreibweise ist deutlich abhängig von Tornæus" (Bergsland B 50). Von Knud Leem (XII) stammen die umfangreichsten Textproben der ganzen Sammlung, allein aus seiner Übersetzung des Kirchenhandbuchs (Gjet-Kirjatzh; XII.2) von 1763 werden Texte in einer Länge von 15 Seiten (60-75) gegeben. Die letzte Quelle aus Dänemark-Norwegen - und die letzte Quelle überhaupt, die in der Sammlung vertreten ist - ist Nils Vibe Stockfleths Übersetzung des Neuen Testaments von 1850 (XVI.2; nicht im Inhaltsverzeichnis angegeben!).

Aus Dänemark-Norwegen werden 9 Quellen vorgestellt, die auf 6 Personen zurückgehen. Diese Quellen unterscheiden sich in dialektaler Hinsicht weit weniger als die aus Schweden. Zwar wird in der Bibliographie von Qvigstad-Wiklund zu Lunds Katechismus (N.1) festgestellt: "Die Sprache weicht von derjenigen der späteren Übersetzungen bedeutend ab und berücksichtigt auch die Mundarten südlich von Tromsø" (76 f.), insgesamt verdeutlichen die Quellen aber doch weniger einzelne Sprachformen als vielmehr die Entwicklung der Schriftlichkeit und der Orthographie des Norwegischsaamischen. Am augenfälligsten wird das an den Quellen XII.1 (Knud Leem, *Grammatica* 1748) und XV (Rasmus Rask, *Ræsonnered lappisk Sproglære* 1832), Paralleltexten, die vor allem die Entwicklung der Orthographie aufzeigen.

Die aufgenommenen Quellen sind fast alle Übersetzungen und beinhalten auch fast alle religiöse Texte (auch die ABC-Bücher enthalten solche). Keine Übersetzung ist die Vorrede Gerhard Sandbergs zum Katechismus 1776 (XIV), diese schließt sich aber in Stil und Wortschatz weitgehend den religiösen Texten an. Sirmas Lieder stehen als nicht-übersetzt und nicht-religiös singularär dar.

Bergsland hat jeweils entsprechende Textstellen ausgesucht, so daß sich unmittelbare Vergleiche zwischen den Quellen und den in ihnen zutage tretenden Sprachformen anstellen lassen. Der Evangelientext Luk. 2:1-20 beispielsweise wird aus Quelle III Tornæus (Tornesaam. mit anderen Elementen), V.2 Olaus Stephani Graan (Åsele-Lycksele-Dialekt), VII Rangius (nördliches Südsaam.), IX.2 Fiellström (südlapp. Schriftsprache, am nächsten dem Pitesaam. stehend), X Tat Ailles Tjalog (Bibel von 1811, ebenfalls südlapp. Schriftsprache, doch mit nördlicherem Charakter als IX.2 [B 49]), XVI.2 Stockfleth (Finnmarksaam.) gegeben. Das Glaubensbekenntnis und die 10 Gebote werden aus 8 bzw. 9 Quellen angeführt. Hinter der sehr allgemeinen Charakterisierung "religiöse Texte" verbergen sich verschiedene Textarten, vor allem heischende Texte z.B. mit den 10 Geboten, dem Vaterunser, Gebeten, Teilen der Vorrede Sandbergs, und erzählende Texte (in denen auch direkte Rede eingeschlossen ist) mit Matth. 2:1-18, Luk. 2:1-20, Teilen der Leidensgeschichte und einem Auszug aus einer Kirchengeschichte (der auf der Apostelgeschichte beruht). Das Kirchenlied ist mit einem Beispiel vertreten (XIII C. Weldingh, 1763).

Die Kommentare zu den einzelnen Quellen beginnen mit dem Hinweis auf die Bibliographie von Qvigstad-Wiklund (S. oder N. plus Nummer in der Bibliographie), sofern die Quelle dort aufgeführt ist. Der Bibliographie entstammen überwiegend auch die biographischen Angaben zu den Personen, auf die die Texte zurückgehen. Außer wesentlichen Lebensdaten, eventuellen sonstigen Veröffentlichungen wird gewöhnlich auch ein Hinweis auf die Sprachform der Quelle gegeben. Wurde einer Quelle eine eigene Abhandlung gewidmet, erfolgt auch ein entsprechender Literaturhinweis (ein solcher findet sich übrigens nur in Verbindung mit Textdenkmälern aus Schweden).

Diesem - kurz gehaltenen - allgemeinen Teil folgen Erklärungen zu

einzelnen Wörtern und Syntagmen.

Ein wesentliches Anliegen des Kommentarteils sind die Vergleiche mit alten saamischen Wörterbüchern, die ihrerseits ja auch Dokumente für die alte Schriftlichkeit sind. Namentlich gilt dies wohl für das große Wörterbuch von E. Lindahl und J. Öhrling, *Lexicon Laponicum* (Holmiæ 1780), bei dem "die Befestigung und Entwicklung der Schriftsprache und die praktische Brauchbarkeit des Buches für die Pfarrer den Verfassern die Hauptsache gewesen sein mag" (Qvigstad JSFOu XVI, 3, 21). "L&Ö" ist denn auch im Kommentarteil im Zusammenhang mit Texten aus Schweden das häufigst zitierte Wörterbuch. Daneben tritt Fiellströms *Dictionarium Sueco-Lapponicum* (Stockholm 1738). Für Texte aus Norwegen ist Leems *Dictionarium lapponicum bipartitum* wichtig.

Auch die Materialien moderner Wörterbücher, wie das von Konrad Nielsen (= K.N.), Grundström (= Gr.), Lagercrantz' *Lappischer Wortschatz* (= Lag.), und Abhandlungen werden herangezogen. Die Sprachformen der Texte werden dadurch so weit wie möglich mit modernen Formen in Verbindung gesetzt und durch positiv oder negativ ausfallende Vergleiche zu lokalisieren versucht; daß diese Anknüpfung nicht immer gradlinig erfolgen kann, hat Bergsland u.a. in dem bereits erwähnten Beitrag in *Lapps and Norsemen in Olden Times* gezeigt - und sogar dies zu wichtigen Ergebnissen auswerten können. Bei den Liedtexten von Sirma (VI.1) dient das Zitieren moderner Formen der Charakterisierung der ausgestorbenen Mundart von Sodankylä, wo Sirma, wie Erkki Itkonen in *Virittäjä* 1940 nachgewiesen hat, zuhause war. Diese Mundart stellt einen Übergang zwischen dem West- und dem Ostsaamischen dar (Bergsland, a.a.O. 35, vgl. E. Itkonen, a.a.O. 345-347). Beim ABC von 1638 gibt Bergsland (vor allem) Vergleiche zum heutigen Lulesaamischen (nach Gr.) und zum Tornesaamischen, um seine eigene Einordnung der Sprache in die lulesaam. Dialektlandschaft - vorgestellt in der Fs. Sköld (wobei an einen waldsaam. Dialekt zu denken ist, a.a.O. 18) - gegenüber älterer Vermutung eines tornesaam. Sprachgewands (Qvigstad-Wiklund, *Bibliographie* 17; Wiklund, *Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen* IX [1922] 24; auch Korhonen, *Johdatus lapin kielen historiaan* 54) zu veranschaulichen. Gleichzeitig erfolgen auch Hinweise auf Unterschiede zum heutigen Sprachzu-

stand des Dialekts. In anderen Fällen wird von Bergsland wiederum der Mischcharakter der Sprache des Denkmals belegt, etwa im Kommentar zu Tornæus, wo andere als tornesaam. Elemente nachgewiesen werden, oder in dem zu Fiellströms Übersetzungen.

Außer mit Wörterbuchangaben wird ferner mit Textstellen von anderen in der Sammlung vertretenen Übersetzern verglichen, die Quellen werden so unmittelbar zueinander in Beziehung gesetzt. Quellen aus Schweden werden in die schriftliche Tradition in Schweden, aus Dänemark-Norwegen stammende in die Tradition ebendort eingeordnet (ein Verbindungsglied zwischen diesen beiden Traditionen stellt Morten Lunds Katechismus dar [s.o.], was im Kommentar belegt wird). Besondere Feinarbeit wird in den Kommentaren zu den Texten sprachlich einander nahestehender Übersetzer aus Schweden geleistet.

Darüber hinaus werden auch Vergleiche mit anderen Textstellen und anderen Werken desselben Übersetzers bzw. Autors angestellt. Bei Leems Texten gibt es Hinweise auf dessen Lexicon (Pars prima lappo-nico-danico-latina erschienen Nidrosiæ 1768), gegenüber dessen Schreibweise nicht nur in der 20 Jahre früher publizierte Grammatica (und der daraus entnommenen Textprobe XII.1), sondern auch in dem im Jahre 1767 herausgekommenen Katechismus (XII.3) Unterschiede auftreten. In den Kommentaren zu Fiellströms Übersetzung des Neuen Testaments (Ådde Testament) von 1755 (IX.2) wird erkennbar, daß Fiellströms Sprache nach den Zusammenkünften zur Festlegung der saamischen Schriftsprache 1743 und 1744 gegenüber früher - im Textteil belegt durch seine Übersetzung einer Erklärung zum Katechismus Luthers aus dem Jahre 1738 (IX.1 Olai Swebelii A. Ups. Förklaring Öfwer Lutheri Lilla Catechismum) - von ihrem südsaam. Charakter verloren hat. Die Vergleiche mit Rangius in den Kommentaren zu IX.2 fallen negativ aus, d.h. sie weisen Unterschiede nach, die Basis, auf der die sog. südlapp. Schriftsprache aufbaute, wich von der sprachlichen Grundlage Rangius' so deutlich ab, daß Fiellström schon deshalb wenig Nutzen von dessen Übersetzung des Neuen Testaments haben konnte, einer Übersetzung, die ihm "sehr unvollkommen in Hinblick auf das, was unsere Zeit von uns fordert" (Fiellström im Vorwort), schien.

Die Kommentare zu den aufgeführten Textteilen von Rangius (VII) sind schon deshalb wertvoll, weil sie auch Material aus unveröffentlichten Textteilen bringen und dadurch die Kenntnisse über das von Bergsland in die Sammlung Aufgenommene und vorher Publizierte hinaus erweitern.

In den Kommentaren finden sich sonst u.a. noch Hinweise auf Druckfehler (bzw. bei Rangius Schreibfehler) oder andersartige Fehler und Versehen einschließlich Mißverständnisse der Übersetzungsvorlage, die bei den einzelnen Quellen natürlich unterschiedlich oft erfolgen.

Die Erläuterungen ordnen jede Quelle in die schriftliche Tradition ein, vermitteln aber zugleich auch ihr individuelles Gepräge. Durch die Knappheit der Form der Darstellung erschließen sich die einzelnen Züge der Quellen erst nach einiger Beschäftigung mit der Materie, doch verbindet sich mit der Knappheit auch eine Dichte und folglich Reichhaltigkeit der Information, für die der Interessent, der bei der Beschäftigung mit den saamischen Sprachdenkmälern auf sich allein gestellt ist, besonders dankbar ist. Dem Benutzer des Buches werden nicht nur Quellen zugänglich gemacht, sondern auch willkommene Wegweisungen gegeben.

Göttingen

Hans-Hermann Bartens

F.I. GORDEEV: ETIMOLOGIČESKIJ SLOVAR' MARIJSKOGO JAZYKA.
TOM 1: A-B. JOŠKAR-OLA 1979, 256 PP.

The dictionary under discussion is an outstanding study, which is first and foremost due to its comprehensiveness surpassing that of most dictionaries published in the USSR, and this alone places Čeremis lexicology and lexicography into the first ranks of Soviet linguistics.

The dictionary contains not only the vocabulary of the modern Čeremis language including its dialects, neologisms as well as lexemes attested in written documents, but also a large number of toponyms, onomastics, many interjections, onomatopoeic words and, in short, all possible words of the language, which is crowned by systematical historical explanations of the realia and by scrupulous references to the written sources used. This breadth of coverage distinguishes this dictionary from most of the comparable works conducted along this line in the USSR, and puts it on an equal level with such dictionaries of historical-etymological importance as, e.g., Abaev's Ossetic dictionary or Dal's Russian dictionary in respect of comprehensiveness. It even surpasses the latter in exactness, for in every necessary case concrete documents are referred to with indication of their dates, etc.

Gordeev's dictionary can serve not only as a linguistic source but also as a basis for studies in history, ethnography, culture in general, etc. And this is not only true for the Čeremis, for in fact, the dictionary abounds in material on other languages, first of all those of the Volga region, namely the Mordvinian, the Permian, the Čuvaš, the Baškir, etc., and especially the Tatar, which has produced an important influence on Čeremis. Besides, in the course of etymological investigations, much material is adduced which is taken from other languages, both Fenno-Ugric and Ural-Altaiic as well as from Indo-European, etc.

Detailed explanations of historical facts reflected in the words subjected to etymological investigation are important for studies of the history not only of the peoples of the Volga region, but also of the history of Russia in general.

The dictionary begins with a preface by the editor, Prof. I.S. Galkin (pp. 3-5) followed by a brief remark by the reviewer, Prof. Paul Ariste (p. 5), and by the author's preface (pp. 6-7) and his "Introduction, The Main Sources and the Structure of the Entries in the Dictionary" (pp. 7-9). On pp. 10-18 we find a part of the literature used (beginning with the letter A and up to the letter D inclusive, the remaining part to appear in the next volume); on pp. 19-21 the list of abbreviations of the names of languages and dialects is given, on pp. 21-22 there is a list of the abbreviations of geographical names (including those from the territories of the Bashkir ASSR, the Tatar ASSR, the Udmurt ASSR and the Mari ASSR; on pp. 24-29 the abbreviated names of written documents from various archives, etc. are adduced "including the Archive of the Leningrad Branch of the Academy of Sciences of the USSR, the State Archive of the Gorki Area; the Library of the Academy of Sciences of the USSR, the State Archive of the Kirov Area (Vjatskaja gubernija), the Kirov Areal Library, the Kazan University Library, the State Public Library of Leningrad, the Materials of the Mari Research Institute (the materials of the expeditions)", after which the corpus of the dictionary follows on pp. 30-255, including the letters A and B.

In the preface, the editor having expressed his positive opinion about the dictionary makes a few critical remarks, some of which cannot be accepted without reservations. Thus he expresses his regret that the dictionary was compiled by one author and not by a collective, arguing that only a collective can possess sufficient erudition for successfully producing such a work. However, it should be stressed here that, as practice has proven a thousand times over, a collective work is, under equal conditions, always inferior to an individual work, and the former should be resorted to only in cases where one individual cannot physically perform the work alone, e.g. when it comes to building a railway or a hundred storey edifice. In science, literature and arts a collective

as a rule, is unable to do what a talented individual can do; here quality cannot be compensated by quantity or, as the French saying goes, it is impossible to create one horse out of twenty rabbits, or as the English say, many men - many minds, meaning different minds, which prevents uniformity of the work, not mentioning the differences in abilities, education, diligence, etc., etc. The second point of disagreement is that Galkin exaggerates the role of fortuity, as most linguists do, although this only means the refusal from a close investigation of the phenomena. And lastly, in his brief outline of the works preceding this dictionary, Galkin mentions two articles by M. Räsänen and one work by another (Soviet) author, all of which he terms "monographs", and one work on Chuvash, however, he fails to mention numerous publications by Gordeev himself printed mostly in the symposia edited in Joškar-Ola, as a rule, by the Mari Research Institute, which is directed by Galkin himself.

As to Prof. P. Ariste's remark, he is quite right saying that inclusion of onomastics and generally of as many Mari words as possible into the dictionary serves to increase its value and must be approved and welcomed from a scientific (as well as from a practical) point of view.

In the author's preface it is stated that he has found 800 roots of the Fenno-Ugric origin in Čeremis, whereas before him they had counted only 700. After this the lexical strata established in Čeremis are enumerated, namely, I. Fenno-Ugric; II. East-European lexical parallels (Baltic, Uralian, Turkic); III. Iranian; IV. Turkic (mainly from Čuvaš and Tatar); V. Russian borrowings; VI. Proper Mari words.

Then the author enumerates what he terms his "guiding principles of etymology", which are the following: (a) semantic; (b) phonetic; (c) morphological; (d) the principle of interactions (vzaimovlijanij); (e) the principle of juxtaposition (when the comparisons are supported by the data from several Fenno-Ugric languages - p. 7). These principles remain however unclear and unexplained because enumeration of the aspects of the language does not give an idea about the

principles of etymology applied.

One of the most important drawbacks of the dictionary (reflected already in the preface) is Gordeev's uncritical acception of the Čuvaš-Bulgar hypothesis, according to which Bulgars are believed to be ancestors of the Modern Čuvaš. This view invented by Russian missionaries for political aims, and supported by Gordeev's consultants as B.A. Serebrennikov (p. 7) has long since been refuted in Soviet scholarly works. Nevertheless the author persistently sticks to this idea repeating it all through his work, thus adding spoons of tar into his barrel of honey.

The list of literature used being unfinished (only works beginning with the letters A - D are given), many abbreviated references in the dictionary remain enigmatic and cannot be verified.

A large and important work has, of course, not only its positive but also its negative sides: in the work on hand the latter includes descriptive as well as etymological aspects of the dictionary as well as some theoretical problems.

One of the books theoretical achievements is the author's concept of the dictionary as a maximally comprehensive one including all possible words of the language in question. In this respect, Gordeev's dictionary is a model work. This principally distinguishes his work from other dictionaries published in our country, where as a rule, only Russian comprehensive dictionaries are allowed, and where dictionaries of any other language, e.g., Tatar-Turkic, must be normative, not exceeding certain limits, the norms, in turn, being arbitrarily set beforehand requiring inclusion of as many Russian words as possible and limiting the native vocabulary under any invented pretext. (Compare also Steinitz's dictionary of Khanty, published in East Germany, with the school dictionaries of this northern language edited in the USSR, and so on.¹⁾) This is why Gordeev's dictionary is a great achievement for Russia both from the theoretical and practical points of view. It paves the way for comprehensive dictionaries of other national minorities in our country.

There are many interesting etymologies suggested by Gordeev. E.g., he correctly identifies the affix -buj in the names of rivers with the Fenno-Ugric *vuja 'river', Fen., Est. oja 'id.', etc. Interesting is also his idea that the hydronym Volga could have the variant Bolga (given with the reference to an enigmatical work by one Štyl'ko), and the explanation of Old Russ. buj derived from bujan as denoting 'bold, audacious, wild, stupid' - cf. Old Russian epithet buj tur Vsevolod meaning 'Wild Bull Vsevolod' (or Stupid Bull...), which was the nickname of an Old Russian prince (in fables). Gordeev correctly connects Čeremis pulak 'ravine' with Tatar-Turkic bulak 'rivulet', 'chanal' and Mongolian bulag 'spring', etc. In many cases he justly criticizes unsubstantiated etymologies set up by his predecessors (e.g. Vasmer's derivation of the name Bolgar from the Turkic verb bolgamaq 'to mix', etc.), although, in this case, Gordeev's etymology can also hardly be agreed with because he dissects Bolgar into Bolga + är i.e. 'Volga-river' + 'man'; Gordeev justly rejects Vasmer's etymology of the word bežeck interpreted as 'the place of refugees' (p. 211) and so on.

The dictionary contains much material on history. Thus, on p. 208 we read that an oversettling of Russians from the Vjatka area to the Kazan gubernia occurred in the 19th c.; from the word agun 'barn' and its variants aun, avun, än and Russ. ovin 'id.' (p. 48) we can conclude that this word is a loan-word in Russian stemming from the Fenno-Ugric languages, which is quite natural, because only after having passed (in the middle of the 1st millenium AD) from nomadic life to settling, Eastern Slaves could learn what a barn is. A lot of Russian names appear to have been borrowed from the Fenno-Ugric or Turkic languages, e.g., Birjukov from Turk. böri/büre 'wolf'; Russ. balda 'fool' and the name Baldeev are derived from Tatar balta 'ax' (in reality it is an Altaic word meaning 'ax' and/or 'hammer' - U.B.), etc. Many historical facts attested in words reflect the struggle of Mari people and of other peoples of the Volga region against the oppressive and aggressive czarist Russia. E.g., see the articles Boltuš (pp. 195, 226), Berdej (214), Akhmetek (171), Kokšary (125), etc. Thus, a Čeremis Akhmer (p. 171) was a corporal in Pugačev's army, the others (mentioned above) were killed in their fight for liberty, and so on and so forth. There is also

material on the history of Tatars. E.g. on p. 196 it is mentioned that in Siberia there were Šejbanskíe Tatary. Evidently we can connect them with the well-known historical figure Šejbani khan of the Middle Asia in XVI c., which is of historical importance. The derivation of Čer. ama 'otter' from Tatar gama 'id.' is correct (p. 96), whereas the Čuvaš khama is not necessary here.

One of the theoretical drawbacks of the dictionary is Gordeev's uncritical acceptance of various hypotheses concerning concrete problems and etymologies, witness his adherence to the Bulgar-Čuvaš hypothesis (v.s.), the operation with disputable linguistic material supposedly belonging to the Alan, Sarmat, Old Bulgar (which is equalled to "Old Čuvaš", without reason), and other such languages from which very little material is left (if any), and first and foremost, the absence of the principles of etymology. However, all these deficiencies are characteristic of many (if not the vast majority of) etymologists all over the world, as well as of the comparative method in general. And wrong theoretical propositions can lead to wrong conclusions for concrete questions. Thus, the wrong theoretical assumption repeated all through the dictionary which equates Čuvašs to Volga-Bulgars has (maybe unconsciously) led the author to a distortion of some facts. E.g., trying to derive the suffix aj (of the Vocative Case), e.g. ava 'mother', -avaj 'O, mother!', Gordeev assumes that it could only have been borrowed from Čuvaš, because, he says, in Čuvaš we have apaj 'our mother', whereas in Tatar abej 'grand mother', i.e. with the suffix -ej, -ij, but not -aj. In reality Tatar also has the suffix -aj (-aj - according to Gordeev, as there exists the affix -i), cf. Tatar apaj 'aunt' anaj 'mother', babaj 'grand father', ataj 'father', whereas the pronunciation abej 'grand mother' contradicts the law of synharmonism which is characteristic of Tatar and other Turkic languages.

The mistakes in the dictionary can be generally divided into two big groups, namely those occurring in the description of linguistic facts and those appearing in etymologies.

The first group includes among others the following:

A. - In the work there are many comparisons with Tatar, but not all Tatar material adduced is correct. Semantic mistakes: Tat. aulaq ej denotes the house from which the elder people have gone somewhere and the younger ones make an evening party taking advantage of the opportunity, in short - half empty house, but by no means "a secret house" as is given in the dictionary (p. 39); Tat. balaraqaj means 'my little child', but not 'little', whereas bäläkäj denotes 'little' (192); balam means 'my child', but not 'my dear' ('rodnen'kij') (p. 193); bäxäs is not 'sports' but 'contest', 'controversy' (206); taj is a 'foal' in general but not one which is one year old (211); bujsyn means 'to submit oneself' (lit. it is imperative), but not 'the outer appearance of a man' (p. 237), the latter meaning is rendered by the expression bujy-syny; počmaq means 'corner' in general, but not the 'corner of a house' (246); Tatars say bašmaq (not bušmaq) and this denotes 'two years heifer', but not 'one year heifer'; buyn means 'joint' in general, not the "joint in plants" (249); bul-bul means 'nightingale' but not 'my love' (252); betmägän means 'unfinished', but not 'endless'; Tatar art- denotes 'to increase, to rise', but not 'to load' (151), etc. etc. Phonetical mistakes: Tatars say tyn 'breath', not tym; they say bäz 'hoar frost', not bäs; they say bedrä 'curly', but not bödra (249) (synharmonism!); usually Tatars say buma jütäl 'whooping cough', and only in some dialects the pronunciation buma žütäl is possible, etc., etc. Mistakes in morphology: the word bešlyq 'fiver' (5 rubles) consists of the root beš 'five' and the affix -lyq, but not of the root and -ly to which a Russian affix be added as Gordeev says on p. 216; it is wrong that the affix -uš is not characteristic of Tatar, for there are a lot of words formed with it as can be seen from elementary grammars, e.g., the name Abdulla (of the greatest Tatar poet Tuqaj) was diminished into Apuš (ap + -uš) when he was a child, Khajrulla is usually turned into Khajruš, Sajara into Sajruš, etc., etc.; especially numerous are such examples in the Mishar-Tatar dialect; the proper name Altynčäč consists of altyn 'gold' and čäč 'hair', but Altynčas does not consist of altyn + affix -ča + component as (as it is said on p. 93), and so on and so forth.

B. - Mistakes in the examples from other languages and in establishing the origin of words. E.g., Russian "bukinist (from French)"

is translated: "literally a second-hand book" (p. 238). In reality French bouquiniste denotes (as it does in Russian) 'a book seller dealing in second-hand books', whereas the meaning 'second-hand book' is rendered by French bouquin and in Russian it is 'staraja kniga'. German Blatt denotes 'leaf', 'page', 'sheet of paper', whereas the meaning given on p. 221, namely 'mesto, soprovoždajuščee arestanta pri postuplenii v tjur'mu', i.e. "the place accompanying the prisoner when coming into jail" is, first, quite unusual and, second, has no relation to the Čeremis and Russian word blat 'acquaintance', for the latter is connected with the meanings 'sheet, page', as is well-known because acquaintances are used to get some recommendation papers, hence the semantic shift: 'sheet of paper' - 'acquaintance', not mentioning that "place" can never "accompany" anybody, including prisoners. The Čeremis word berjolo/ byrjolo 'at once', 'immediately' is presented as a "borrowing from Russian berjuly 'id.'". In reality it is a Tatar word: ber 'one' + jul 'way' + -y possessive affix, whereas in Russian this word does not exist; to my knowledge, it is not attested in Russian dialects, either, and Gordeev does not give any reference in this connection (and if this word had been attested in Russian dialects, it would not change anything, because this word cannot be etymologized on the Russian ground). The name Gülbostan is of Persian but not of Tatar origin (as it is wrongly presented on p. 229): gül denotes 'rose', 'flower' both in Tatar and in Persian, whereas bostan 'garden' is purely Persian borrowed into the Turkic languages. The word bändä 'a pitiful/miserable figure/person' is undoubtedly introduced into Čeremis from Tatar as is correctly explained on p. 197, however, the word bändä is not of Arabian but of Persian origin. The semantic development is 'miserable' < 'slave' < 'bondman'. Moreover, this is generally an Indo-European word, cf. e.g., Modern English to bind-bound-bound and bondman = 'serf', 'slave', etc.; modern German binden-band-gebunden 'to bind', Old English, Old Saxon, Gothic bindan 'to bind', 'to join', Old Norse (Old Icelandic) binda 'id.', Old High German bintan, bindan, Middle High German binden 'id.' and Sanscrit bandh, bandhnati, bandhnite 'to bind', bandi, bandin 'prisoner' and other derivations. Probably of the same origin are Russian bant 'bow', banda 'gang', Italian bandito, etc. The word exists also in some other linguistic families and is nostratic.

In the preface, Gordeev informs his readers that he had consulted researchers such as B.A. Serebrennikov (he is a specialist on comparativistics), V.I. Lytkin (a comparativist-Fenno-Ugricist) and a whole assembly of Estonian linguists (supposed to be versed in comparativistics), and considering this it seems odd, indeed, that nobody of these should have informed Gordeev that the word in question (bändä) was Indo-European. However, this is easily explained by the fact that these comparativists are accustomed to ignore Oriental languages remaining exclusively within the limits of a few (or even one) languages.

This example also demonstrates the method applied not only by Gordeev, but also by most of the etymologists including the most renowned ones: they all uncritically take for granted various etymologies from diverse dictionaries by every possible author and repeat them without making the slightest effort to examine their accuracy (sometimes basing themselves on the authority of the compilers).

Ascribing the word bändä to Arabian borrowings, Gordeev refers here to the "Arabian-Tatar-Russian Dictionary of Loanwords" (Gäräpčä-tatarča-rusča alynmalar süzlege, Qazan, 1965) by Qasym Z. Khamzin et alii, p. 41. However, although the authors of this work were good at compiling words, they were not very competent in etymology and, just as some other Tatar linguists, did not always discriminate between the Arabian and the Persian words borrowed into Tatar. They made a mistake concerning the word bändä having intimated that it was of Arabian origin, and Gordeev repeated this mistake, whereas his editors and consultants did not notice this, as they did not notice some elementary mistakes in French, German and Russian mentioned above, accepted at third hand the Čuvaš-Bulgar hypothesis refuted long before, etc., etc., giving thus a wrong direction to linguistic and other investigations.

C. - Other examples of wrong etymologies.- Mari agur 'whirlpool' is derived by Gordeev from Čuvaš avar 'id.' in spite of the fact that the form with g exists both in the Fenno-Ugric and Turkic languages, cf. e.g., Mansi aagyr 'id.', Čagatai ägrik, Uzbek ugir

'id.', etc., although he himself cites these correspondances. The etymology agur < common Mari *avur, etc. is unsubstantiated and wrong (y does not develop into g, only the contrary is possible).

Azakjal (Ozakjal) is derived from Tatar jugary žžäk (Azek). If so, it does not descend from the proper name Ozak, but denotes 'the upper end', because Tatar jugary means 'upper', azaq/žzaq denotes 'end', cf. the well-known group of Turkic words: ajaq/azaq/adaq/ataX, etc. 'leg', 'foot' adduced in textbooks in order to demonstrate sound correspondences in the Turkic languages. Hence come Tatar ajaq 'leg', azaq 'end' demonstrating a semantic differentiation.

Azan can really descend from the word Qazan (cf. also Joškar-Ola, where ola descends from Turk. qala 'town', etc.). In Mari, initial consonants can sometimes fall out. However, Kazanka denotes a rivulet falling into Volga near the city of Qazan, the word being formed by adding the well-known Russian affix -ka to the word Qazan → Kazań (the latter - in Russian). However, the author invents common Mari *Azanga which he derives from "Old Čuvaš" *Kazanga (on the basis of comparison with the Mod. Čuv. xusan/xosan = Tat. Qazan, that is) without any reason and equates its structure with that of the Volga-Fennic words Juranga (a village), Juronga (a river), distinguishing the affix -anga, however without indicating the meaning of the remaining "roots" Kaz- and Jur-, etc. All this is unsubstantiated and tendentious because the author proceeds from the wrong Bulgar-Čuvaš hypothesis. He wants the Mari word Azan < Qazan to be borrowed from Čuvaš. However, in the latter the corresponding word sounds xuran (the sound correspondence r/z). And the author invents the word *kazanga which supposedly existed before Tatars had come to this region, although this word in modern Tatar can be decomposed to Qazan 'cauldron' + -ga affix of the Dative case or the Russ. suffix -ka, v.s. In such cases a concrete proof is necessary, hypothetic forms with asterisks are simply not sufficient.

The Mari word azi with the variants ajzi/žzi 'elder brother', as well as Mansi as'/aas' 'grand father', Fen. isa 'father', etc. are derived from Khotano-Sak. and Prakrit words with the meaning 'monk',

buth without adducing the latter word itself. Judging by Gordeev's reference, this nonsense, uncritically repeated by him, was suggested by Gertsenberg. It is well-known that many words denoting family relations, including these, are common to the Ural-Altai languages, and represent their common stock. Whereas Gertsenberg evidently is not a sufficiently serious scholar as can be seen from this etymology, because the names of family relations are much older than the denominations of monks, and this is why they could never have been derived from the latter.

The author avoids using the terms "Altaic" or "Ural-Altai", "Nostratic", etc., and all lexical coincidences are explained by some "borrowings" or "penetration", e.g., "Tatar borrowings", "Indo-European penetration" and the like. This stems from the influence of the trend (represented in Soviet comparative linguistics by B.A. Serebrennikov et al) which avoids these terms for political reasons, i.e. in order to pre-empt accusations of some Pan-Altaiism, etc., - these accusations were very dangerous during Stalin's regime, for even a linguist such as D.I. Polivanov - Russian by nationality - fell victim to the accusation of Pan-Turkism (!). Unscientific character of such terminological evasions is clear.

Without going, at this stage, into the problem of the genetic affinity between the Altaic or between the Ural-Altai languages, I shall adduce below some of Gordeev's mistakes in description and etymology of a few words pertaining to this area.

The Mari word batyr/bogatyr/bogatyr 'hero' is explained as a Tatar loanword in Russian borrowed from the latter into Čeremis. In reality it is an Altaic word, cf. Writ. Mong. bayatur 'id.' with other phonetic variants, Turk. bayatyr 'id.' and its other phonetic variants, Ma.-Tung. bagatir/bukatır, etc. 'id.', and so on.

The word büderä 'curly' is counted as a loanword from Tatar bödra, 'id.'. However, this word is Altaic or Ural-Altai, cf. Lamut boduruqa 'curly', Udehe pužiliyi 'id.', Tung. bužir, 'id.', etc., etc.

The affix "-bir' (< *-ber')" is declared to be an Indo-European penetration into the Fenno-Ugric languages (p. 219) and, in support, a number of words denoting "water", etc. is adduced from the Indo-European languages as, e.g., Avest. vairi 'sea', Old-Ind. vaar, waari 'water', Polish wir. Czech viir, Russ. vir 'whirlpool'. The author mentions the word bira in Evenki and some of its variants in other Ma.-Tungus languages; he counts here even Georgian piri 'estuary', 'issue', and nevertheless insists that this is an Indo-European word. In reality, this word is Ural-Altaiic and possibly Nostratic as it is seen even from the examples in the dictionary, to which the following can also be added: I-E.: Latin mare and its variants in the Romance languages, as well as Mongolian moren 'river' (b/v/m correspondence) with its variants in other Mongolian languages, etc.; secondly, the would-be Slavic words (wir, viir, vir can be explained also on the Altaic ground: from bur-/bör- 'to turn' or as denoting 'water', etc., cf. my special article²⁾.

The word bulak denoting 'rivulet' is also Altaic or Ural-Altaiic, as it is present in the Turkic and Mongolian languages as well as in the Ma.-Tungus, cf. Tung. bule, bulege 'swamp', Lamut bule 'id.', bulekeg 'swampy place', Ma. bolžon 'billow', 'wave', Lamut buli 'id.', Ma.-Tung. bulžar 'ocean', and even English billow and German Welle as well as Russ. volna can pertain to the same word group, whereas the presence of such words as Komi (Zyrjan) poloj 'branch of a river', etc. suggest that this word is also Uralic (cf. Russ. polynja 'unfrozen patch of water in the midst of an icebound river', etc.).

The word bümä/vümä/vüma/ümä 'collective help' is ascribed to Tatar borrowings in Čeremis (cf. Tatar ömä 'id.'). However, it is a Fenno-Ugric or Ural-Altaiic word (cf., e.g. Komi vööm 'receipt of (coming) goods', etc. 'coming').

There is no place for any further examples, and this would also not be necessary because the above discussion sufficiently demonstrates both the positive and the negative sides of the work and enables us to form quite a definite, on the whole positive, opinion about the dictionary under discussion.

Conclusion. - Gordeev has created an important work: a most comprehensive dictionary of Čeremis containing an immense material which can be profitably used in linguistic research not only of Mari (Čeremis) or of the Fenno-Ugric languages in general, but also in the broader area of Ural-Altai studies as well as in Turkology and Altaistics. Moreover, his material is very important for an investigation of the history, ethnography and culture of various peoples of the Volga-Kama basin.

And it is not solely the material that is of importance. The author has suggested many interesting etymologies and refuted a number of unsubstantiated ones stemming from his predecessors. Not all of his etymologies are valid, neither can we agree with all of his theoretical propositions. However, the drawbacks of the work are mostly due not to the author himself but to his teachers and consultants and generally to the state of linguistics in the USSR (which leaves much to be desired) and well reflected in the work under discussion.

To such deficiencies belong, e.g., the uncritical repetition of some hypotheses refuted a long time ago, of some wrong etymologies based on the authority of their authors or even without such "support", some general deficiencies of comparativistics, namely exaggeration of the role of decomposition method, etc.

However, in the most important point, the author appeared to be able to overcome the fetters of tradition and to create a most comprehensive dictionary, having included into it all onomastics, toponymy and in general all possible words of the language from historicisms to neologisms and dialectisms, thus supplying scholars with a great amount of most valuable material which can be used in various fields of science. And this is of the highest importance both for the theory and practice of Soviet lexicography because Gordeev is a pioneer in this field. He has set an example, which will be undoubtedly followed by other linguists belonging to national minorities in the USSR. The Čeremis as well as the Soviet people in general can be proud of this achievement because the positive sides, the scientific importance of Gordeev's grand dictio-

nary by far outweigh its shortcomings. The scholarly world will impatiently await the appearance of the ensuing parts of this many volumed study, the total of which will deserve the epigraph:

Exegi monumentum aere perennius
Regalique situ pyramidum altius,
Quod non imber edax, non Aquilo impotens
Possit diruere aut innumerabilis
Annorum series et fuga temporum. (Horace)

Leningrad

U. Baitschura

Notes:

- 1) Wolfgang Steinitz: Dialektologisches und etymologisches Wörterbuch der ostjakischen Sprache, Lief. 1-10. Berlin 1966-1982, Akademie Verlag. S.P. Moldanova/E.A. Nemysova/V.N. Remezanova: Slovar' chantyjsko-russkij i russko-chantyjskij. Posobie dlja učaščichsja načal'noj školy. Leningrad 1983.
- 2) Uzbek Baitschura: Altaische Lexik mit der Bedeutung 'Wasser, Flüsse, Meer' und ihre indo-europäischen und finnisch-ugrischen Entsprechungen. - Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. 43 (Wiesbaden 1976), 182-190.

EINE ART WISSENSCHAFT TRAJEKT ODER DIE VERWUNDERUNG DER FACHKREISE

Bodo Fehlig aus Göttingen hat seine im Sommer 1985 erschienene Besprechung der, wie er formuliert, "seit kurzem", nämlich seit 1982 vorliegenden Neuausgabe von Johan Turis "Erzählung von dem Leben der Lappen" dazu benutzt, sich mit einem Zehnminutenvortrag, den ich am 24. Oktober 1981 in einer Bonner Buchhandlung gehalten habe und der vom Stuttgarter Klett-Cotta Verlag zu Informations- und Werbezwecken an Rezensenten von TRAJEKT-Bänden verschickt wird, kritisch auseinanderzusetzen (FUM 8, 165-170).

Im Zentrum der Fehligschen Kritik steht die Beobachtung, dass bei TRAJEKT (in der bisher 20 Titel umfassenden Buchreihe SAMMLUNG TRAJEKT ebenso wie in dem Jahrbuch TRAJEKT. Beiträge zur finnischen, lappischen und estnischen Literatur) auch Übersetzungen erscheinen, die unter "Zuhilfenahme einer Vermittlersprache" (166) entstanden sind, also "Übersetzungen aus zweiter Hand" (165). Fehligs Beobachtung trifft zu. Abwegig sind allerdings seine Andeutungen, dass TRAJEKT diesen Sachverhalt zu vertuschen suche, und unsinnig ist seine Methode, durch aufwendige lappisch-finnisch-deutsche Textvergleiche die wahren Abhängigkeiten aufzudecken (166), anstatt in den entsprechenden bio-bibliographischen Notizen nachzuschlagen. Dort wird die Entstehung jeder Übersetzung mit einer manchem Leser bereits übertrieben vorkommenden Gründlichkeit offengelegt. Das gilt nicht nur für die von Fehlig zitierten Beispiele aus der lappischen Literatur (Valkeapää, Turi), sondern z.B. auch für estnische Texte. Man lese nur im zweiten TRAJEKT-Jahrbuch die Notiz zu Friedebert Tuglas, in der es u.a. heisst: "Popi und Huhuu wurde aus der finnischen Version (in: F.T., Kultainen rengas ja muita novelleja. Suomen-tanut Raili Kilpi-Hynynen. Helsinki 1962) übersetzt und von Marjatta Hein und [dem exzellent deutsch sprechenden, estnischen Schriftsteller; AFK] Jaan Kross mit dem estnischen Original (in: F.T., Kogutud Novellid. Tallinn 1971) verglichen." (TRAJEKT 2/1982, 224)

Ebenso eindeutig sind die Angaben zur Übersetzung des Turi-Buches. Der Leser erfährt nicht erst, wie Fehlig behauptet, aus Samuli Aikios Nachwort, dass die "vorliegende Übersetzung eine aus zweiter Hand, nämlich über das Dänische als Drittsprache entstandene ist" (165), sondern bereits aus der Angabe "Titel der Originalausgabe Muittalus samid birra (1910)" auf der Rückseite des Titelblatts (oder sollte das jemand für Dänisch halten?) sowie aus dem Klappentext, auf dem u.a. steht: Die Erzählung von dem Leben der Lappen "erschien zuerst auf dänisch/lappisch in Kopenhagen (1910)". Wenn es dann auf dem Titelblatt selbst heisst "Aus dem Dänischen übersetzt von Mathilde Mann", dann dürfte eigentlich klar sein, dass das Buch nicht aus dem Lappischen übersetzt wurde. Wem das noch nicht reicht, der kann in Emilie Demants Vorwort genau nachlesen, wie sich Turi mit dem Lappischen abgemüht hat und nach welchen Prinzipien Emilie Demant "den lappischen Originaltext" (!) ins Dänische übersetzt hat.

Interessanter als die Frage nach der Seriosität der Übersetzerangaben ist freilich die Frage nach der Seriosität der Übersetzungen, die bei TRAJEKT erscheinen, sei es in der Buchreihe oder im Jahrbuch. Von diesen Übersetzungen heisst es in meinem eingangs erwähnten Vortrag, dass sie "möglichst kompetent" sein sollen. Was darunter zu verstehen ist, habe ich in einem von Fehlig gleichfalls bemühten TRAJEKT-Prospekt, der eine leicht überarbeitete Fassung des Vortrags enthält, präzisiert: "möglichst zuverlässige und dem Niveau der Originale entsprechende Übersetzungen." Wie versuchen wir, diesen Anspruch für die bei TRAJEKT betreute finnische, finnländschwedische, lappische und estnische Literatur in die Praxis umzusetzen?

- (1) Finnische Romane, Erzählungen, Hörspiele, Gedichte und Essays werden ausnahmslos aus dem Finnischen übersetzt. Wird auf ältere Übersetzungen zurückgegriffen, so werden diese mit den Originalen verglichen und ggfs. redigiert. Das ist manchmal erfolgreich (Pentti Haanpää, Der Teufelskreis), manchmal immer noch arg unbefriedigend (meine Bearbeitung der Schmidtschen Sieben Brüder-Übersetzung). Sind ältere Übersetzungen von uns wichtig erscheinenden Titeln völlig unvertretbar, so werden die Texte

neu übersetzt (Veijo Meri, Manilaseil; F.E. Sillanpää, Eine mit Namen Tellervo).

- (2) Finnlandschwedische Texte werden aus dem Schwedischen übersetzt. Auch hier werden einzelne Titel zum zweiten Mal übersetzt, weil ältere deutschsprachige Ausgaben nicht mehr zu gebrauchen sind (Karl August Tavaststjerna, Harte Zeiten).
- (3) Für die estnische Prosa hat TRAJEKT bisher keinen Übersetzer gefunden, ein Wandel zeichnet sich jedoch ab. Estnische Prosatexte werden daher über das Finnische (Tuglas, Popi und Huhuu) bzw. das Russische (Jaan Kross, Vier Monologe Anno Domini 1506) übersetzt. Die deutschen Versionen werden anschliessend von Mitarbeitern, die Estnisch können, aber keine Übersetzer sind, mit den Originalen verglichen. Estnische Lyrik wird aus der Originalsprache übersetzt (Juhan Liiv, Paul-Eerik Rummo). Hinzuweisen ist auch auf die zweisprachige Ausgabe von Hella Wuolijoki Estnischem Kriegslied (SAMMLUNG TRAJEKT 18), das in Zusammenarbeit mit Bertolt Brecht und Margarete Steffin von Hella Wuolijoki selbst aus der Originalsprache übertragen wurde.
- (4) Auch für die lappische Literatur hat TRAJEKT bisher niemanden gefunden, der direkt aus dem Lappischen übersetzen könnte. Die deutschsprachigen Versionen entstehen daher in der Regel unter Zuhilfenahme finnischer Interlinearversionen sowie in Zusammenarbeit mit dem lappischen Schriftsteller und Wissenschaftler Samuli Aikio.

Die einzige Ausnahme von der hier geschilderten Vorgehensweise sind Mathilde Manns Übersetzungen der Texte von Johan Turi. Die Erzählung von dem Leben der Lappen ist in der Tat ein unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1912, und man hätte sich der "Mühe des Neusetzens" (Fehlig, 166) gewiss nicht unterzogen, wenn der "normale Leser" die schöne Fraktur-Schrift der alten Ausgabe heute noch ebenso mühelos entziffern könnte, wie das wohl 1912 der Fall gewesen sein muss. Im Gegensatz zu Bodo Fehlig bin ich allerdings der Meinung, dass Mathilde Manns "Übersetzung aus zweiter Hand" literarhistorisch einen besonderen Stellenwert hat, vergleichbar dem der Herderschen Übersetzungen lappischer Lieder. Mir ist bisher keine deutsche Ausgabe eines lappischen Buches begegnet, die an das sprachliche Niveau der

Björnstjerne Björnson- und Jens Peter Jacobsen-Übersetzerin Mathilde Mann heranreichte.

Ob es allein deswegen gerechtfertigt sein kann, Mathilde Manns Übersetzung heute unverändert nachzudrucken, darüber lässt sich gewiss streiten. Und Bodo Fehligs Kritik an diesem Verfahren müsste ohne jede Einschränkung akzeptiert werden, wenn er sich auf sachliche Aspekte beschränkt und nicht etwa das Argument konstruiert hätte, dass jeder Band aus der Buchreihe SAMMLUNG TRAJEKT "eine Edition mit wissenschaftlichem Anspruch" sei (169) - wie ich es angeblich verkündet haben soll. Ich habe jedoch genau das Gegenteil getan, nämlich betont, dass unsere Buchreihe in erster Linie "Lesevergnügen" bereiten soll - worin sich wissenschaftliche Editionen bekanntermassen schwertun. Von "Wissenschaft" habe ich nur gesprochen im Zusammenhang mit dem Jahrbuch, der Zeitschrift TRAJEKT: "Sie enthält literarische Beiträge (Erzählungen, Gedichte, Hörspiele usw.), Essays, literaturwissenschaftliche Aufsätze, Rezensionen und Bibliographien. TRAJEKT ist also weder eine rein literarische noch eine rein wissenschaftliche Zeitschrift, sondern hier wird versucht, die beiden traditionell getrennten Bereiche zusammenzubringen. Angewandte Komparatistik, so könnte man es vielleicht nennen. Nicht Wissenschaft für Wissenschaftler wird hier betrieben, sondern Wissenschaft, die auch den normalen Leser erreicht."

Ich verstehe nicht, was der Nachdruck des Turi-Bandes mit diesen eindeutig auf das Jahrbuch bezogenen Sätzen zu tun haben soll. Und noch weniger verstehe ich, warum Bodo Fehlig diesen und andere Sätze bewusst sinnentstellend wiedergibt. Ist es denn wirklich so verwerflich, dass in den TRAJEKT-Jahrbüchern nur Aufsätze erscheinen, die keine unübersetzten fremdsprachigen Zitate enthalten? Was nutzt dem "normalen Leser" (aber auch dem interessierten Kollegen aus der Nachbardisziplin) der klügste deutschsprachige Aufsatz über Alexis Kivi, wenn die Textbeispiele nur auf finnisch abgedruckt werden? Ist es wirklich so absonderlich, dass einmal versucht wird, diese und andere starre Grenzen zwischen Wissenschaft und interessiertem Laien zu überwinden? Warum muss Fehlig diesen Anspruch unseres Jahrbuchs durch seine Formulierung "eine Art 'Wissenschaft, die auch den normalen Leser erreicht'", lächerlich machen? Wo lernt man solch

perfade Techniken wissenschaftlichen Zitierens?

Einen weiteren Satz hat sich Bodo Fehlig aus meinem Bonner Vortrag herausgepickt: "Sie mögen erstaunt sein, aber es ist nun einmal so, dass man zur Zeit an keiner Hochschule der Bundesrepublik über ein Thema aus der finnischen, lappischen oder estnischen Literatur arbeiten kann." Solche "Äusserungen", kommentiert Fehlig, "verfehlen vielleicht ihre auf die Verkäuflichkeit des Produkts gerichtete Absicht bei vielen Lesern und beim Verlag nicht, können jedoch in Fachkreisen bestenfalls Verwunderung hervorrufen." (168) Wenn sie das doch nur täten! Denn vielleicht bekämen wir dann aus Göttingen irgendwann einmal eine Doktorarbeit über Alexis Kivi, über die moderne finnische Poesie, über Volter Kilpi und James Joyce, über Paavo Haavikko und das moderne finnische Hörspiel, über die Entwicklung der estnischen Prosa, über die Wechselwirkungen zwischen estnischer und finnischer Literatur oder auch über Johan Turi. Und wenn schon keine Doktorarbeiten, so zumindest einen klugen wissenschaftlichen Aufsatz. Wo also sind denn die Forschungsergebnisse der an den Literaturen Finnlands, Lapplands oder Estlands interessierten Fachkreise?

Noch konkreter gefragt: Wo sind die finnisch-ugrischen Fachkreise, wenn es um die wissenschaftliche Erhellung der Zusammenarbeit zwischen Hella Wuolijoki und Bertolt Brecht geht (Puntila, Estnisches Kriegslied) und die Brechtologen ratlos vor der berühmten Sprachmauer stehen? Wo sind diese Fachkreise, wenn es um lappische Gegenwartsliteratur geht? Welcher deutsche Lappologe hat wo und wann Gedichte von Valkeapää oder Paulus Utsi oder Nils Mathis Vars oder Kirsti Paltto übersetzt und interpretiert? Wo waren die Fachkreise, als in der deutschen Presse über H.C. Artmanns Überlieferungen und Mythen aus Lappland diskutiert wurde und gefragt wurde: sind das nun eigentlich Übersetzungen (aus dem Lappischen? dem Schwedischen?) oder von Artmann selbst erfundene Geschichten? Die Fachkreise haben nicht einmal das Vorhandensein dieser Frage zur Kenntnis genommen.

Ich bleibe somit bei meinem (in dem Zehnminutenvortrag gewiss zu undifferenziert und schroff formuliertem) Verdacht, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit lappischer, estnischer und finnischer

Literatur an den Universitäten der Bundesrepublik ein Schatten-dasein fristet. Das gilt für die Komparatistik ebenso wie für die Finnougristik, wovon sich jeder Laie durch einen Blick etwa auf die Inhaltsverzeichnisse der FUM überzeugen kann. Natürlich lässt sich die linguistisch orientierte Forschungstradition der Finnougristik erklären und begründen. Einigkeit aber sollte doch darüber herzustellen sein, dass vor allem die finnische und estnische Literatur seit den Gründungstagen der Finnougristik in einem Umfang gewachsen sind, dem ihre wissenschaftliche Erschliessung im Rahmen noch so engagierter durchgeführter Lektürekurse überhaupt nicht mehr gerecht werden kann. Warum stellt Bodo Fehlig denjenigen, der auf diesen Sachverhalt aufmerksam machen will, als Trottel hin, dessen Äusserungen "in Fachkreisen bestenfalls Verwunderung hervorrufen (können)" (168)?

Wolfgang Schlachter hat in diesem Zusammenhang "an die Arbeiten von H. Fromm, E. Kunze, M.-E. Schmeidler und O.A. Webermann erinnert" (Ural-Altäische Jahrbücher N.F. 3/1983), und es trifft natürlich zu, dass ich Kalevala und Kanteletar (mit Vorbehalten) von meiner imaginären Liste literaturwissenschaftlicher Desiderata streichen muss (vgl. dazu Vaasan korkeakoulun kielten laitoksen tiedotus 7/1984, 12-17). Andererseits verblüfft es mich, dass Wolfgang Schlachter zum Nachweis literaturwissenschaftlichen Engagements der "drei Universitäten mit Lehrstuhl für Fennougristik in der Bundesrepublik" Erich Kunze erwähnt. Kunze hat in Finnland deutsche Literaturgeschichte gelehrt, und seine wissenschaftlichen Arbeiten handeln meist von deutscher Literatur, von deutsch-finnischen Geistesbeziehungen (Goethe, Grimm, Marx, Platen, Rückert u.v.a.); Beiträge über finnische Autoren sind bei ihm eher die Ausnahme, falls man der 1975 in den Ural-Altäischen Jahrbüchern publizierten - und da so viel von "echtem wissenschaftlichem Verständnis" (Schlachter) gesprochen wird: - verblüffend unvollständigen Kunze-Bibliographie trauen darf. Auch die verdiente Göttinger Finnisch-Lektorin Marie-Elisabeth Schmeidler ist m.E. kein guter Kronzeuge für die auf das Finnische, Lappische und Estnische gerichteten literaturwissenschaftlichen Bemühungen der bundesdeutschen Finnougristik. Ihr in der Ural-Altäischen Bibliothek erschienenenes Hauptwerk behandelt "Das deutsche Drama auf dem Finnischen National-

theater". Wovon ich in meinem Vortrag gesprochen habe, das sind Beiträge zur finnischen Dramatik, zur lappischen Prosa oder zur estnischen Lyrik - und zwar auch zur exilestnischen, die in meinem Vortrag keineswegs unerwähnt blieb, wie Wolfgang Schlachter kritisiert. Ins rechte Licht wird meine vermeintliche Ignoranz gegenüber der exilestnischen Literatur durch einen kurz darauf folgenden Satz gerückt: "Kelletat weist mit Recht auf den "Kontext der nordeuropäischen Literaturen" hin [in meinem Text steht "nordosteuropäisch"; AFK], exemplifiziert aber - etwas einseitig - nur auf die Sowjetunion." Nichts Exilestnisches, einseitig Sowjetunion: Auch hier werde ich - pardon - falsch zitiert, die entsprechende Passage handelt weder einseitig von der Sowjetunion noch überhaupt von ihr: "... Kontext der nordosteuropäischen Literaturen. Diese Literaturen bewegen sich auf der Grenzlinie zwischen Ost und West, und das keineswegs erst seit 1945 oder 1918. Daher ist es auch völlig verfehlt, die nordosteuropäischen Literaturen als 'westliches Bollwerk' gegen Moskowitertum, Panslavismus oder was sonst die Stunde bereithält, zu verstehen, wie es besonders von Deutschland aus oft unternommen worden ist und noch gelegentlich unternommen wird. Die nordosteuropäischen Literaturen erfüllen eher eine Brückenfunktion. Sie waren und sind offen für Einflüsse aus West und Ost. Ich darf Sie in diesem Zusammenhang auf einen Beitrag von Edgar Hösch hinweisen, der in der Zeitschrift TRAJEKT den finnisch-russischen Geistesbeziehungen im 19. Jahrhundert nachgeht, sowie auf den Aufsatz des estnischen Schriftstellers Jaan Kaplinski, der ebenfalls Fragen der Ost/West-Orientierung berührt." Der Aufsatz von Kaplinski heisst: Tammsaare und Hemingway.

Doch zurück zu Wolfgang Schlachters Namensliste. Auch sie überzeugt mich nicht, dass Studenten an bundesdeutschen Hochschulen zu Literaturwissenschaftlern auf dem Gebiet des Finnischen, Lappischen oder Estnischen ausgebildet werden. Ob ein solches Studium im Rahmen der Finnougristik überhaupt möglich ist, auch darüber lässt sich gewiss streiten. Péter Domokos' 1982 in Szeged veröffentlichtes "Handbuch der uralischen Literaturen" ("Die jüngste Disziplin der Uralistik ist die Literaturwissenschaft") weckt in mir jedenfalls Zweifel, ob es sinnvoll sein kann, die ungarische und finnische, wotjakische und syrjänische, wotische und livische Literatur im

Zusammenhang zu erforschen. Da erscheint mir die "nicht wissenschaftlicher Methode" entsprechende TRAJEKT-Konzeption weniger der Gefahr der "Oberflächlichkeit" und Unterschätzung der "hohen Sprachbarriere" (W. Schlachter) ausgesetzt als diese studia uralo-altaica.

Umgekehrt - und hier leistet Domokos dann doch wertvollste Pionierarbeit - bleibt es für mich als Aussenstehenden ein Ärgernis, dass die Finnougristik bisher nicht hinreichend versucht hat, die zahlreichen von ihr betreuten Literaturen als Literaturen ins Gespräch zu bringen, dass sie diese Literaturen immer wieder ausschliesslich als Material für sprachwissenschaftliche und folkloristische Forschungen benutzt. Natürlich sind diese Forschungen wichtig. Aber die Texte haben auch ihr eigenes Recht - z.B. für "normale Leser" ediert zu werden, und nicht nur in wissenschaftlichen Forschungsreihen für die eigene Zunft. Warum ist das, was Raija Bartens für die Verbreitung der syrjänischen Lyrik in Finnland geleistet hat, nicht auch einmal in der Bundesrepublik möglich?

Der Versuch, solche Überlegungen einem breiteren, nicht akademisch gebildeten Publikum im Rahmen eines Mini-Vortrags zu vermitteln, mit einer "auf die Verkäuflichkeit des Produkts gerichteten Absicht" zusammenzubringen (Fehlig), ist nicht nur geschmacklos, dieser Versuch zeugt auch davon, dass der Rezensent sich nicht die geringste Mühe gemacht hat, herauszufinden, wie es wohl um die "Verkäuflichkeit" finnischer, lappischer oder estnischer Literatur in der Bundesrepublik bestellt ist. Ein Anruf in einer beliebigen Göttinger Buchhandlung hätte genügt.

Solche Unvertrautheit mit den Gegebenheiten des nicht-akademischen Literaturbetriebs zeigt sich letztlich auch in Bodo Fehligs eingangszitierter Kritik an der "Zuhilfenahme einer Vermittlersprache". Trotz aller berechtigten Skepsis ist diese Übersetzungsmethode keineswegs so hoffnungslos überholt, wie Fehlig es seine Leser glauben machen will. Was wüssten deutsche Leser wohl über den grossen Dichter Tschingis Aitmatov, wenn sie auf Übersetzungen aus dem Kirgisischen warten müssten? Was wüsste der "normale Leser" von Jaan Kross, wenn es nicht die über das Russische entstandenen Ausgaben gäbe? Und was wüsste der Nicht-Lappologe von Valkeapää ohne Manfred

Peter Heins aus einer finnischen Interlinearversion hervorgegangenen Übertragungen? (Seine Bearbeitung des Turi-Textes "Die Lieder der Lappen" hätte m.E. auch eine etwas durchdachtere Würdigung verdient, vielleicht unter Berücksichtigung jener Kriterien, die Lessing im 33. Literaturbrief am Beispiel des Liedes eines Lappländers entwickelt hat.) Für die Übersetzung aus "kleinen", entfernten Literaturen wird man immer auf den Umweg über eine Drittsprache angewiesen sein, wenn nicht einmal durch Zufall aus dem jeweiligen Spezialistenkreis ein kompetenter Übersetzer hervorgeht. Dass die Fachkreise selbst dazu übergehen, einzelne begabte Studenten mit dem Handwerk des Übersetzens vertraut zu machen, steht vermutlich nicht zu erwarten. Nicht an einer Universität, sondern beim Europäischen Übersetzer-Kollegium in Straelen wird daher zur Zeit überlegt, wie sich Formen des Sukzessiv-Übersetzens institutionalisieren lassen, um Originaltexte "u.U. sogar ohne Kenntnis der Sprache desselben" (Fehlig, 166) möglichst kompetent zu übersetzen.

Darüber wird mancher in den Fachkreisen dann wieder den Kopf schütteln. Aber schöner wärs, wenn es zwischen diesen Fachkreisen und TRAJEKT zu einer etwas produktiveren, die Sache selbst endlich in den Mittelpunkt rückenden Zusammenarbeit käme. Wenn sich also z.B. Bodo Fehlig die Zeit nehmen könnte, um Mathilde Manns Übersetzung der "Erzählung von dem Leben der Lappen" mit dem Original zu vergleichen, alle Fehler zu korrigieren, Auslassungen zu ergänzen und das Ganze mit einem instruktiven Nachwort zu versehen, das nicht nur über das Zustandekommen der Turischen Zeichnungen alles Wissenswerte mitteilen sollte, sondern auch der Frage nachgehen könnte, ob diesem "Klassiker der Kultur der Vierten Welt" (Neue Zürcher Zeitung, 19.3.83) tatsächlich nur "bescheidener literarischer Wert" (W. Schlachter) zukommt. Einen Verlag, das glaub ich versprechen zu können, wird man für eine solche weitere - bessere - Ausgabe des Turi-Buches finden, auch wenn sie dem Verlag "kaum lohnenswert erscheinen wird" (Fehlig, 170).

Vaasa

Andreas F. Kelletat

STELLUNGNAHME ZUR ERWIDERUNG VON A.F. KELLETAT

Die Redaktion der Zeitschrift FUM hat mir freundlicherweise die Möglichkeit gegeben, auf die Erwiderung Kelletats zu meiner Rezension des in der Reihe Trajekt erschienenen Turi-Bandes kurz Stellung zu nehmen, was ich hiermit in vier Punkten tun möchte.

1. Es war nicht meine Absicht, durch meine Besprechung irgendjemanden persönlich anzugreifen oder gar zu diffamieren. Sollte durch meine Wortwahl ein derartiger Eindruck entstanden sein, so möge dieser hierdurch korrigiert sein.

2. Ich gebe Herrn Kelletat Recht, dass aus Vor- und Nachwort und Bio-bibliographischen Notizen die wahren Übersetzungsverhältnisse eindeutig hervorgehen. Indes würde die unzweideutige Bezeichnung des Sachverhalts an der richtigen Stelle die Klarheit noch vermehren. So etwas gehört meines Erachtens zu den "Prinzipien ordentlichen Textedierens" (Zitat aus meiner Besprechung).

3. Was in meiner Besprechung tatsächlich zu kurz gekommen ist, das ist die Würdigung der Verdienste, die sich Trajekt um die Verbreitung der betreffenden Literaturen im deutschen Sprachraum inzwischen zweifelsohne erworben hat, und Bemühungen, die auf die "Verkäuflichkeit des Produkts" (s. meine Besprechung und Kelletats Erwiderung) abzielen, sind um der Sache willen natürlich richtig und notwendig. Ich sah mich jedoch zu dieser Bemerkung veranlasst, weil ich den Eindruck hatte, dass hier zum Zwecke der Hervorhebung der eigenen Wichtigkeit für nordosteuropäische Literaturstudien die bisherigen Leistungen auf diesem Gebiete (in Zusammenhang mit den genannten vier Namen) verschwiegen wurden.

4. Überhaupt habe ich den Namen Kelletat nur deshalb erwähnt, weil ich einen Widerspruch zwischen den in seinem genannten Vortrag erhobenen hohen Ansprüchen und der Wirklichkeit in Form der besprochenen Ausgabe fand. Ich bin auch weiterhin der Auffassung, dass

Turis Buch eine bessere editorische Behandlung durch eine neue oder zumindest überarbeitete Übersetzung verdient hätte, und sehe die für diese Ansicht in meiner Besprechung angeführten Gründe durch die Erwiderung Kelletats nicht entkräftet. Vielleicht hätte sich bei Kontaktaufnahme mit "Fachkreisen" auch jemand gefunden, der sich dieser sicher nicht leichten Aufgabe gestellt hätte.

Göttingen

Bodo Fehlig

FREMDVÖLKER IM OSTEN RUSSLANDS

VON ROBERT PELISSIER (†)*

Die Fremdvölker Russlands, mit denen ich persönlich bekannt wurde, gehören den beiden grossen Sprachfamilien, der Finnisch-Ugrischen einerseits, der Turko-Tatarischen andererseits an.

Die in Russland wohnenden finnisch-ugrischen Völker zerfallen, wenn wir von den Ostseefinnen absehen, in folgende Gruppen:

- 1) die Wolgafinnen (Mordvinen, Tscheremissen),
- 2) die Permier (Votjaken, Permjakten, Syrjänen),
- 3) die Ugrier (Vogulen und Ostjakten).

Zunächst lernte ich die Permier kennen. Die Geschichte der permischen Völker ist in tiefe Dunkelheit gehüllt. Einiges Licht bringen uns zahlreiche Tschuvaschische Lehnwörter¹⁾ in diesen Sprachen, die beweisen, dass einmal ein starker Kultureinfluss der Wolgabulgaren auf die Permier stattgefunden hat, besonders in agrarer Beziehung. Zahlreiche Funde im oberen Kamagebiet²⁾ deuten auf starke Handelsbeziehungen der Kamavölker mit dem Orient im ersten Jahrtausend nach Christo hin. Ferner kann man aus dort gefundenen selten bearbeiteten Metallgegenständen, die als sogenannte Tschudenfunde die ostrussischen Museen gefüllt haben, auf eine gewisse Kultur dieses jetzt ganz abgelegenen Winkels des europäischen Russlands schliessen. Welcher Rasse aber diese rätselhafte Bevölkerung angehört hat, können wir vorläufig nicht entscheiden.

D i e V o t j a k e n

Von den permischen Völkern besuchte ich zuerst die Votjakten. Fast von der Grösse Frankreichs ist das Land, das sie bewohnen. Die Flüsse Vjatka³⁾ und Kama bilden die West- und Ostgrenze. Es ist ein zum grossen Teil von ungeheuren Wäldern bedecktes Gebiet, und selbst in den Gegenden, wo der Wald durch Raubwirtschaft geschwunden ist,

erinnern noch die vereinzelt zu Tausenden über die Feldmark zerstreuten Fichten wie Blutstropfen des zurückweichenden Urwaldriesen daran, dass sich hier einst der düstere Nadelwald unabsehbar ausdehnte. Das Klima ist kontinental, der Sommer heiss und kurz, der Winter hart und lang, und die rauhe Natur hält unter den Menschen eine starke Auslese. Besonders gross ist die Kindersterblichkeit.

Der Votjak ist ein mittelgrosser kräftig gebauter Mann. Nach anthropologischen Untersuchungen soll er in bezug auf Länge der oberen Gliedmassen zwischen Neger und Europäer stehen. Der Kopf ist kürbisförmig mit ovalem Gesicht, die Züge regelmässig, wenn auch nicht von jener hellenischen Schönheit, die bei dem russischen Mushik uns oft überrascht. Der verschlafene Gesichtsausdruck des Votjaken erklärt sich wohl durch die Augenkrankheit, mit der zahlreiche Personen behaftet sind. Sie ist für den Votjaken so kennzeichnend, dass sie ihm beim Russen den Spitznamen Sljepaja Mys (blinde Maus) eingetragen hat - eine tödliche Beleidigung für ihn. Auffallend ist ferner die Häufigkeit rothaariger Leute und der spärliche Bartwuchs der Rasse. Unter den Mädchen sieht man hübsche Erscheinungen mit länglich geschnittenen vollen Augen. Die Tracht des Votjaken war früher weiss zu Ehren seines Gottes Kyldysin, welcher der Legende nach so gekleidet war. Jetzt ist sie fast überall der russischen gleich. Heimgewobenes Hemd über der Hose, Leinen- oder Wollkaftan, im Winter Halbpelz oder Fahrpelz, beides aus Schaffell. Die Füsse stecken bei Männern und Weibern in schweren Filzstiefeln, im Sommer in Bastschuhen. In der Waldgegend tragen die Männer an dem schön gewirkten Gürtel den Tir-nullon, eine grosse eiserne Öse, an der die Axt, dieses Schwert des nordrussischen Bauern, wie ein Seitengewehr hängt. Die Frauen haben zum grossen Teil ihre Nationaltracht aufgegeben, wenigstens in dem Teile des Glasovschen Bezirkes, den ich besuchte.

Lang ausgedehnt, mit ungewöhnlich breiter Strasse, liegt das votjakische Dorf, meist auf dem Uval, dem entholzten Längsrücken der typischen Permformation dieser Landschaft. Fährt man unter dem Schellengeläut der Landpost durch das Tor in das nach ostrussischer Sitte umgatterte Dorf, so stört man ein Idyll von Kühen, wildeber-

artigen Schweinen und Wolfshunden, die sich auf der Strasse in der Wintersonne wärmen. Aus den Hoftoren sprengen Knaben und Mädchen auf flotten, langhaarigen Pferdchen der vereisten Wasserstelle zu. Die sauber gebauten Blockhäuser sind mit dem Giebel nach der Strasse gerichtet, und ihnen gegenüber steht regelmässig der mit geschnitzter Galerie verzierte Kjenos, ein Gebäude, das im Sommer als Schlafstelle, im Winter als Vorratsraum dient. Der Hof ist, wie gewöhnlich in dem schneereichen Ostrussland, ganz oder halb überdacht. In ihm liegt eine Hütte, die Kuala, die im Kult eine besondere Rolle spielt. Das votjakische Wohnhaus enthält meist zwei Räume, richtiger zwei Balkengefüge, unter einem Dach vereint. Niedrig ist die Tür, so dass man gebückt die Stube betritt, und in derselben demütigen Stellung muss man den Raum unter den Paláti passieren -, den Querbrettern, welche, vom Ofenscheitel bis zur Wand gelegt, als Hochpritsche die Schlafplätze der Familie darstellen. Diese Paláti sowohl wie das Heiligenbild in der Zimmerecke, der Tür gegenüber, der mächtige Ofen, welcher zugleich als Herd dient, der Samovar auf dem Tisch und der an quiekender Stange wippende Wiegenkob, alles ist genau wie in der russischen Bauernstube. Nur der unangenehme Kumyschkageruch, der den Raum erfüllt, ist votjakische Besonderheit. Kumyschka ist ein Getränk, das im Leben des Votjaken eine grosse Rolle spielt. Es ist dies ein als Maische gewonnener Branntwein, auf einfache Weise durch einen Gelehrlauf destilliert, welchen man durch einen schneegefüllten Bottich legt. Den so erzeugten Niederschlag vermischt man der schärferen Wirkung halber noch mit Vitriol. Dieses Getränk wird heimlich hergestellt, da seine Zubereitung gegen das russische Branntweinmonopolgesetz verstösst. Von Jung und Alt wird der Kumyschka wasserglasweise getrunken. Es ist erstaunlich zu sehen, welche Mengen schon vierjährige Kinder vertilgen können. Auch bei den Opferhandlungen des noch ganz heidnischen Rituals mit ihren Libationen ist der Kumyschka unentbehrlich. Dieses Ritual ist noch sehr lebendig. Der Votjak, dessen Bekehrung zum Christentum erst seit dem 18. Jahrhundert energisch in Angriff genommen wurde, ist teilweise noch Stockheide. Daher befinden sich in vielen Kirchdörfern dieser Gegend ausser den Geistlichen noch besondere Missionare. Seine Religion ist polytheistisch. Obenan steht Inmar, der uralte Himmelgott, in dessen Lichträume der Votjak seinen Tribut

mit dem Rauch des Brandopfers sendet. Ferner Kuaz, Gott der atmosphärischen Luft; ihm zu Ehren band man vor noch nicht langer Zeit die Gerippe geopferter Stiere an die ihm geweihte Fichte oder hängte Menschenpuppen in votjakischer Tracht an diesen Baum, worin man mit Recht die Spuren ehemaliger Menschenopfer sieht. Der besondere Schutzgott der Votjaken in der vergangenen goldenen Zeit war Kyldysin, wie es scheint, an die Erde gebunden, worin man auch die ihm bestimmten Opferknochen verscharrte. Er soll auf den Rainen der Felder gewandert sein, bis die Votjaken aus Habgier auch diese unter den Pflug nahmen und er schwer gekränkt in die Erde verschwand. Unter den Dämonen spielt eine besondere Rolle der Njules-njunja, der Waldgeist oder Waldonkel, die deutliche Schöpfung eines Jägervolkes. Er herrscht über das Wild des Waldes und soll es im Kartenspiel an andere Waldgeister verspielen. Von Kobolden, den germanischen und keltischen gleich, ist Haus, Hof und Feldmark belebt. Sogar die Badestube hat ihren Dämon, der das Hemd choleraischer Badender beim Anziehen verwirrt und so die Tücke des Objekts verkörpert. Von besonderem Interesse ist der Kutys, der Fänger. In ihm sollen auch die Seelen ausgesetzter Kinder fortleben. Er haust bei Quellen und in Schluchten und verursacht den grundlosen panischen Schreck, beunruhigt auch durch wilde Stimmen. Ferner der Iksal-pydomurt, der 'Kuhfüssige Mann' mit Satyrbeinen und Hufen, ein Gegenstück zum Faun. Vom Palesmurt, dem 'Halben Menschen' wird auch erzählt. Im Uvir finden wir den Vampyr als blutsaugenden Zauberer wieder. Diese Gestalten des votjakischen Olymp gebe ich nach der sehr wertvolles Material enthaltenden Beschreibung der votjakischen Religion von Pjervuchin, einem russischen Schulrat, der in den 80er Jahren eifrig unter den Votjaken gesammelt hat. Mit den antiken Laren könnte man die im Hausheiligtum, der Kuala, in einem Korbe hausende Vorschudgottheit vergleichen, wenn es auch nur ihre Wahrzeichen sind, die sich darin befinden. Sie scheint den Geist der Familie in weiblicher Linie darzustellen. So werden auch die Frauen im vertrauten Gespräch mit ihrem Vorschudnamen (d.h. dem der Familie, aus der sie stammen) von ihren Männern gerufen, z.B.: Bigra, Kaksja, Kuaka, Purga, Urga, Jubera. Vielleicht ist in diesen abschliesslich den Frauen einer Familie zukommenden Vorschudnamen ein Überrest ehemaligen Matriarchats zu sehen, wie es sich bei den Syrjänen noch voller erhalten hat. Sehr interessante Angaben über Spuren

des Mutterrechts und sogar des Manneskindbetts findet man bei Nalimow. Ausserst befremdend ist die Moral der Votjaken. Völligste Freiheit im Geschlechtsverkehr zwischen Burschen und Mädchen wird schon von frühen Jahren ab von den Eltern geduldet. Es wurde sogar früher von den Eltern als Unglück betrachtet, wenn das Mädchen nicht mit Burschen verkehrte. Dies deutet das votjakische Sprichwort an: "Lieben die Burschen sie nicht, so liebt auch Gott sie nicht". Wenn man tiefer in die Sache blickt, so erkennt man, dass es sich hier nicht um einen sittlichen Verfall handelt, sondern vielmehr um einen ursprünglichen Zustand, in dem manche sogar noch den Rest ehemaliger Weibergemeinschaft sehen. Jedenfalls steht der Votjak auf dem Standpunkt, dass die Natur hier das Richtige gebietet. Aber diese Harmlosigkeit in geschlechtlichen Dingen scheint selbst vor der Blutschande nicht Halt zu machen, wenn jene Erzählung, die Buch in seiner Schrift "Die Votjaken" anführt, richtig ist. Das Gattenverhältnis ist ein freundliches. Ehelicher Streit kommt nur bei Waldgeistern vor, nicht bei Menschen, meint der Votjak. Bemerkenswert ist, dass die Bräute mit Vorliebe aus dem Nachbarort, nicht aus dem Heimatdorf, gefreit werden. Burschen und Mädchen kommen den langen Winter über regelmässig in den sogenannten Pukony, den Spinnabenden (wörtl. 'Sitzungen') zusammen. Der Ort ist die Badestube, eine Blockhütte, deren Feuerstätte aus einem Steinhäufen besteht; dieser wird erhitzt, mit Wasser übergossen und erzeugt das Dampfbad. Zum Versammlungsort der Jugend wird eine unbenutzte Badestube gewählt. Mit Mühe gelang es mir, zu einer solchen Pukony zugelassen zu werden. Die Spindel in der Hand sass ein Dutzend Mädchen von 13 bis 25 Jahren auf der Wandbank. Sie spannen, auf des Spinnrockens gekrümmtem Ende sitzend, und drehten in der Hand die Spindel, während die Burschen in hohen Pelzkappen, Halbpelz und langen Filzstiefeln auf der Erde kauerten. Mit Harmonikaklängen begleiteten sie die von den Mädchen gesungenen Lieder zum Teil obszönen Inhalts. Die "Sitzung" endete mit einer Orgie, ebenso wie ein Fest, auf dem die Mädchen die Burschen mit Braga, einem selbst gebrauten Bier, bewirteten. Dieser Feier, Nyl-Braga 'Mädchen-Braga' genannt, wohnte ich ebenfalls bei. In dem geräumigen Bauernhause, wo sie stattfand, wurde auch getanzt, stets Solotänze. Es war ein schwerfälliges Umdrehen um die eigene Achse, feierlich und temperamentlos.

Vom Charakter ist der Votjak verschlossen, eigensinnig und geizig, aber sein Gemeinsinn, der sich in gegenseitigem Unterstützen äussert, ist stark entwickelt. So waren Bettler bis vor kurzem so gut wie unbekannt. Besonders hervorzuheben ist die Friedensliebe des Votjaken. Ihr entspricht auch das Verhältnis zu den Nachbarvölkern, welches folgendes Sprichwort beleuchtet: "Der Russe ist ein Bär, der Tatar ein Wolf, der Votjak ein Haselhuhn". In den Dörfern, die ich besuchte, waren die Tataren besonders gefürchtet, weil sie dort einen eigentümlichen Terrorismus ausübten, nämlich eine Art "Black mail" von den eingeschüchternen Votjaken eintrieb, ähnlich wie in alter Zeit die Bergschotten von den Niederungsbewohnern, d.h. die Votjaken wurden gezwungen, sich durch eine bestimmte Summe gegen den Pferdediebstahl von seiten ihrer verwegenen Nachbarn, der Tataren, zu versichern. Man erzählte mir, dass sogar tatarische Weiber in votjakische Dörfer kommen, um diesen Tribut selbst einzutreiben. Wer sich dem widersetzt, dem verschwindet unfehlbar das Pferd von der Weide oder sogar vom Hof. Ich glaubte mich in die Zeit alter Tatarenherrschaft versetzt, als ich am Abend eines Pferdemarkttages die martialischen Gestalten dieser echten Türken mit einem Tabun noch unverkaufter Pferde in solch ein tributpflichtiges votjakisches Dorf einreiten sah, wo sie ohne weiteres kostenfreie Verpflegung und Nachtquartier für Mann und Ross vornehmen. Etwas von diesem Machtbewusstsein, eine Art Siegerstimmung klingt durch viele der Tatarenlieder. Auf der Landstrasse hat der Votjak dem Tataren, ob mit oder ohne Last, stets mit dem Fuhrwerk auszuweichen, wenn er auch dabei mit seinem Klepper bis an den Hals in den Schnee gerät, sonst macht er mit der Tscherberke, der Knute des Mohammedaners, Bekanntschaft. Auch bei der Bekehrung der Votjaken haben die Tataren nachweislich ihren Einfluss durch Einschüchterung der zur Taufe bereiten Heiden geltend gemacht.

Die Lebensweise des Votjaken ist die eines fleissigen Landwirts, seine Interessen sind ungeteilt auf den Acker gerichtet. So ist auch sein heidnischer Festkalender durchaus agrar. Da aber so entscheidende Handlungen wie Säen und Ernten an bestimmte religiöse Gebräuche gebunden sind, muss der Ertrag notgedrungen darunter leiden. Kennzeichnend ist, dass Votjaken einen russischen Ansiedler in ihrem Dorf in der sogenannten "Grünen Zeit", während welcher der

Dämon Vosho durch Arbeit nicht gestört werden darf, halbtot prügeln, weil er schon mit der Heumahd begonnen hatte. Die wirtschaftlichen Verluste, in die sie ihre heidnischen Vorstellungen bringen, machen sie jedoch durch ihren ungewöhnlichen Fleiss wieder wett. Als geschickter Handarbeiter fertigt der Votjak aus Bast nicht nur Schuhe, sondern auch Pferdegeschirr. Seine gutgearbeiteten Spinnräder werden von Russen und Permjakern gekauft. Neben der Landwirtschaft spielt auch jetzt noch die Jagd in waldreichen Gegenden eine Rolle, besonders diejenige auf das Eichhorn. In den fernen Tagen der Novgoroder Republik, die auch votjakisches Gebiet beherrschte, wurde der Tribut in Fellen dieser Tiere entrichtet. Daher der votjakische Name für Geld Kondon, d.i. 'Eichhornwert'. Zu den Bären steht er noch in besonderem Achtungsverhältnis, das uns an den Bärenkult ihrer Vettern, der Vogulen, erinnert.

Befasst man sich mit dem Votjaken näher, so lernt man in ihm einen zwar schwerfälligen, aber gutherzigen und durchaus nicht stumpfsinnigen Menschen kennen. Das bestätigt auch seine Volksliteratur, die tiefsinnige Märchen enthält und eine eigenartige Betrachtung der Dinge zeigt. Ich lasse einige Rätsel folgen: "Es ist an Höhe den Bäumen gleich und doch sieht man es nicht: das Mark der Bäume." "Der Arm ist golden, das Armband hölzern: der Sonnenstrahl und der Fensterrahmen." "Eine hinkende buckliche Alte geht durchs Feld und frisst das Getreide: die Sichel." "Ein altes Weib spuckt Blut: die Flinte." "Auf dem Felde ein hüftenlahmer Wolf: die Egge."

In den votjakischen Märchen, die uns unter anderem auch in der reichen Sammlung des Helsingforscher Sprachforschers Yrjö Wichmann vorliegen, spielen Wald- und Wassergeister die Hauptrolle. Viel Humor tritt auch in ihren Tiermärchen zu Tage; nicht nur zahlreiche, uns aus westeuropäischen Märchen vertraute Grundzüge begegnen uns in dem votjakischen Sagenschatz, sondern sogar auch Anklänge an die Antike, wie z.B. die Polyphemsage. Auch von votjakischen Helden ist die Rede, sie besiegen den votjakischen Erbfeind, den Tscheremissen, weniger durch die Kraft ihres Armes, als durch List und Zauberkünste; dies Letztere hochbezeichnend für finnisch-ugrische Heroenbegriffe, wie sich dies besonders in dem finnischen Nationalepos, der Kalevala, zeigt. Die Lieder verraten starken tatarischen Einfluss

und sind schlicht und ergreifend. Die heidnischen Gebete des Votjaken haben als Endziel nur irdische Güter, die mit masslosen Übertreibungen gefordert werden. Dankgebete sind ihm fremd.

D i e P e r m j a k e n

Sprachlich nahe verwandt, aber anthropologisch ganz anders geartet, sind die nördlichen Nachbarn der Votjaken, die in den unermesslichen Urwäldern des oberen Kamagebietes hausenden Permjakten oder Komi⁴⁾, wie sie sich selbst nennen. Sie leben in etwa einem halben Dutzend Dialektinseln von dem Meere der ostrussischen Bauernmasse umgeben, deren Einfluss ihr Volkstum mehr und mehr weicht. Denn ihnen fehlt das dem Votjaken eigentümliche Nationalgefühl, und so haben sie sich schon stark mit den Russen vermischt. Echte Söhne des rauhen Waldlandes mit dem extremsten Klima Europas, einer Winterkälte bis zu 40°R. und ungeheueren Schneefällen, sind sie meist von kräftigem Wuchs und wahrhaft eiserner Gesundheit. Da sie in manchen Gegenden offenbar nicht nur russisches Blut aufgenommen haben, sondern sich auch mit einem anderen Element vermischt, bieten sie verschiedene anthropologisch scharf voneinander geschiedene Typen im Gegensatz zu der gleichförmigeren Rasse der Votjaken. In diesem dritten Bestandteil hat man wahrscheinlich die von Russen wie Permjakten als Tschuden oder "Altes Volk" bezeichneten Autochthonen zu erblicken. Stark in Erinnerung sind mir folgende Typen: blonde, hochgewachsene Frauen mit vollen Augen von einem mir sonst nirgends begegneten stählernen Blau, die Züge zwar regelmässig, der Gesichtsausdruck aber hart, besonders wenn ein grausames Lächeln das prächtige Wolfsgebiss zeigt, den Augen aber ihren starren Blick nicht nimmt. Im Gegensatz zu ihnen stehen die kleinen dickbauchigen brünetten Weiber, mit Mund von Ohr zu Ohr. Von diesem Typus sind auch die starkbärtigen Männer von niedrigem Wuchs mit alraunartigen Gesichtern, während die grossgewachsene Rasse einen schwachen Bartwuchs zeigt. Trotz der ungewöhnlichen Kraft dieses Stammes herrscht doch Lues unter seinen Angehörigen.

Kennzeichnend für ihre Tracht, die sich von der votjakischen kaum unterscheidet, sind die Subjenki (Ton Kepis), lange bis zu den Ellen-

bogen reichende Handschuhe aus Hundefell; im Gürtel steckt vielfach, ausser der Axt, noch das Messer in selbstgeflochtener Birkenrindenscheide. Die Frauen der Kamapermjaken tragen als Kopfschmuck die Schamschurka, eine Art Tschako aus rotem Tuch, die der Kosapermjaken den altrussischen Kokoschnik, der aber flach gelegt wird. Die Frauen sind so abgehärtet, dass sie bei der grössten Kälte nur im Sarafan über dem kurzen Hanfhemd gekleidet gehen, ohne Unterzeug, die unteren Gliedmassen nur in Beinbinden und Bastschuhen oder in Filzstiefel gesteckt.

In den entlegenen Dörfern der Permjaken hat sich noch eine ursprüngliche Form des Wohnhauses (izba) erhalten, die sich auch bei den dort wohnenden Russen vielfach findet. Dieses Wohnhaus hat nur wenige, auffallend kleine Fenster. Besonders bizarr ist die Form des Dachfirstes. Diese, Ochlopen genannt, besteht aus einem mit der Wurzel aus dem Boden gerissenen Fichtenstamm, dessen Wurzelende zu seltsamem Bildwerk ausgearbeitet ist. Da sieht man z.B. einen bellenden Hund, eine sich aufrichtende Schlange, eine Taube. Sehr kunstvoll war eine aufrechtstehende Sichel gearbeitet. Die winzigen Fenster werden von innen mit einem Schieber des Nachts verschlossen. In den entlegensten Walddörfern kommt noch "Schweinebauch"⁵⁾ an Stelle vom Fensterglas vor. Die sogenannte schwarze Stube, in welcher der Rauch nicht durch den Schornstein abzieht, sondern durch ein Rauchfenster oder den Dymnik, einen sich hoch über dem Hause erhebenden mit Löchern in Form eines Zierrats versehenen Holzschlot, ist noch häufig. Ebenso brennt der Kienspan, Sartas, noch allenthalben in dem eigentümlich gestalteten Pergelständer; die elenden Lampen werden nur an Feiertagen benutzt.

Das permjakische Dorf gewährt einen Anblick, den man nicht leicht wieder vergisst. Mit seinen fensterarmen Hütten, deren Dächer in wüster Unregelmässigkeit skelettartig mit Sparren gedeckt sind, gruppiert es sich gewöhnlich um ein paar alte Cedern mit ihren vollen dunklen Kronen. Blickt man die Dorfstrasse entlang, so überschaut man eine Doppelreihe der erwähnten abenteuerlichen Ochlopenköpfe, die auf ein Kotmeer herabblicken. Als Beförderungsmittel über diesen unbequemen Morast dienen Schlamm Schlitten, Naridz genannt. Man sieht dieses Fuhrwerk, das höchst ursprünglich aus zwei

Kufen mit Querhölzern besteht, überall draussen an den Hauswänden lehnen. Sonst wird allgemein geritten, und die kleinen autochthonen Urpferdchen leisten Erstaunliches in Überwindung der furchtbaren Hindernisse, die auch ich auf einem Ritt im Frühling durch diese Dörfer kennen lernte. Da es keine Brücken gibt, muss man die Flüsse in Furten passieren, stets in Gefahr, dass messerscharfe Eisschollen das Pferd zu Fall bringen. Auf endlosen, morschen Knüppeldämmen werden die Sümpfe durchquert, wobei beständig irgendein Loch dem Pferde den Fuss zu brechen droht. Alles ist hier beritten. Besonders in Erinnerung steht mir eine permjakische Mutter, die im Sonnenschein, den Säugling an der nackten Brust, aus dem Fichtenwalde geritten kam. Hinter ihr trabte ein Greis, der mit weithin hallender Stimme in jugendlichem Feuer ein Liebeslied sang. Es war ein herrlicher Maiabend, und die Landschaft, aus ihrer achtmonatlichen Winterstarre erwacht, entfaltete ungeahnte Reize. Aus den graublauen Tannenwäldern stiegen weit und breit die Rauchsäulen hoch, als Zeugen der ersten Frühlingsarbeit, des Feuerrodens. Laut kollerte der Birkhahn in den Feldgehölzen. Schäumend eilten die Schneebäche durch die mit Edeltannengruppen geschmückten parkartigen Waldwiesen, vorbei an den cedernübertagten Dörfern. Im einsamen Tale trieben sie die Mutovki, Quirlmühlen. Nur noch in dieser Gegend sind sie erhalten und weichen allmählich der Radmühle. In den Dörfern schallte Axtschlag der zimmernden Bauern. In jeder Ecke des Neubaues sass rittlings ein Mann und hieb die Kerben in die Stämme, welche Kranz auf Kranz sich übereinander fügend, zur Kerku, dem oben beschriebenen Wohnhaus, heranwachsen. -

Die Bewohner dieses verlorensten Winkels des besiedelten Europa sind in der Art ihrer Umgebung angepasst. Im Gegensatz zu den verschüchternen Votjaken ist der Permjak meist mutig, zielbewusst, aber ungleich roher. Auffällig ist die Schamlosigkeit der Weiber in manchen Gegenden, die aber, wie die Liederlichkeit der Votjaken, kein Zeichen von Entartung ist, sondern eher einen Urzustand darstellt, in dem für gewisse Dinge die Scham fehlt. Auch der Permjak soll besonders gern Mädchen heiraten, die schon ihre Fruchtbarkeit bewiesen haben. Furchtbar ist das Los des unfruchtbaren Weibes. Sie trifft vollste Missachtung und dem entsprechende Behandlung. Das Gattenverhältnis ist, wenn nicht zärtlich, so doch freundlich. Die überaus arbeits-

tüchtige Permjakin, die auch über grosse Körperkräfte verfügt, erzwingt sich Achtung. Von den ungeheueren Anforderungen, die hier an die Arbeitskraft des zarten Geschlechts gestellt werden, kann man sich keinen Begriff machen, wenn man nicht permjakische Mädchen als Nonne den Urwald eigenhändig, ohne männliche Hilfe, roden gesehen hat. So ist es nicht verwunderlich, wenn man die Mädchen zusammen mit den Burschen im Frühling an der Arbeit des Flössens beteiligt findet. Dann erschallen die Ufer des Flusses von hundertstimmig gesungenen Frühlingsliedern.

Das Flössen der im Winter mühsam nur mit der Axt gefällten Stämme spielt neben der Landwirtschaft in diesem Waldland eine grosse Rolle. Letztere befindet sich noch auf der Stufe des Schwendens, einer Wirtschaftsform, wie sie bei uns im frühen Mittelalter bestanden hat. Mit Feuer wird dem Urwald der Ackerboden abgewonnen, in harter Rodearbeit. Mehrere Jahre hindurch wird das ohne Dünger reichlichen Ertrag gebende Land bewirtschaftet. Dann lässt man es als sogenanntes Schutom liegen, von dem bald wieder der Wald Besitz ergreift, bis er nach 50 oder 60 Jahren - so lange ruht das Schutom - mit Feuer und Axt aufs neue vertrieben wird. Eigenartig ist der Anblick der alten brandschwarzen Stuken, die aus dem grünen Roggenfeld emporragen.

Die Bienenzucht hat hier noch die Form der im alten Russland weit verbreiteten Honigbaumkultur. An hohen Bäumen hängen die ausgehöhlten Klötze, in denen die Waldbienen bauen. Gegen den Bären, den Liebhaber dieses weissen köstlichen Honigs, ist als Schutzvorrichtung eine sogenannte "Hochpritsche" auf halber Höhe des Baumes befestigt, an der seine Kletterversuche scheitern. Mit mächtigem Gebrüll bleibt er nicht selten an ihr hängen. Von ungleich grösserer Schädlichkeit ist dieses furchtabre Raubtier, wenn es im Hochsommer auf das im Walde frei weidende Vieh jagt. Da kommt es wohl vor, dass der Bär auf einen Stier springt und im Freiligrathschen Sinne sein Opfer zu Tode reitet. Hier findet der Permjak Gelegenheit, seine angeborene Kühnheit mit grosser Körperkraft ins Feld zu führen. Geht er doch mit Vorderlader und Jagdspieß, zuweilen auch nur mit einer eisernen Stange dem Bären zu Leibe. Einen grimmigen Feind hat das Weidevieh auch im Vielfrass, der, im Grase lauernd, den

Kühen den strotzenden Euter ausreisst. Auch an anderem Pelzwild ist der permische Wald reich. Mit dem ersten Herbstschnee bezieht der permjakische Jäger seine Jagdgründe. Monatelang lagert er auf der Marderjagd im Freien, im Urwald. Daher ist auch ihm der Waldgeist eine mächtige Gottheit, unter dessen Szepter das Wild steht. Auch die Sicherheit des im Walde weidenden Viehes hängt von der Gnade des Vördada, des 'Waldonkels' ab. Geht dem Permjaken ein Rind im Walde verloren, so zeichnet er mit Kohle auf ein Stück Birkenrinde die Umrisse eines Menschen und legt es dem Waldgeist hin, als sogenannte Kabala, d.i. Bitte, das Vieh ihm zurückzugeben. Ich sah dies selbst bei einer Wanderung auf einsamem Urwaldpfad, auf den als Wegzeichen dienenden Schalmen der Bäume.

Die bereits im XIV. Jahrhundert vom heiligen Stephan eifrig betriebene Bekehrung des Syrjänen ist nicht ohne Einfluss auf die benachbarten Permjaken geblieben. Früher offenbar als beim Votjaken hat das Christentum bei ihm festen Fuss gefasst. So beschränkt sich auch sein Heidentum auf gelegentliche Massenopferungen von Rindern, deren Fleisch dann in grossen Kesseln gekocht und in der Kapelle gesegnet wird, sowie auf starken Geisterglauben. Besonders zu erwähnen ist Kulpian, der Wassergeist, und die Kikimory, Koblde und Mittagsgespenster. Die Furcht vor ihnen war früher so gross, dass sich die Feldarbeiter um diese Zeit nicht herauswagten. Während das permjakische Lied im Text deutlich russischen Einfluss zeigt, oft sogar ganz in verstümmeltem Russisch gesungen wird, scheinen die Melodien autochthon zu sein.

Charakteristisch für den permjakischen Geist sind humoristische Tiermärchen und Scherzgeschichten, von denen ich eine folgen lasse:
"Kätzchen, wohin bist du gegangen?" - "Zu Grossvater und Grossmutter."
- "Womit haben sie dich gefüttert?" - "Mit Butterpiroggen." - "Hast du mir was übrig gelassen?" - "Auf das Wandbrett habe ich es gelegt."
- "Da ist es nicht." - "Der schwarze Hund hat's gefressen." - "Wo ist der schwarze Hund?" - "Er ist im Zaun stecken geblieben." - "Wo ist das Beil?" - "In der Kama ist es versunken." - "Wo ist die Kama?"
- "Die Ochsen haben sie ausgetrunken." - "Wohin sind die Ochsen?" - "Auf den Berg sind sie gestiegen." - "Wo ist der Berg?" - "Die Mäuse haben ihn unterwühlt." - "Wo sind die Mäuse?" - "In die Mausefalle

geraten." - -

Aber auch in tiefsinnigen Märchen steht der Permjak dem Votjaken nicht nach. Überraschend ist das Vorkommen von Grundzügen des "Mannche, Mannche, Timpe Te" und des "Singenden Knochens", die ich in Märchenform in entlegenen Dörfern aufzeichnen konnte.

Etwas stumpf durch das monatelange enge Zusammenleben mit diesem schwerfälligen rohen Waldvolk, fuhr ich eines Abends eine permjakische Ansiedlung hinter mir lassend, aus dem finsternen Tann auf eine Waldlichtung hinaus. Auf der mit mannhochem Gestrüpp bedeckten Blösse lagen unregelmässig verstreut einige Blockhäuser, deren helle Farbe den Wohnort von Neusiedlern verriet. Ich trat vor eine Tür und öffnete sie, um wie gebannt stehen zu bleiben. Denn wie durch Zauber fühlte ich mich in die Welt von "Tausendundeine Nacht" versetzt. In dem rauhen Waldland des europäischen Nordostens stand plötzlich vor meinen Augen ein Bild von üppigem, orientalischem Luxus. Der Raum, den ich betreten hatte, war mit Prunktüchern und Teppichen derart behängt, dass sogar die unbehauenen Balkenwände und der prosaische Lehmofen dahinter verschwanden. Berge von Kissen auf breiten Pritschen, blanke Kultkrüge und Samovare blinkten wie Aladdins Wunderlampe, während gleich Vogelgezwitscher die Klänge einer Spieluhr durch den Raum zogen. Ich befand mich in einer tatarischen Ansiedlung.

D i e T a t a r e n

Die Menschen, die ich hier antraf, waren in ihrem fremdartigen Wesen dieser Umgebung angepasst. Hinter dem Vorhang blickte ein junges Weib von ganz eigenartiger Schönheit hervor, mit länglich ovalem Gesicht, grossen, etwas schräg gestellten Augen und sehr regelmässigen Zügen - echt türkischer Typus. In der Kleidung unterschied sie sich von den russischen und permjakischen Bäuerinnen durch die langen Beinkleider, die zwar auf der Strasse durch die landesüblichen Beinbinden verdeckt werden, im häuslichen Negligée aber unter dem Kleide sichtbar sind. Als sie sich mir später in "grosser Toilette" zeigte, trug sie ein Schleppkleid, servietten-

ringartige Armbänder an den Handgelenken und hohe grüne Stiefel. Unter dem Kopftuch, mit dem die Tatarin auch ihr Gesicht verhüllt, hatte sie den Kalpak, ein winziges, perlenbesticktes Sammetkäppchen, auf der Stirne befestigt. Gleichzeitig erschien ihr Mann, mit dem kühnen, entschlossenen Ausdruck des bräunlichen Gesichts und den dunkeln energischen Augen auch ein guter Vertreter seiner Rasse. Seine Tracht war das ärmellose Kamisol. Auf dem nach Mohammedanerart glatt rasierten Schädel sass die Tübeteika, die Tatarenmütze. In dieser Tatarenfamilie fand ich sofort freundliche Aufnahme, mehrere Wochen brachte ich bei ihnen zu und lernte die mohammedanische Gastfreundschaft kennen. Das Dorf bestand aus Tataren, die wegen Holzmangels aus dem Süden des Gouvernements Vjatka hierher gezogen waren, wo sie noch in den ersten Siedlungsstadien steckten. Weder umgab ein Hof das grob gezimmerte Häuschen, noch war ein Stall entstanden; nur die unentbehrlichen Muntscha, die Badehütten, hatte man bereits angelegt, in denen sich eifrig Mann und Weib, Gross und Klein dämpften. Die Beschäftigung dieser Tataren bestand in Arbeiten wie der Anlage einer Schneegrube, in der sie das Salzfleisch den Sommer über halten konnten, und vor allem in der schweren Rodearbeit. Da wurde mit Axt und Feuer bei der stechenden Hitze des plötzlichen nordischen Frühlings mit dem Urwald gerungen, der aus seinem sumpfigen Innern Myriaden von Mücken und Bremsen auf Mensch und Vieh entsandte. Wenn mit der Axt die brauchbaren Stämme für den Baubedarf entnommen sind, wird der Abfall zu Scheiterhaufen getürmt und angezündet. Dann ist das Reutland im Nu ein Feuermeer, mit donnerndem Geprassel fliegt die Flamme die himmelhohen Edeltannen und Fichten empor, die noch gruppenweise stehen geblieben sind. Ein überwältigender Anblick! Dann folgt das mühsame Pflügen des eroberten Neulands mit dem ursprünglichen Hakenpfluge. Fast bei jedem Schritt muss man mit der Axt eine Wurzel durchhauen, oder es muss vor einem Baumstumpf ausgewichen werden. Hinter dem Pflüger, der nur leicht den Boden ritzt, läuft ein Junge her, der die elastische Erdplagge fest tritt, damit sie nicht wieder zurückklappt.

Am Abend versammelten sich die tatarischen Dorfbewohner auf einem freien Platz zwischen den Hütten. Die Weiber, die alle unverhüllt gingen, nähten aus Birkenrinde zylindrische Gefässe zum Wasser-

schöpfen, zwischendurch an harziger Fichtenrinde knabbernd, dem Konfekt des Urwaldes. Die Männer bauten sich währenddessen ihre zweirädrigen Wagen oder brannten im Kessel Birkenteer für Wagenschmiere. Munter plauderte man und zeigte sich mit naiver Freude die Resultate seiner Arbeit, wobei die Kinder im Spiel die Tätigkeit der Erwachsenen nachahmten. Ringsum stand wie eine finstere Mauer der düstere Tannenwald, der sich fast ununterbrochen nach Norden hin bis zu den Tundren des Eismeers ausdehnt. Geheimnisvoll erschallte aus ihm der Kuckucksruf, und der Gesang der Drossel mischte sich in das Murren der unzähligen Bäche, in denen der tauende Schnee dem Urwald enteilt. Jetzt glitt die Sonne hinter den Horizont. Da wandte sich alles mit ernstem Gesicht nach Mekka, formte die Hände zur Schale und strich mit ihnen über das Antlitz. Es war die Zeit des Aksam namaze, eines Abendgebetes.

Die Tataren sind meist von heiterem Charakter und bereit zu energischer Betätigung ihrer überquellenden Lebensfreude. Im scharfen Gegensatz zu ihren zur Schwermütigkeit neigenden russischen Nachbarn und den schwerfälligen temperamentlosen finnisch-ugrischen Waldvölkern sind diese echten Türken von leidenschaftlicher Gemütsart. Ihr feuriges Temperament wird nur mit Mühe durch die eiserne Strenge der mohammedanischen Religion im Zaum gehalten. Bei Kindern und Frauen bricht es oft mit elementarer Kraft hervor. Um so strenger ist die Disziplin, die das Verhältnis zwischen Schwiegervater und Schwiegertochter regelt. Nach der Vorschrift des Islam dürfen beide 30 Jahre lang nicht miteinander sprechen, letztere muss auch tunlichst ihr Gesicht vor dem Schwiegervater verhüllen. Das zeigte sich bei dem Unterricht im Tatarischen, den ich beim Schwiegervater meiner jungen Wirtin begann. Diesen Sprachlektionen wohnte die Schwiegertochter, hinter dem Vorhang sitzend, bei. Wenn der das Russische mangelhaft beherrschende Alte mich nicht verstanden hatte, trat sie als Dolmetscherin in der Weise ein, dass sie einem kleinen Jungen das notwendige Wort ins Ohr sagte, was dieser wiederum dem Alten zuflüsterte. Niemals hätte sie gewagt, ihren Schwiegervater direkt anzureden oder sich an unserer Unterhaltung zu beteiligen. Dieselbe strenge Zucht herrschte beim Mahl, an dem die junge Hausfrau schweigend und mit halbverhülltem Gesicht teilnahm. Um so mehr lebte sie auf, wenn der Schwiegervater nicht zugegen war. Dann kam

die mühsam unterdrückte übermütige Lebenslust zum Ausbruch. Das Verhältnis der Eheleute ist, im Gegensatz zu den kälteren Umgangsformen der Gatten bei den russischen, votjakischen und permjakischen Bauern, sehr zärtlich. Die Frau wird schonend behandelt und schwere Arbeiten, wie sie die Permjakinnen verrichten, werden ihr nicht zugemutet.

Geistig ist der Tatar sehr rege. Als viel umherwanderndes Händlervolk haben die Männer gewöhnlich viel gesehen und sind daher frei von jenen Vorurteilen, welche den Verkehr mit den misstrauischen Russen und Permjakern dieser entlegenen Waldgebiete so sehr erschweren. Mit ihrem nüchternen Verstand begriffen sie sofort, was mich her geführt hatte, und leisteten mir durch ihre bereitwilligen Erklärungen einerseits, andererseits durch rechtzeitige Warnungen vor den gefährlichen, diese Wälder bewohnenden Schismatikern, den Altgläubigen⁶⁾, grosse Dienste. Sie waren ausgezeichnete Sprachmeister und sogar imstande, sich über die Struktur ihrer Sprache Rechenschaft zu geben. Bezeichnend ist für sie die edle Form der Gastfreundschaft, die sich wohl erst unter dem Einfluss des Islam so hoch entwickelt hat. Die grösste Armut hindert nicht daran, sie auszuüben.

Auch die Nächstenliebe ist, dank der Erziehung des Islam, entwickelter als bei den anderen heidnischen und christlichen Völkern. Vom barmherzigen Samariter erzählte man mir im Tambov'schen folgende Geschichte: Ein russischer Bauer verunglückt unterwegs mit seinem Fuhrwerk derart, dass er allein nicht fertig wird. Ein anderer russischer Bauer kommt bald darauf desselben Wegs gefahren; er sieht hin, denkt aber: "Na, er wird schon sich selbst helfen" und fährt weiter. Dann kommt ein Mordvin des Weges. Er kümmert sich überhaupt nicht um den Verunglückten. Zuletzt naht sich der Tatar. Er hält an, steigt ab und fragt: "Was ist los? Lass mich die Sache mit in Ordnung bringen." Und er ruht nicht eher, als bis er den Anderen wieder flott gemacht hat. - Ein sympathischer Zug im Wesen des Tataren ist auch seine Tierliebe. Besonders für sein Pferd hat er das innigste Verständnis. Das verhindert ihn aber nicht, sein Fleisch als Lieblingsspeise zu verzehren. Beim Schlachten wird streng darauf geachtet, dass der Kopf des Tieres genau nach Mekka gerichtet ist.

Sie baten sich sogar zu diesem Behufe meinen Kompass aus. Auffällig ist die Liebe der Tataren zum Gesange. Wo sie gehen und stehen, singen sie ihre rhythmischen Lieder, in denen weniger Gemühtiefe als gesteigerte Lebensfreude zum Ausdruck kommt. Eine solche tatarische Ansiedlung ist umhallt von diesen Gesängen, und in seltsamem Widerspruch scheinen die Lieder von Gül, der Rose, und Bülbül, der Nachtigall, mit dem finsternen nordischen Urwald zu stehen. Ihr Inhalt ist meist erotisch, oft im Gegensatz zu der lustigen Weise wehmütig. Eigentümlich ist der Mangel des Zusammenhangs zwischen dem ersten und zweiten Teil dieser gereimten Vierzeiler. Man erklärt ihn aus dem Improvisieren der zweiten Hälfte des Liedes in den Sängerwettstreiten, wie sie noch jetzt bei den Kirgisen vorkommen sollen. Neben sehr stimmungsvollen Bildern begegnen uns oft Stellen von lächerlicher Nüchternheit, die die Wirkung der Dichtung verderben.

Die Frauen, welche bei der Frau des Mullah arabische Schrift lesen und schreiben lernen, nehmen sich gern Abschriften solcher Lieder aus volkstümlichen Liederbüchern mit und singen daraus in ihrer freien Zeit. Überhaupt lesen die tatarischen Frauen, im Gegensatz zu den christlichen osteuropäischen Bäuerinnen, sehr gern und erzählen mit Vorliebe Geschichten aus dem Koran. Moralisch steht die Tatarin überall auf viel höherer Stufe als die Votjakin und Permjakin. Wird sie doch als Mädchen überaus streng gehalten. Nur in den tatarischen Dörfern sieht man Fenstervorhänge. Sie sollen verhindern, dass die Burschen die Mädchen zu Gesicht bekommen. Bei den Mischärtataren liefen die erwachsenen Mädchen, die meine Wirtin besuchten, stets mit abgewandtem und mit dem Kopftuch verhüllten Gesicht nach dem grossen Bettvorhang der Stube und versteckten sich dahinter. Trotz dieses Zwanges gelingt es doch jedem Burschen, seine Braut vor der Hochzeit zu Gesicht zu bekommen. Fehlritte der Mädchen sollen sehr selten sein und werden hart geahndet. Man erzählte mir von einem Fall, wo ein tatarisches Mädchen mit dem russischen Lehrer, der sie unterrichtet hatte, durchging. Der erzürnte Vater konnte nur durch Einschreiten der Behörde davon zurückgehalten werden, das Mädchen zu knuten, an den Pferdeschweif zu binden und zu Tode zu schleifen.

Von den Tataren der Kazanschen Gegend und den Mischärtataren, unter denen ich eine Zeitlang gelebt habe, gilt im allgemeinen dasselbe, was ich von jenen vjatkischen Waldkolonisten gesagt habe. Während sich jedoch in den Urwäldern aus der rohen Ansiedlung das Dorf noch nicht entwickelt hatte, bekam ich auf der Fahrt durch die Tatarendörfer des Gouvernements Kazan das volle Bild einer seit Alters her fast ausschliesslich von Mohammedanern bewohnten Landschaft zu sehen. Mit den schlanken, halbmondgekrönten Minarets der beschneiten Holzmoscheen und den rauhreifbedeckten alten Hainen, die als Friedhöfe bei jedem Dorfe stehen, boten diese stattlichen Siedlungen, welche dicht bei einander an der sibirischen Heerstrasse liegen, einen sehr malerischen Anblick. In manchen Dörfern zählte ich drei Moscheen; die Häuser waren blitzsauber, mit zahlreichen Fenstern. Vielfach stand nach alter Sitte das Wohnhaus von der Strasse abgerückt in der Mitte des Hofes, fast verdeckt durch den hohen buntbemalten Zaun. Die vor keinem osteuropäischen Bauernhause fehlenden Starkästen haben hier die Gestalt von Miniaturmoscheen. Auch die unter russischen und mordvinischen Dörfern zerstreuten mischärtatarischen Ansiedelungen des Gouvernements Tambov erweckten den Eindruck des Wohlstandes. Überhaupt besitzen die tatarischen Gemeinden im Gegensatz zu den russischen mehr Land, was auf die Ausnahmestellung zurückzuführen ist, die dieses Fremdvolk unter russischem Szepter stets genossen hat.

Historisch möchte ich über die Tataren noch kurz bemerken: Die türkischen Stämme, die man in Russland Tataren nennt, sind z.T. wahrscheinlich schon vor der Mongoleninvasion im europäischen Russland heimisch gewesen. Die jahrhundertlang über Russland herrschende "Goldene Horde von Kiptschak" zerfiel späterhin in verschiedene kleinere Horden und Chanate, auf deren Geschichte ich hier nicht näher eingehen kann. Die von dem Moskauer Zaren unterworfenen Tataren haben dank grosser Privilegien, wie schon erwähnt, von jeher wirtschaftlich eine günstige Lage gehabt; daher verpachten die reichen Tataren vielfach ihr Land an Mordvinen und Russen. Neben Landwirtschaft spielen bei ihnen, wie auch bei den Kazantataren der Handel und das Fuhrmannsgewerbe eine grosse Rolle. Diese beiden Berufsarten liegen dem ehemaligen Nomadenvolk mehr im Blut. Sie sind daher von Jugend an auf der Wanderschaft, meist als Händler

und Karawanenfuhrleute. Die alten Männer klagten mir ihr Leid darüber, dass das Aufkommen der Eisenbahn ihrem einträglichen Fuhrmannsgewerbe solchen Abbruch getan hätte. Aber auch als Hauswächter und Kellner gehen sie in die grossen Städte. Sie tun sich meist zu Genossenschaften, sogenannten Artjels, zusammen unter einem Ältesten und teilen nachher den Gewinn. So sind auch die Kellner in den vornehmen Petersburger Restaurants, wo sie als abstinente Mohammedaner mit Vorliebe verwandt werden, genossenschaftlich geeint.

Greise, Weiber, Kinder und Tagelöhner verrichten in Abwesenheit der jüngeren Männer die Feldarbeit. Wenn auch die Tatarin nach der Zahl der Garben bewertet wird, die sie an einem Tage sicheln kann, so zwingt doch der Tatar nie seine Frau, bei bevorstehender Niederkunft aufs Feld zu gehen. Fälle, in welchen, wie z.B. bei Russen und Permjakern, die Frau beim Roggenschneiden gebiert und dann auf allen Vieren nach Hause kriecht, während der Mann, der weit ab die Brache pflügt, ihr nicht zu Hilfe kommen kann, sind bei den Tataren unerhört.

Von den anderen Völkern schliesst sich zwar der Mohammedaner dank seiner Religion ab, ist aber ein guter Kamerad, wenn er mit ihnen zusammen arbeitet. So sah ich russische und tatarische Fuhrleute im Laienrefectorium des grossen Klosters Sarov einträchtig an einem Tische sitzen und aus einer grossen Schüssel ihre Kohlsuppe löffeln. Erst als sie ihr Mahl beendet hatten, trat der Gegensatz hervor. Während die Christen sich bekreuzten, verrichteten die Mohammedaner ihr Dankgebet auf ihre Weise.⁷⁾

Mit Recht ist der Mischhærtatar stolz auf sein behagliches Heim, das er nach jeder Reise mit neuen Luxusgegenständen schmückt. Da er weich zu schlafen gewohnt ist, findet man bei ihm stets Betten, während die Bauern aller anderen Stämme mit dem harten Lager der blanken Diele oder Holzpritsche vorlieb nehmen. Sein sauberes Zimmer betritt der Tatar erst nach Ablegen der Stiefeln. Dies Reinlichkeitsgefühl ist der Hauptgrund, weshalb er seinen Nachbarn, den Mordvinen, so sehr verachtet, dessen Behausung allerdings im denkbar schroffsten Gegensatz zu der peinlich ausgefegten tatarischen Stube steht.

D i e M o r d v i n e n

Das grosse finnisch-ugrische Volk der Mordvinen bewohnt schon seit undenklichen Zeiten hauptsächlich das vom Mittellauf der Wolga umflossene Gebiet auf dem rechten Ufer des Riesenstromes in den Gouvernements Tambov, Nižnij-Novgorod, Pensa, Simbirsk, Saratov. - Sie zerfallen in zwei Stämme, Erzja und Mokscha. - Der Name der Mordvinen taucht früher aus dem Dunkel der Vergangenheit der finnisch-ugrischen Völker auf als der ihrer permischen Verwandten. Finden wir doch schon die erste Erwähnung derselben bei Jordanes, der sie als tributpflichtiges Volk der Goten anführt. Bei der Mongoleninvasion gerieten die den Südteil des Gebietes bewohnenden Mokschamordvinen in die Botmässigkeit der tatarischen Murzen, während der Erzja-Stamm unabhängig unter eigenen Clanhäuptlingen weiterlebte, in stetem Kampf mit den von Norden her in sein Gebiet eindringenden Russen. Ihren kriegerischen Geist betätigten die Mordvinen auch, indem sie starke Kontingente zu den Raubzügen der Tataren in russisches Gebiet stellten, denen sie als Wegweiser dienten. Im XVI. Jahrhundert geraten die Mordvinen endgültig unter russische Herrschaft.

Anthropologisch genaue Daten kann ich als Sprachwissenschaftler auch über die Mordvinen nicht geben. Ich beschränke mich darauf, hervorzuheben, dass für die Mokscha des Gouvernements Tambov, die ich allein kennen gelernt habe, runde Gesichter, schmale Nasen, vielfach sehr regelmässige Züge, dunkle Augen und schwacher Bartwuchs kennzeichnend zu sein scheinen.

Die Männertracht unterscheidet sich kaum von der russischen. In der Kleidung der Frauen jedoch hat sich eine ausgesprochene Nationaltracht bewahrt. Im Gegensatz zu der Russin trägt die Mordvinin Beinkleider aus weisser Leinwand, sogenannte Ponkst. Das lange weisse, ebenfalls heimgewobene Hemd wird niedrig gegürtet und weist prächtige Stickereien nach uralten Mustern auf. Auch der Kopfschmuck ist eigenartig. Die Braut trägt eine hohe, auf Birkenrinde gearbeitete Mütze mit Schmuck von Pfauenfedern. Diese ist mit weithin klingenden Glöckchen behängt. Über dem Hemd tragen die Mordvinen auch das ärmellose Kamisol der Tataren. Die Füsse der Frauen stecken in hohen

Lederstiefeln.

Das mordvinische Haus hat mehr und mehr die Form des russischen angenommen. Reste der alten Bauart, die einen Unterschied in Anlage von Fenster und Tür und Unterbringung des Ofens zeigt, finden sich noch in einzelnen Dörfern. (Vergl. darüber: Heikel, "Gebäude der Tscheremissen, Mordvinen, Finnen, Esten".) Auch die breiten Pritschen, wie sie die Tataren haben, hat man bereits aufgegeben. Zuweilen sieht man noch den altertümlichen Konek, eine zum Pferdekopf ausgearbeitete Seitenlehne der Wandbank, in der sich die ästhetischen Bedürfnisse des Mordvinen, was Mobiliar anbetrifft, so ziemlich erschöpfen. Selten findet sich noch die Handmühle auf einer Bank, mit der sie das für ihr Dünnbier erforderliche Malz mahlen. Sie hat dieselbe Form, wie jene, die ich in den entlegenen nordrussischen Dörfern zu Gesicht bekam. Erwähnt sei noch das Löffelhäuschen Pentschker, und die aus einem über meterdicken ausgehöhlten Lindenklotz bestehende Truhe, in der die Wäsche aufbewahrt wird. Ebenso wie die Strasse ist der mordvinische Hof, im Gegensatz zu dem musterhaft sauberen tatarischen, ein wüstes Schlammeer, das auf Brettern durchquert wird. Hinter dem Hof liegen die Gemüsegärten, an welche die unvermeidlichen Hanfäcker anschliessen. Auf sie folgt die mit der Dorfstrasse parallel laufende Reihe der Schober und unbedeckten Tennen, die das Weichbild des Dorfes begrenzen. Wohlhabendere haben auch noch ihre Darrhäuser in dem Raum zwischen dem Schoberort, Kapa vasta, und dem Hof. In anderen mordvinischen Dörfern sind die Schober und Tennen auf einem Ort am Dorfeingang, der Dinga, unter hohen Weiden vereint.

Die Landwirtschaft ist der Haupterwerbszweig der Mordvinen. Obgleich ihre angestammten Sitze mit ungeheuren Waldungen bedeckt waren, sind sie offenbar schon früh ganz zur Feldwirtschaft übergegangen. Diese Entwicklung verdanken sie wohl in erster Linie ihrem ausgezeichneten Boden, der in weiten Gebieten mit der berühmten sogenannten "Schwarzen Erde", einer alten Humusschicht, bedeckt ist. Nach Zeugnissen älterer Reisender, wie Pallas, bearbeiteten die Mordvinen früher ihr Land in der denkbar ursprünglichsten Form mit guten Ergebnissen. Man lese, was Smirnov in seiner Schrift "Die Mordvinen" (russ.), einer wichtiges ethnographisches und historisches

Material enthaltenden Arbeit, darüber berichtet.

Neuerdings geht der Mokschamordvin wie sein russischer Nachbar, wie man sagt, "auf die Seite", d.i. auf Fernarbeit. Er bevorzugt hierbei die Mandschurei, wo er als Erdarbeiter Verwendung findet.

Hierbei möchte ich hervorheben, dass, was Leistungsfähigkeit in grober Arbeit anbetrifft, finnisch-ugrische Fremdvölker in Russland an der Spitze stehen. Sie gelten als das beste Material, da sie von grosser Ausdauer sind. Der Tatar, der sich als ehemaliger Nomade dem Händler- und Fuhrmannsleben am besten angepasst hat, wirft sich zwar seinem Temperament entsprechend mit grossem Schwung auf die Arbeit, erlahmt aber verhältnismässig früh. Der Russe soll etwa die Mitte zwischen beiden halten.

Der Charakter des Mordvinen ist mehr verwickelt als einfach. Nach meiner geringen Erfahrung ist er gewissenhaft und ehrlich. Wenn man auch viel gutmütigen und anhänglichen Menschen unter ihnen begegnet, so scheinen doch seine hervorstechenden Charakterzüge Rachsucht und Grausamkeit zu sein. Das erhellt aus folgenden Vorfällen, die mir dort erzählt wurden: Ein Mordvine findet ein Wolfsgeheck. Er sticht sämtlichen Welpen die Augen aus, als Rache dafür, dass ihm die alten die Kuh zerrissen haben. Aus demselben Grunde schindet er bei lebendigem Leibe die Wölfin, die er bald nachher in der Falle gefangen.

In dem grossen mordvinischen Dorfe Gelguze brach in der Weihnachtsnacht vor etwa zwei Jahren ein Haufe Tataren aus dem Nachbardorfe in einen Speicher ein, um zu rauben. Die von einem Mädchen alarmierte Bevölkerung fiel mit Knüppeln über die Mohammedaner her. Zwei Brüder, denen es nicht mehr zu entkommen gelang, wurden trotz allen Flehens um ihr Leben, trotz ihrer Versprechungen, zum Christentum überzutreten, unsagbar verstümmelt und gefählt. Darauf band man sie nackt in ihren Schlitten aufrecht fest. Nachdem man zuvor dem Pferde alles nutzbare Geschirr bis auf das Krummholz abgenommen hatte, liess man es mit dem Schlitten in der Richtung auf die Bezirkshauptstadt Tjemnikov los. - So kam das grausige Gefährt im Morgengrauen des Weihnachtstages in der Stadt an. Die strenge Untersuchung führte zu keinem Ergebnis, da das ganze Dorf gemeinsam für

die Tat eintrat. Selbst 13jährige Mädchen waren daran beteiligt gewesen.

Ähnlich wie der Votjak ist der Mordvin erst spät dem Christentum zugeführt worden. Er setzte seiner Bekehrung hartnäckigen Widerstand entgegen, der vor Missionärerermordung nicht zurückschreckte. Davon zeugt der Märtyrertod des Tambovschen Bischofs Misail im Jahre 1656. Andererseits haben die Russen auch Gewalt beim Taufen angewandt.

Das alte Heidentum ist aber unter den Mordvinen nicht mehr so lebendig wie bei den Votjaken. Die Erinnerung an die alten Gottheiten verblasst mehr und mehr. Trotzdem konnte ich mir noch von Greisen genaue Angaben über alte Opferfeste und höchst merkwürdige heidnische Gebräuche machen lassen.

Ungeachtet der noch vielfach zutage tretenden Wildheit ihres Charakters schien mir die Sittlichkeit der Mordvinen ungleich höher zu stehen als bei ihren permischen Vettern. Dem entgegen steht aber ein Bericht Smirnovs in der genannten Schrift, welchem zufolge im Geschlechtsleben der Mordvinen ähnliche Freiheiten herrschen. Sogar Fälle von Ehen zwischen Geschwistern führt er aus heidnischen Zeiten an. Ich selbst habe, wie gesagt, keine auffallende Lizenz im Geschlechtsverkehr bei diesem Volk beobachtet, bemerkte aber wohl, dass die hübschen Mädchen, denen ihre schmucke Tracht überaus gut steht, sich mit Vorliebe die langen Herbstabende hindurch mit den Burschen auf der Dorfstrasse herumtrieben. Sie führen dabei auch Tänze auf, in der Art, dass zwei Mädchen, das lange weisse Hemd tief gegürtet, einander gegenüber treten und ihre hüpfenden Schritte mit allerhand Gesten begleiten. Bald verschränken sie die Arme, bald falten sie die Arme hinter dem Kopf, bald führen sie eine Art Magenmassage aus, sie sehr spasshaft aussieht. Dabei singen sie im Chor: "Dine, Dine, Dine, Dine".

Von besonderem Interesse sind die mordvinischen Hochzeitsbräuche. Es hat sich unter ihnen bis auf den heutigen Tag der Brautraub erhalten, und Fälle davon wurden mir von Mordvinen berichtet. Dass er in ältester Zeit ausserordentlich verbreitet war, ergibt sich aus Überlieferungen, die Smirnov zusammengestellt hat, sowie aus noch

bestehenden Hochzeitsbräuchen. Es wurden aber nicht nur die Braut, sondern auch der Bräutigam zur Ehe gezwungen, da die Sippe der raubende Teil war. In manchen Gegenden gehört es zu den Hochzeitsbräuchen, dass sich der Bräutigam versteckt, mit Gewalt hervorgeholt und der Braut zugeführt werden muss. Die Ursache dieser merkwürdigen Sitte ist wohl auf den Brauch zurückzuführen, der noch im XVIII. Jahrhundert bestand, dass 20- bis 25jährige Mädchen mit kleinen Knaben verheiratet wurden, nur um ihre Arbeitskraft der Sippe zuzuführen. Mordvinische Balladen erzählen davon, wie die junge heissblütige Frau sich durch heimlichen Mord des ihr aufgedrungenen kindlichen Gatten entledigt.

Dagegen ist häufiger eine Form der Kaufehe, die Lises-svadba "die Hochzeit der Davongehenden". In diesem Fall stiehlt sich das Mädchen nachts aus dem elterlichen Hause fort und fährt mit ihrem Bräutigam in ein Versteck. Die Brautmutter wird von dem beraubten Brautvater gezwungen, das Versteck der Tochter ausfindig zu machen, was auch programmässig geschieht. Nach der Festsetzung des Kaufpreises wird die Hochzeit anberaumt. Einer solchen Hochzeit hatte ich Gelegenheit beizuwohnen, doch konnte mir nur das Geleit des Starosten die nötige Sicherheit gewähren gegen die sich misstrauisch und feindselig erzeigende Bevölkerung. Um die Braut einzuholen, kam auf flotten Gespannen der Brautzug ohne den Bräutigam dahergefahren. Unter den Abgesandten spielt die Hauptrolle der Torengandi, der Messerträger, eigentlich wohl der Schwertträger, welcher mit seinem Schwert die Braut gegen Dämonen zu verteidigen hat. Für diese Handlung ist das Messer noch das Symbol. Das Hervorstechendste dieser Abholung der Braut sind die Spottverse, die während der Handlung von den Dorfmädchen im Hausflur auf den Torengandi und seine Genossen gesungen werden. In eintöniger Litanei erklingen diese wüsten Beschimpfungen, die sich zu den unflätigsten Ausdrücken steigern und in seltsamem Gegensatz stehen zu den hübschen, oft fein geschnittenen Zügen der Singenden.

Nach der Trauung in der Kirche ging die Braut ins Nachbardorf nach dem Hause des Bräutigams. Auch zu dieser Feier gelang es mir, Zutritt zu erhalten, und so bahnte ich mir meinen Weg durch das Gedränge der im Dorf versammelten Dorfbewohner und folgte dem Brautpaar in den

Hausflur, von welchem eine Galerie in den Speicher führt. In diesem Speicher muss der Bräutigam während der ganzen Hochzeitshandlungen, die bis zum nächsten Tage dauern, ausharren. Unten in der Stube versammelte sich die Hochzeitsgesellschaft. Der Bräutigamsvater bewirtete am langen Tisch die Gäste mit Branntwein. Die tief verhüllte Braut hatte auf einer Bank am Ofen Platz genommen, von einem Chor von Dorf Mädchen umringt, an deren Spitze vier Vorsängerinnen stehen, denn auch hier wiederholen sich die Spottgesänge. Nur sind sie diesmal gegen die Braut gerichtet und drücken die feindselige Gesinnung der Einheimischen gegen die eingehiratete Ortsfremde aus.

Von geradezu unbeschreiblicher Roheit sind die hier ausgestossenen Verwünschungen, sie lassen nichts unerwähnt, was die tiefgebeugt Dasitzende kränken und beleidigen kann, es ist, als ob die weibliche Bosheit sich nicht ersättigen könne. Die Mädchen tanzen zum Versmass dieser Spottgesänge und begleiten sie mit höhnischen Gebärden nach der Braut hin. Während jede die Hände auf die Schultern der Nachbarin stützt, wird der Oberkörper wie in wildem Triumph weit zurückgebogen. Nach einiger Zeit führt man die Dulderin zum Bräutigam in den Speicher, wo sie geschmückt wird. Bei dieser Gelegenheit erhalten auch die Spottsängerinnen ein Geschenk, nämlich die üblichen weissen Frauenhosen, Pongst genannt, und es ist ein eigenartiger Anblick, sie mit diesen über die Schulter gehängten Bekleidungsstücken ihren Tanz aufs Neue aufnehmen zu sehen. Unterdessen wird der Braut der einsträhnige Mädchenzopf in zwei Teilen um das Haupt geflochten, zum Zeichen ihrer Frauenwürde. Während dieser Handlung liegen ihre Schwägerinnen lang ausgestreckt am Boden, mit der Stirn die unsagbar schmutzige Diele berührend, - eine Demütigung vor dem gemeinsamen Schwiegervater. Zum Schluss wird die Braut von ihrer Patin, immer den unermüdlichen Spottchor im Gefolge, aus dem Hofe heraus zum Brunnen geführt. Hier betet sie vor dem "Wasservater und der Wassermutter", Vedjatä und Vedjava, und dann erfolgt von seiten eines Mannes des Hochzeitgefolges ein tüchtiges Stürzbad von kaltem Brunnenwasser über die singenden, tanzenden Quälgeister. Die Rückkehr in ihr neues Heim muss der Braut erst erkauf werden. Einer vom Brautgeleit wirft ein Fünfkopekenstück über das Hoftor unter das Volk, und endlich wird das junge Weib ihrem noch immer geduldig im Speicher harrenden Gatten zuge-

führt. Damit hatte für beide die Qual ein Ende.

Auch der Mordvine besitzt eine Volksliteratur. Seine Intelligenz zeigt sich in sehr scharfsinnigen Rätseln, die auch eines gewissen Humors nicht entbehren. Von starkem Vorstellungsvermögen und bilderreicher, kraftvoller Ausdrucksweise zeugen die hochpoetischen Zaubersprüche. Von ihnen gelang es mir, einige aus dem Munde einer Krankheitsbeschwörerin niederzuschreiben.

Ihr Märchenschatz ist ebenfalls nicht arm. Höher begabt scheinen die Erzjamordvinen zu sein, bei denen Paasonen, der finnische Sprachforscher⁸⁾, prächtige Lieder aufgezeichnet hat.

Fasse ich die Eindrücke, die diese vier Fremdvölker Russlands auf mich machten, zusammen, so muss ich als allen gemeinsam folgendes feststellen: Der überall mehr oder weniger grimmige Kampf ums Dasein und die harte Schule der osteuropäischen Geschichte haben ihnen eine schlichte Würde in Haltung und Redeweise verliehen, welche auch die den ungünstigsten klimatischen Bedingungen ausgesetzten und von noch so primitiven Vorstellungen beherrschten Menschen vor der Verwilderung bewahrt hat. Tiefe Religiosität und ein inniger Zusammenhang mit der Natur geben ihnen eine Stütze, um die wir Kulturmenschen sie beneiden können. Dasselbe gilt von den tiefer angelegten Russen, die durch die wunderbare Art, mit der sie alle diese ungleichartigen Elemente allmählich verarbeitet haben und sich noch ganz einverleiben werden, beweisen, dass sie hier mit Recht die Herren sind.

Unter dem Szepter des weissen Zaren vollzieht sich ohne Gewaltmassnahmen jener Prozess der Verarbeitung, welcher durch die Stille dieser entlegenen Provinzen begünstigt wird. Gelten doch für sie im vollsten Sinne die Verse Nekrasovs:

"In den Hauptstädten lärmt es, da donnern die Redner, da tobt der Wortkampf. Aber dort, in der Tiefe Russlands, dort ist ewige Stille. Nur der Wind lässt nicht Ruhe den Wipfeln der Weiden am Wege und es krümmen sich zum Bogen, zum Kuss mit der Mutter Erde, die Ähren der endlosen Gefilde..."

Anmerkungen:

- * Der hier wiedergegebene Aufsatz von Robert Pelissier erschien zunächst in der Zeitschrift Preussische Jahrbücher 173 (Verlag von Georg Stilke, Berlin 1918): 73-94; ihm war ein kurzer Lebenslauf von Robert Pelissier aus der Feder von Hermann Jacobsohn vorangestellt, dem auch die nachfolgenden Anmerkungen (im Original gekennzeichnet als "Anmerkungen des Herausgebers") zu verdanken sind. Der Anlass für die Wiederveröffentlichung geht aus der beigefügten biographischen Notiz hervor.(W.V.)
- 1) Die Tschuvaschen sind ein turko-tatarisches Volk an der mittleren Wolga, Nachkommen der alten Wolga-Bulgaren, die hier einst ein blühendes Reich hatten, Teile von ihnen haben die Slaven im alten Mösien, dem heutigen Bulgarien, unterworfen.
 - 2) Die Kama ist der grösste Nebenfluss der Wolga, durchfließt die Gouvernements Perm, Ufa, Vjatka und Kasan und mündet unterhalb Kasans in die Wolga.
 - 3) Die Vjatka, ein rechter Nebenfluss der Kama, durchfließt das Gouvernement Vjatka und mündet in die Kama dort, wo die drei Gouvernements Vjatka, Ufa und Kasan zusammenstossen.
 - 4) Im Gouvernement Perm.
 - 5) Vermutlich Blase oder auch die Haut, mit welcher die Flomenfettschicht überkleidet ist.
 - 6) Die Altgläubigen oder Raskolniki haben sich im 17. Jahrhundert von der offiziellen orthodoxen Kirche abgezweigt, da sie die vom Patriarchen Nikon eingeführten zeremoniellen Neuerungen verwarfen. Von der Kirche verfolgt flüchteten sie vielfach in die unwegsamen Wälder des Nordostens und haben dort kolonisationsgewirkt. Es wäre verfehlt zu glauben, dass die Bewegung sich lediglich in äusseren Formen erschöpfte, vielmehr sind auch ihr die moralischen Kräfte der Sektenbildung nicht fremd. Aus ihren Kreisen stammt Kerenskij.
 - 7) Es sei mir gestattet, zur Illustration des Verhältnisses zwischen den Tataren und den übrigen Völkern im russischen Osten noch folgendes anzuführen: Ein Tscheremisse aus dem Kreise Birska des Gouvernements Ufa erzählte mir, dass ein Kilometer von seinem Heimatdorf entfernt ein tatarisches Dorf läge. Der Verkehr zwischen den beiden Dörfern sei freundschaftlich. Von religiöser Feindschaft sei nicht die Rede, im Gegenteil besuchten sich die mohammedanischen Tataren und die Bewohner seines Heimatdorfes, teils griechisch-orthodoxe Russen, teils getaufte, d.h. griechisch-orthodoxe Tscheremissen, teils ungetaufte Tscheremissen, das sind Bekenner der abrahamischen Religion, über die ich am andern Orte sprechen werde, gegenseitig zu ihren Festtagen. Da sei es denn für den Erzähler und seine Landsleute jedesmal eine grosse Strapaze, bei den Tataren mit untergeschlagenen Beinen die vorzüglichen Feiertagsmahlzeiten einzunehmen. Umgekehrt ziehen die tatarischen Männer in grossen Scharen, alte und junge, zu ihren christlichen und abrahamischen Freunden an deren Festtagen, um nach Herzenslust

zu rauchen und zu trinken. Denn in ihrem Heimatdorfe können sie das nicht, dort passen der Geistliche und ihre Frauen auf, dass sie sich nicht gegen die Vorschriften ihrer Religion versündigen. Und wehe ihnen, wenn sie ihren Frauen betrunken zurückkehren! Ein Hagel von Schimpfworten, wie dongöz 'dreckiges Schwein', sasüyin orüs 'stinkiger Russe' empfängt sie. Im allgemeinen aber sei der Tatar ein sehr eifriger Bekenner seines Glaubens, während es unter den russischen und tscheremissischen Landleuten Gläubige und Ungläubige, Fromme und Gleichgültige gäbe und es vorkäme, dass ein Bauer mehr als zehn Jahre die Kirche nicht besuche.

- 8) Kürzlich weiteren Kreisen dadurch bekannt geworden, dass er eine finnische Deputation nach Loslösung Finnlands von Russland zu den stammverwandten Magyaren führte.

BIOGRAPHISCHE NOTIZ ZU ROBERT PELISSIER (1886-1914)

VON WOLFGANG VEENKER (HAMBURG)

Der vorstehend (199-226) abgedruckte Aufsatz von Robert Pelissier "Fremdvölker im Osten Russlands" ist - nebst seinem kurzen Lebenslauf - von Hermann Jacobsohn in den Preussischen Jahrbüchern (Band 173, Juli-Heft, 1918) mit einigen erläuternden Anmerkungen herausgegeben worden, zu einem Zeitpunkt, als der Verfasser bereits ein Opfer des ersten Weltkrieges geworden war.

Robert Pelissiers 100. Geburtstag am 27. Januar 1986 lässt es geraten erscheinen, diesen Aufsatz, der infolge seiner Veröffentlichung an einer für die Finnougristik ungewöhnlichen Stelle in Fachkreisen absolut unbekannt ist, erneut zu publizieren, und zwar als "Zeitdokument" ohne jedwede Änderung; es ist auch bewusst davon abgesehen worden, die knappen Kommentare, die H. Jacobsohn in seinen Anmerkungen beigegeben hatte, zu vermehren. Der vorstehende Beitrag im "Archivum" unserer Zeitschrift soll vielmehr die Aufmerksamkeit auf einen damals jungen Gelehrten lenken, der sicherlich weit mehr zur Aufhellung finnougrischer Verhältnisse beigetragen hätte, wäre er nicht - und damit teilt er das Los vieler Wissenschaftler, weit mehr jedoch noch der Angehörigen finnougri-scher Völker - ein Opfer unseliger kriegerischer Auseinandersetzungen geworden. Robert Pelissier ist bereits am 13. September 1914 gefallen.

*

Robert Pelissier - geboren am 27. Januar 1886 in Idstein am Taunus - hatte nach dem Abitur an der Universität Berlin zunächst klassische Philologie studiert (1911: Dissertation "De Solonis verborum copia"), doch seine in der Dissertation abgedruckte Vita gibt Auskunft darüber, dass er u.a. auch bei Brückner, Finck, Lewy und Schulze studiert hatte, dass er mithin offenbar auch ein Interesse

an indogermanischen, speziell slavischen, und finnougri- schen Themen hatte, obwohl letztere als Studienfach seinerzeit in Deutsch- land noch gar nicht institutionalisiert waren¹⁾. Der Vorrede von H. Jacobsohn zum vorstehenden Aufsatz ist zu entnehmen, dass diese über seinen eigentlichen Studiengang hinausgehende Beschäftigung für R. Pelissier offenbar den höchsten Stellenwert einnahm. Eigent- lich zum Zwecke der Einbringung russischen dialektologischen Ma- terials war Pelissier zu seiner Reise aufgebrochen, seine Samm- lungen verliefen jedoch vornehmlich in anderer Richtung. Hierzu sei aus der Vorrede von H. Jacobsohn zitiert:

"In der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft ist es jetzt eine der wichtigsten Aufgaben, das Sprachmaterial aus den verschiedenen, zu dieser Gruppe gehörigen Sprachen möglichst zu vervollständigen, und dieser Aufgabe hat sich Dr. Pelissier mit der Hingabe und innersten Anteilnahme unterzogen, die sein ganzes Arbeiten auszeichnen. Er hat zu dem Zweck im Sep- tember 1911 eine Reise nach dem russischen Osten unternommen, hat einen Zeitraum von 1 1/4 Jahren unter den schwierigsten Verhältnissen mit den dortigen, in der Kultur noch sehr rück- ständigen Landesbewohnern zusammengelebt, sehr wertvolle sprachliche Aufzeichnungen gemacht und das Leben dieser Völ- ker nach jeder Richtung hin erforscht. Er hatte sich unter den finnisch-ugrischen Stämmen die Votjaken, Permjakten und Mokscha-Mordwinen ausgewählt, bald aber auch die Tataren mit in seinen Interessenkreis einbezogen, da er einsah, wie nach- haltig die Tataren alle diese Völker beeinflusst haben. Nach Hause zurückgekehrt, hat er sich dann auf eine zweite grösse- re Forschungsreise in dieselben Gegenden vorbereitet, zu der ihm vom preussischen Kultusministerium ein ansehnliches Reise- stipendium bewilligt worden war. Da brach der Krieg aus, und Dr. Pelissier rückte sofort als Reserveoffizier mit einem Jägerbataillon aus. Am 13. Sept. 1914 ist er an der Aisne bei einem Sturm an der Spitze seiner Kompanie gefallen. Die Früchte der Strapazen und Mühseligkeiten, die er auf seinen Reisen zu bestehen hatte, der entsagungsvollen Vorstudien, die er zu dem Zwecke eines gross angelegten Forschungsplanes mach- te, hat er nicht mehr ernten können." (Jacobsohn: 1918: 73)

Hermann Jacobsohn, der zusammen mit Ernst Lewy in den Kriegsgefän-

genenlagern in Deutschland während des ersten Weltkrieges umfangreiche Sammlungen von Sprachmaterialien veranstaltet hatte²⁾, hat einen Teil des Nachlasses von R. Pelissier betreut; so erschien u.a. der vorstehende Aufsatz in den Preussischen Jahrbüchern. "Mokšamordvinische Texte ..." wurden ebenfalls von H. Jacobsohn betreut und 1926 publiziert³⁾, "Mischär-tatarische Sprachproben ..." sind mit Vorwort von W. Schulze 1919 durch W. Bang veröffentlicht worden⁴⁾:

*

Vor gut anderthalb Jahrzehnten wurde ich durch meinen Lehrer Dietrich Gerhardt auf das Antiquariatsangebot eines Konvoluts maschinenschriftlicher Aufzeichnungen (= Abschrift) und einiger Separata von Robert Pelissier aufmerksam gemacht; ich konnte diese Materialien erwerben. Aus den knappen Bemerkungen waren bereits die wichtigsten Umstände über das kurze Leben von Pelissier ersichtlich; Annemarie v. Gabain und Karl. H. Menges haben mir weitere Auskünfte und Hinweise vermittelt, wofür ihnen auch an dieser Stelle mein Dank ausgedrückt werden soll.

Pelissiers Aufzeichnungen und Eindrücke von den "Fremdvölkern in Russland", wie er - der Mentalität seiner Zeit verhaftet - die finnougrischen und türkischen Völker bzw. Stämme bezeichnet, sind von grosser Wichtigkeit: zum einen handelt es sich hier um einen der wenigen deutschen Wissenschaftler, dem es vergönnt war, die Lebensweisen und -gewohnheiten dieser Völker kennenzulernen, zum anderen ist er wohl einer der letzten ausländischen Augenzeugen ihrer Verhältnisse vor der Revolution gewesen.

Pelissier hat sehr umfangliche Briefe an seine Eltern geschrieben; die maschinenschriftlichen Texte, die mir zugänglich geworden sind, stellen die Durchschrift einer Abschrift seiner Briefe dar, vermutlich einer Vorlage für die - wie ich erst später erfahren habe - in den Jahren 1925 bis 1928 in der Zeitschrift "Le Muséon" in Belgien erfolgte Publikation. Diese Publikation ist, wie ich mich durch Umfragen unter Kollegen versichern konnte, in der Finnougristik unbekannt geblieben.

Wer diese Briefe, die in der Druckfassung leider etwas von jener

Originalität, Spontaneität und Intimität des Verfassers vermissen lassen, heute liest, kann sich gut hineinversetzen in die Situation, in welcher sich Pelissier befand, als er sich "auf eigene Faust" - sprachlich wohl kaum vorbereitet, jedoch offenbar ungemein sprachbegabt - auf seine erste Reise begab. Reiseberichte finnischer und ungarischer Forschungsreisender kommen ins Gedächtnis und fordern zu Vergleichen heraus⁵⁾.

Wie im oben wiedergegebenen Zitat von H. Jacobsohn angedeutet, konnte Robert Pelissier seine zweite, besser geplante Reise nicht mehr antreten. Was ist dadurch der Finnougristik vorenthalten worden?! Und was ist von seinen Aufzeichnungen, die er, Zeitzeugen zufolge, auf dem "Schlachtfelde" bei sich führte, bewahrt geblieben?

Einiges ist publiziert worden, und "es ist Vorsorge getroffen worden, dass seine Aufzeichnungen der Wissenschaft zugänglich gemacht werden" (Jacobsohn 1918: 73).

Im Vergleich zu den umfangreichen Editionen anderer Forschungsreisender ist das von Robert Pelissier gesammelte und posthum publizierte Material bescheiden und somit fast der Vergessenheit anheim gefallen. Sein hundertster Geburtstag indes sollte die Erinnerung an diesen so früh gefallenen Gelehrten beleben, über den m.W. bislang lediglich eine Würdigung erschienen ist⁶⁾.

*

Als im Juli 1985 in Syktyvkar der VI. Internationale Finnougristenkongress stattfand, war ich - zusammen mit einigen Kollegen aus Finnland und Ungarn - Gast bei syrjänischen Freunden; im Verlaufe dieses Abends hatte ich auch Gelegenheit, einige Worte über Robert Pelissier zu sagen, der ja einer der wenigen deutschen Wissenschaftler war, dem unmittelbaren Kontakt zu den finnougrischen Völkern in Russland aufzunehmen vergönnt gewesen war. Für die meisten Kongressteilnehmer bedeutete die Reise nach Syktyvkar die erste direkte Begegnung mit Angehörigen der "kleineren" finnougrischen Völker. Das Interesse und die Anteilnahme unserer syrjänischen Gastgeber waren gleichermassen gegeben wie die Neugier meiner Kollegen. Möge daher diese Erinnerung zum 100. Geburtstag von Robert Pelissier willkommen sein; die weitaus umfangreichere Darstellung, die er in

seinen Briefen gegeben hat, zugänglich zu machen, ist gleichfalls erwogen worden. Vielleicht finden sich auch noch irgendwo seine Tagebuchaufzeichnungen, die ich bislang nicht habe ausfindig machen können.

*

Robert Pelissier kam wie alle Finnougristen in friedlicher Absicht nach Russland, um allgemeine und wissenschaftliche Sammlungen anzustellen und Erkenntnisse zu erzielen über die finnougrischen und andere Völker, eine Absicht, die ihn natürlich mit allen Forschungsreisenden verbindet. Der erste Weltkrieg hat - trotz den entsetzlichen Grausamkeiten - unserer Disziplin durch die zahlreichen Aufzeichnungen finnougrischer Sprachen in Kriegsgefangenenlagern einen "Gewinn" gebracht (vgl. die Aufzeichnungen von Ö. Beke, D.R. Fokos-Fuchs, H. Jacobsohn, E. Lewy, B. Munkácsi und anderen); beim zweiten Weltkrieg war die Situation viel brutaler und a priori menschenverachtender: mit Ausnahme jener Aufzeichnungen in finnischen Kriegsgefangenenlagern wurden die Kriegsgefangenen für Sprachaufnahmen nicht mehr benötigt ...

Ein weiterer Krieg würde die Situation - nicht nur für unsere finnougrischen Völker - ad finem vivendi führen: der hundertste Geburtstag von Robert Pelissier, jenem talentierten Gelehrten, dem weitere Forschungen versagt bleiben mussten, sollte gleichermaßen der Erinnerung und Mahnung gewidmet sein.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. hierzu W. Veenker: Die Entwicklung der Finnougristik im deutschsprachigen Raum. (Vortrag am 24. Januar 1984 in der ELTE Budapest im Rahmen der Kultur- und Wirtschaftstage der Bundesrepublik Deutschland in Budapest) - Erscheint demnächst in der Zeitschrift Hungarian Studies (Budapest).
- 2) Vgl. dazu Nachwort des Herausgebers, in: Hermann Jacobsohn: Arier und Ugrofinnen. Nachdruck der Ausgabe von 1922 ... herausgegeben von Wolfgang Veenker, Göttingen 1980: 292-300.
- 3) Mokšamordvinische Texte, gesammelt im Nordosten des Gouvernements Tambov in den Bezirken Spask und Tjemnikov von Robert Pelissier (Vorwort von H. Jacobsohn, 3-4). - Abhandlungen der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Jg. 1925, Phil.-hist. Kl. Nr. 3. Berlin 1926, 28 pp. - Vgl. weiter Robert Pelissier: Mordwinische Erzählungen und Lieder, Märchen und Zaubersprüche.

Originalaufzeichnungen, gesammelt aus den Dörfern der Bezirke Temnikov und Spasste im Nordosten des Gouvernements Tambow. In: Wilhelm Doegen (hrsg.), Unter fremden Völkern. Eine neue Völkerkunde. Berlin (1925): 233-249.

- 4) Mischär-tatarische Sprachproben, gesammelt im Nordosten des Bezirks Tjemnikov des Gouvernements Tambov im Herbst 1912 (Vorwort von W. Schulze, III-V, einleitende Bemerkungen von W. Bang, VIII-XII). - Abhandlungen der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Jg. 1918, Phil.-hist. Kl. Nr. 18. Berlin 1919, XII, 47 pp.
- 5) Hierzu sind Überlegungen angestellt worden, um seine Briefe erneut den interessierten Fachkreisen zugänglich zu machen.
- 6) Vgl. die namentlich nicht gekennzeichnete Würdigung: Robert Pelissier, in: Kőrösi Csoma-Archivum, edited by Gyula Németh. Vol. I (1921-1925): 317-319.

BERICHTE, MITTEILUNGEN, NACHRICHTEN

VI. INTERNATIONALER FINNOUGRISTENKONGRESS IN SYKTYVKAR 1985.
EINE NACHLESE

Nach den fünf vorangegangenen internationalen Finnougristenkongressen, deren Daten kurz in Erinnerung gerufen werden sollen -

1960	Budapest	47.30 N / 19.05 O
1965	Helsinki	60.10 N / 24.58 O
1970	Tallinn	59.25 N / 24.45 O
1975	Budapest	47.30 N / 19.05 O
1980	Turku	60.27 N / 22.17 O

fand auf Einladung der Akademie der Wissenschaften der UdSSR - die durch die Komi Filiale auch in Syktyvkar vertreten ist - der VI. Internationale Finnougristenkongreß - der "Jubiläumskongreß" - fünfundzwanzig Jahre nach der (Wieder)Einführung dieser Foren internationaler Zusammenarbeit und Gedankenaustausches

1985	in Syktyvkar	61.40 N / 50.46 O
------	--------------	-------------------

statt, ein Kongreß, der sich den vorhergehenden gegenüber durch zahlreiche Besonderheiten ausgezeichnet hat.

Freudiges Interesse zumindest war die Resonanz der Teilnehmer des Kongresses in Turku, als bekannt wurde, daß Syktyvkar - Hauptstadt der ASSR der Komi und Sitz der Komi Filiale der Akademie der Wissenschaften der UdSSR - Gastgeber des nächsten Kongresses sein werde. Wie aus den oben angeführten Koordinaten ersichtlich, stellt Syktyvkar in dieser Hinsicht einige Extremwerte oder Superlative dar: der nördlichste und zugleich auch östlichste Punkt, an dem sich jemals die Finnougristen in internationaler Zusammenkunft versammelt haben.

Zum Leidwesen verhandelter Teilnehmer, aber auch der Veranstalter war dadurch offenbar eine Beschränkung gegeben -- war der Zielort zu weit, oder schien die Reise zu unbequem ... was denn eigentlich

konnte der Beweggrund sein, eine Einladung, die eine bisher einmalige Chance bot, zu einem der "kleineren" finnougri-schen Völker zu kommen, auszuschlagen? So ist mit Bedauern zu konstatieren, daß die Teilnehmerzahl aus jenen Ländern im Westen, die sich sonst erfreulicherweise der Belange auch der kleineren finnougri-schen Völker/Sprachen angenommen haben, relativ bescheiden war¹⁾.

Nach wiederholt unternommenen Versuchen, zu den Syrjänen, dem gastgebenden Volk unseres Kongresses, zu kommen, bot ja nun dieser Kongreß eine reelle Chance dar. Doch Plan und Verwirklichung, Spontanität und Realität sind verschiedene Dinge: dem obskuren Vorschlag eines Reisebüros - dem ansonsten Erfahrung mit Reisen in der UdSSR bescheinigt werden kann - in der Weise, Syktyvkar sei wohl eine kleine Stadt, Hotels gebe es vermutlich nicht, es sei mithin am besten, ein Hotel in Leningrad zu wählen und mit täglichem Bustransfer (!) - so etwas gebe es wohl - zum Kongreß nach Syktyvkar zu fahren, mußte ich angesichts der Koordinaten (Syktyvkar 61.40 N / 50.46 O vs. Leningrad 59.55 N / 30.15 O) meine Zustimmung versagen. War mithin die Planung der Anreise zunächst von einigen Problemen überschattet, die dem Veranstalter freilich nicht angelastet werden dürfen (über ähnliche Erfahrungen haben übrigens auch Teilnehmer aus anderen Ländern berichtet), so klappte nach Ankunft in Syktyvkar alles vorzüglich; in diesem Zusammenhang sei das treffliche Informationsheft erwähnt, das auf nahezu alle Fragen eine erschöpfende Auskunft gegeben hat.

Natürlich, Einwendungen können gemacht werden in der Hinsicht, daß das Programm und nähere Einzelheiten vorher kaum bekannt waren ... doch die freundliche Aufnahme, die dann erfolgende "Informationsflut" entschädigten die Teilnehmer für die vorher gehabten Unge-wißheiten infolge des Defizits an Informationen.

Es ist mir nicht möglich, hier eine "Wertung" des Kongresses vorzunehmen, noch viel weniger kann ich die einzelnen Begebenheiten aufzählen oder das weitgefächerte Programm referieren; der einzelne Teilnehmer ist angesichts der Vielzahl der Vorträge/Referate/Be-richte in den einzelnen Sektionen, oftmals räumlich voneinander ge-trennt, überfordert. Eine Stellungnahme im einzelnen erübrigt sich

vielleicht auch, da zwischenzeitlich schon ausführliche Berichte erschienen sind, von Kaisa Häkkinen²⁾, insbesondere aber in sehr detaillierter Form in der Zeitschrift "Keel ja Kirjandus"³⁾, wo ca. zwanzig Referenten den Ablauf des Kongresses wiedergegeben haben. So kann denn dieser kurze Bericht nur einige Gedanken eines Teilnehmers wiedergeben --- diese sind subjektiv, mögen aber gleichwohl Eingang finden in eine generelle Bewertung des Kongresses.

Hervorzuheben ist zunächst das organisatorische Engagement der Veranstalter in der ASSR der Komi, speziell der Mitarbeiter der Filiale der Akademie der Wissenschaften im Zusammenwirken mit anderen örtlichen Institutionen wie Universität, Pädagogischem Institut, Bibliotheken etc. Die dort Verantwortlichen, nicht zuletzt auch der Generalsekretär des Kongresses, G. G. Baraksanov, haben ein Maximum und Optimum an Arbeit geleistet; dem guten Gelingen des Kongresses kam die Hilfe seitens der Verantwortlichen der Akademie der Wissenschaften - in erster Linie des Präsidenten des Kongresses B. A. Serebrennikov - zugute, unterstützt durch zahlreiche Mitarbeiter, besonders auch des fünfzehn Jahre zuvor veranstalteten Kongresses der Finnougrieten in der UdSSR, 1970 in Tallinn, die maßgeblichen Anteil an der erfolgreichen Durchführung des Kongresses haben, indem sie ihre Sachkenntnis und Erfahrungen eingebracht haben. Sicherlich von allen Teilnehmern wurde bedauert, daß der Ehrenpräsident Paul Ariste aus gesundheitlichen Gründen dem Kongreß fernbleiben mußte.

Der Kongreß war - vorangehenden darin folgend - gegliedert in verschiedene Sektionen⁴⁾:

- I. Sprachwissenschaft. Grammatik und Phonetik
- II. Sprachwissenschaft. Dialektologie und Sprachkontakte
- III. Sprachwissenschaft. Geschichte der finnisch-ugrischen (uralischen) Sprachen
- IV. Ethnographie
- V. Archäologie und physische Anthropologie
- VI. Folkloristik
- VII. Literaturwissenschaft
- VIII. Ökonomische und soziale Veränderungen in der ASSR der Komi

Daneben gab es Plenarsitzungen zu Beginn und Ende des Kongresses⁵⁾ und sog. "Zwischensektionssitzungen", gewidmet den Themen "Ethnogenese der permischen Völker" und - aus gegebenem Anlaß - "Der 150. Jahrestag der 'Kalevala'". Durch die Verteilung der Sektionen auf verschiedene Gebäude war leider ein Wechsel von Vortrag zu Vortrag unterschiedlicher Sektionen kaum möglich, dem zuweilen starken Interesse der Teilnehmer an einzelnen Vorträgen wurden durch die Beschränkung der Raumkapazität in einzelnen Fällen Grenzen gesetzt.

Aber ist es denn wichtig, eine Vielzahl von Vorträgen zu hören, die früher oder später gedruckt vorliegen? Für mich, und das ist natürlich bewußt subjektiv, war es ungemein wichtiger, Kollegen und Freunde zu treffen, Gedanken-, Meinungs- und - last not least - Schriftenaustausch vorzunehmen mit Kollegen, die ich fünfzehn Jahre zuvor in Tallinn hatte treffen können, Kollegen, denen die Teilnahme an den Kongressen in Budapest 1975 und/oder Turku 1980 aus verschiedensten Gründen hatte versagt bleiben müssen ... So würde ich ein längeres Gespräch mit einem ostjakischen Schriftsteller oder einem Spezialisten eines mich besonders berührenden Gebietes einem sicherlich hochinteressanten Vortrag vorziehen, der entweder schon gedruckt vorliegt oder in Bälde publiziert wird.

Neben dem offiziellen Programm boten Ausflüge nach Ust'-Vym und Kuratovo, die Dampferfahrt auf der Vyčegda, Spaziergänge in Syktyvkar und der Umgebung die Möglichkeit, etwas von dem Leben der Syrjänen zu erfahren - deutlich gemacht durch die freilich "inszenierte" Hochzeitszeremonie in Ust'-Vym.

Eine Woche in Syktyvkar --- bei den Syrjänen (Komi) in freundschaftlicher und kollegialer Atmosphäre zusammen mit zahlreichen Teilnehmern aus verschiedensten Gebieten der UdSSR und aus vielen Ländern --- das ist ein Erlebnis besonderer, letztlich nicht wiederholbarer Art für jeden, der dabei war ... Die zahlreichen Begegnungen und Gespräche bleiben der Erinnerung verhaftet, vielfältig war die - anhaltende - Resonanz in Form von Bücher- und Schriftentausch, verbleibt sie weiterhin in Korrespondenzen ... Damit ist das erreicht worden, was eigentlicher Sinn eines solchen

Kongresses, einer solchen Zusammenkunft sein sollte: der wechselseitige Austausch von Informationen, beseelt durch den Willen, beizutragen zur Erkenntnis der Probleme des gemeinsamen Anliegens. Umgeben war das ganze von einem Rahmenprogramm an Theater- und Konzertabenden, das wahrzunehmen jenseits der Kapazität der Teilnehmer gelegen haben dürfte.

Als bekannt wurde, daß es - im Unterschied zu den vorangegangenen Kongressen - keinen Sammelband ("Proceedings ...") geben werde, der die Beiträge der Teilnehmer enthalten würde, wurden unterschiedliche Möglichkeiten wahrgenommen, diesem "Defizit" zu begegnen; ungarischerseits wurden zwei Vorab-Publikationen vorgelegt bzw. in Syktyvkar verteilt, die die Vorträge enthalten⁶⁾, von estnischen Kollegen wurden einige Vorträge vorab oder kurz hernach in der Reihe "KKI Preprint"⁷⁾ publiziert, unsere syrjänischen Kollegen haben in der Komi Filiale der Akademie der Wissenschaften einen großen Teil der zu haltenden Vorträge als "Naučnye doklady"⁸⁾ vorab publiziert. Diesem Beispiel folgten auch einige Kollegen aus anderen Ländern, indem sie sehr umfängliche hand outs oder Vortragstexte verteilt haben. Die meisten der gehaltenen Vorträge werden sicherlich publiziert werden; dies geschieht vornehmlich in den wissenschaftlichen Zeitschriften unseres Faches wie "Sovetskoe Finnougrovedenie", wo ja auch die Texte der Plenarvorträge vorab publiziert worden sind.

Für den Bibliographen, den Wissenschaftshistoriker, aber auch den Teilnehmer an diesem Kongreß entsteht der Wunsch, daß es eine Zusammenstellung der bibliographischen Daten geben möge, wodurch eine Übersicht gewährleistet würde, die über den Rahmen der Thesen hinausgeht. Die Bitte, eine solche Zusammenstellung zu veranlassen, ergeht an den Veranstalter, der zweifelsohne Unterstützung finden wird in Tallinn, wo im "Keele ja Kirjanduse Instituut" seit vielen Jahren die "Bibliographia Uralica" zusammengestellt wird. Eine solche Nachlese wäre höchst willkommen, weil doch infolge der Repräsentation auf den internationalen Finnougristenkongressen durch die zahlreichen, auf die einzelnen Disziplinen verteilten Vorträge und Berichte Kunde und Zeugnis von dem Fortschritt in unserem Fache abgelegt werden.

Die Veranstalter des Kongresses sind zu dessen erfolgreicher und guter Durchführung zu beglückwünschen, ihnen und den zahlreichen Helfern sei ausdrücklich Dank gesagt für die Möglichkeit, in diesem gelungenen Rahmen wissenschaftliche und freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen, zu pflegen, zu erneuern, zu intensivieren

Wir freuen uns auf das Treffen (spätestens) 1990 in Debrecen (47.32 N / 21.38 O).

Hamburg

Wolfgang Veenker

Anmerkungen

- 1) Vgl. hierzu die Auflistung in Keel ja Kirjandus 1985/10: 632.
- 2) Kaisa Häkkinen: Kongressi komien mailla. - Sananjalka 27 (Turku 1985): 174-183.
- 3) Congressus Sextus Internationalis Fenno-ugristarum habitus est.
M. Ereht / M. Hint / R. Karelson / P. Kokla / H. Rätsep / A. Turkin / U. Uibo / S. Vare / T.-R. Viitso / A. Vinkel:
- Plenaaristungid, sümposioonid, grammatika ja foneetika.
-- Keel ja Kirjandus 1985/10: 632-638.
M. Mikli / S. Murumets / E. Ross / I. Rüütel / T. Seilenthal / Ü. Tedre / U. Uibo:
- Dialektoloogia ja keelesuhted, soome-ugri keelte ajalugu, folkloristika, kirjandusteadus.
-- Keel ja Kirjandus 1985/11: 691-700.
S. Laul / V. Lõugas / K. Mark / E. Sõgel / E. Tõnisson / I. Tõnurist:
- Etnograafia, arheoloogia ja antropoloogia.
-- Keel ja Kirjandus 1985/12: 754-760.
- 4) Cf. hierzu die Thesenbände, die jeder Teilnehmer in Syktyvkar erhalten hat:
Akademija nauk SSSR - Komi filial.
Sestoj mezdunarodnyj kongress finno-ugrovedov / Congressus Sextus Internationalis Fenno-ugristarum Syktyvkar 24-30 VII 1985.
Tezisy / Thesen / Abstracts
Jazykoznanie / Linguistics / Sprachwissenschaft.
Tom I. Syktyvkar 1985: 152 pp.
Jazykoznanie / Linguistics / Sprachwissenschaft.
Tom II. Syktyvkar 1985: 182 pp.
Folkloristika, literaturovedenie / Folklore, literature / Folkloristik, Literaturwissenschaft.
Tom III. Syktyvkar 1985: 146 pp.

Ètnografija, archeologija, antropologija / Ethnography, archaeology, anthropology / Ethnographie, Archäologie, Anthropologie.

Tom IV. Syktyvkar 1985: 208 pp.

Èkonomičeskie i social'nye preobrazovanija v Komi ASSR / Economic and social reforms in the Komi ASSR / Ökonomische und soziale Reformen in der ASSR der Komi.

Tom V. Syktyvkar 1985: 98 pp.

- 5) Cf. Congressus Sextus Internationalis Fenno-ugristarum 24.-30. VII. 1985 Syktyvkar - Texte der Plenarsitzungsvorträge des VI. Internationalen Finnougristenkongresses. -- Sovetskoe Finno-ugrovedenie 21 (Tallinn 1985): 81-155.
- 6) Cf. Tractationes participantium hungarorum sectionum linguisticarum Congressus VI. Internationalis Fenno-ugristarum. -- Nyelvtudományi Közlemények 87/2 (Budapest 1984): 303-449. -- CIFU 6 - Studia Hungarica Syktyvkar 1985. Acta sessionum: Sectio archaeologica, anthropologica et historica, Sectio ethnologica, Sectio folcloristica, Sectio litteraria. - Budapest: Nemzetközi Magyar Filológiai Társaság 1985, VIII, 360 pp.
- 7) Eesti NSV Teaduste Akadeemia, Ühiskonnateaduste Osakond / Akademija Nauk Èstonskoj SSSR, Otdelenie obscestvennyh Nauk / Academy of Sciences of the Estonian SSR, Division of Social Sciences --- Preprint KKI ...
- 8) Akademija Nauk SSSR, Komi filjal. Šestoj meždunarodnyj kongress finno-ugrovedov. Naučnye doklady ...

2. INTERNATIONALER FINNOUGRISTISCHER STUDENTENKONGRESS IN HAMBURG

In Fortsetzung des "1. internationalen finnougri-stischen Studentenkongresses", der vom 25.-27. Mai 1984 in Göttingen organisiert worden war (siehe dazu FUM 8: 213-218), fand vom 10.-12. Mai 1985 in Hamburg das zweite Treffen dieser Art statt. An auswärtigen Gästen konnte die Hamburger Studentenschaft 21 Studenten aus fünf Ländern begrüßen: aus Finnland (Turku), den Niederlanden (Groningen), Polen (Poznań), Ungarn (Debrecen) und der Bundesrepublik Deutschland (leider war lediglich das Finnisch-Ugrische Seminar Göttingen vertreten). Zusammen mit den Hamburgern belief sich somit die Gesamtteilnehmerzahl auf rund 35 Personen.

Schon das rege Interesse, das diese Veranstaltung gefunden hat, unterstreicht die Notwendigkeit gegenseitigen Austausches und verdeutlicht den Wunsch nach internationalen Kontakten auch auf studentischer Ebene.

Tagungsort war das Hamburger Finnisch-Ugrische Seminar, wo im Laufe des Freitags alle Teilnehmer eintrafen; der Abend wurde in geselliger Atmosphäre verbracht, bei Getränken, Speisen und gelockertem Gespräch. Dabei scheint wichtig zu sein, dass etwa die Hälfte der Teilnehmer sich schon vom letzten Kongress her kannte, bereits entstandene Kontakte also vertieft werden konnten.

Am Samstag morgen sprach der Hausherr, Professor Veenker, ein kurzes Wort der Begrüßung; vom Hamburger Lehrkörper war ausserdem der Ungarisch-Lektor Dr. Fazekas anwesend. Es folgte im Anschluss daran eine Führung durch die Räumlichkeiten des Hauses.

Die eigentliche inhaltliche Arbeit begann am späten Vormittag mit der Vorstellung und Erläuterung der möglichen Arbeitsgruppen. In Anlehnung an das Göttinger Treffen war geplant, erneut in kleinen Gruppen bestimmte Probleme zu erörtern und im positiven Falle zu Ergebnissen zu bringen, die dann im Plenum diskutiert werden sollten.

Nach längerer Diskussion und genauerer Ortung der Interessenlage der Teilnehmer kristallisierten sich indes nur zwei Hauptgruppen heraus, die sich aufgrund der Komplexität des jeweiligen Themas nicht weiter aufteilen liessen. Eine Gruppe beschäftigte sich mit dem Grundproblem eines jeden Finnougristik-Studenten, mit der Motivation, dem Sinn und Zweck des Studiums etc. Die zweite Gruppe kam unter dem Arbeitstitel "Selbsthilfe" zusammen; dabei ging es im wesentlichen um die studentischen Möglichkeiten, Ärgernisse, Defizite und Unbehaglichkeiten am Lehrplan durch eigene Initiative zu beheben. Nicht unerwähnt bleiben darf die dritte Gruppe, in der drei Examenskandidaten (bzw. bereits examinierte) ihre Erfahrungen austauschten.

Zunächst allerdings blieb das Plenum zusammen, um das Referat von Dieter Walinski (Göttingen) über "Elektronische Datenverarbeitung und Finnougristik" zu hören. Die Quintessenz dieses Referates und der anschliessenden Diskussion ist wohl, dass die EDV nur begrenzt der Finnougristik dienlich sein kann (ansatzweise bei der Erstellung von Wörterbüchern) und daher zur Zeit weder grosse Hilfe noch dräuende Gefahr ist.

Die Gespräche in den nachmittäglichen Arbeitsgruppen erwiesen sich in erster Linie als sehr fruchtbarer und anregender Erfahrungsaustausch, wobei konkrete Zukunftsaussichten und weitere Impulse meist erst im Plenum am Sonntag vormittag zur Sprache kamen. In der Gruppe der Examenskandidaten konnten wichtige Hilfestellungen und Hinweise gegeben werden, allseits bestand der Wunsch, diese Form der Zusammenarbeit weiter auszubauen. Als weiterführender Schritt ist ein Austausch der Examensarbeiten zumindest zwischen Göttingen und Hamburg geplant.

Die zweite Gruppe stellte fest, dass es grundsätzlich zwei verschiedene Intentionen gibt, die jemanden das Fach Finnougristik wählen lassen: zum einen ist es der Wunsch nach Beschäftigung mit dem entsprechenden Land, in erster Hinsicht wohl Finnland oder Ungarn, wobei Sprache (als Mittel) und Landeskunde im Vordergrund stehen. Die andere Intention ist das reine Interesse an Sprache (als Ziel und Zweck), Sprachwissenschaft, Sprachverwandtschaft, gepaart mit einem

Hang zum Exotischen oder - und das nicht selten - besonderer persönlicher Beziehung zu einem finnisch-ugrischen Volk. Es versteht sich von selbst, dass die finnischen Teilnehmerinnen wiederum andere Gründe für die Aufnahme ihres Studiums gehabt haben dürften.

In der dritten Gruppe wurde zunächst berichtet, welche studentischen Veranstaltungen bereits abgehalten werden. In Hamburg sind das beispielsweise ein Estnisch- und ein Ungarisch-Kurs, geleitet von fortgeschrittenen Studenten (bzw. Muttersprachlerinnen). In Göttingen gibt es eine finnisch-sprachige Theater-Spielgruppe. Anderswo scheiterten derartige Initiativen trotz vorhandenen Interesses zu meist am Zeitmangel der Beteiligten. Allerdings konnte Einigkeit darüber erzielt werden, dass immer noch viel mehr möglich ist, als bisher tatsächlich durchgeführt wird. Defizite und unerfüllte Wünsche gibt es überall, und angesichts der allgemeinen Finanzknappheit scheint vorübergehend die studentische Eigeninitiative der einzige Ausweg zu sein.

Den Schlusspunkt setzte am Samstag abend Gyöngyi Imre (Debrecen) mit ihrem Vortrag "Das Kalevala in Ungarn"; dieses Referat war so fundiert und informativ, dass man sich mehr solcher Vorträge gewünscht hätte.

Am Sonntag wurden die Berichte aus den oben angeführten Arbeitsgruppen im Plenum angehört. Die sich anschliessende Diskussion warf mehrere Grundfragen auf, beispielsweise - wenn auch nicht expressis verbis, so doch zumindest indirekt - die einen Grossteil der Problematik abdeckende Frage, wieviel der Anwesenden denn tatsächlich Finnougristik-Studenten im eigentlichen Sinne seien: vielen nämlich liegt offensichtlich von der Motivation wie auch von der Interessenslage her ein Fach wie Fennistik oder Hungarologie entschieden näher. Diese Frage ist natürlich nicht entfernt beantwortet worden. Ecksteine einer möglichen Lösung des Problems müssten sein: a) die Studenten finden Fach, Lehrkörper und Bibliotheken als gegeben vor, sind somit an Sachzwänge gebunden, aber auch: b) das Fach lebt auch nur durch die Studenten, und es liegt in ihrer Hand, den Inhalten eine andere Richtung zu geben (sofern das gewünscht wird), wenigstens den Versuch dazu zu unternehmen. Hier wäre eine Diskussion, auch

zwischen den Generationen, hilfreich und wünschenswert.

In der Schlussbesprechung am Sonntag mittag wurde auch die Weiterführung der letztes Jahr ins Leben gerufenen und mühsam vor sich hin vegetierenden Studentenzeitschrift erörtert und beschlossen, Verbesserungsvorschläge für den nächsten Kongress besprochen (mehr Referate, mehr Zwang zu inhaltlicher Auseinandersetzung) sowie ganz allgemein die Möglichkeiten weiterer Zusammenarbeit behandelt. Erfrischend Positives war zum Schluss auch zu hören: eine Teilnehmerin aus Groningen beschwerte sich, hier werde alles so negativ und düster gemalt, was doch gar nicht stimme: gewiss, nicht alles sei ideal, aber im grossen und ganzen könne man mit dem Studium doch zufrieden sein. Dem ist nichts hinzuzufügen.

Jedenfalls sind die Studenten auch gewillt, ihre Treffen weiter fortzuführen, der Anfang ist gemacht und hat sich als lebensfähig erwiesen, so dass mit einem Wiedersehen in Groningen im Jahre 1986 gerechnet werden kann.

Hamburg

Cornelius Hasselblatt

ZWANZIG JAHRE INSTITUT FÜR FINNOUGRIK AN DER LUDWIG-MAXIMILIANS- UNIVERSITÄT MÜNCHEN

In diesem Jahr kann das Institut für Finnougristik an der Universität München auf sein zwanzigjähriges Bestehen zurückblicken. Bereits in den 50er Jahren gab es an der Ludwig-Maximilians-Universität Unterricht mit finnisch-ugrischer Thematik, der damals von Wolfgang Schlachter abgehalten wurde. Nachdem Schlachter 1960 dem Ruf an das Finnisch-ugrische Seminar der Universität Göttingen folgte, betrieb sein Schüler Hans Fromm, der sich mit einem germanistisch-fennistischen Thema habilitiert hatte, die Einrichtung des Lehrstuhls für Finnougristik an der Universität München. Seine Bemühungen führten im Sommersemester 1965 zur Gründung des Finnisch-Ugrischen Seminars (seit 1974 Institut für Finnougristik). Im ersten Semester übernahm József Erdödi von der Universität Budapest die Vertretung des Lehrstuhls, der im Wintersemester 1965/66 mit dem heutigen Ordinarius und Schüler von Wolfgang Steinitz, Gerhard Ganschow, besetzt wurde.

Von Anfang an standen im Mittelpunkt der Forschung und Lehre die obugrischen Sprachen (Ostjakisch und Wogulisch). Schwerpunkte bildeten die deskriptive Syntax, Phonologie und Lautgeschichte; daneben nahm die Geschichte der finnisch-ugrischen Stammbildung sowie einzelphilologisch das Finnische, Lappische, Syrjänische und Ungarische einen wichtigen Platz ein. Dieses Lehrangebot wurde ergänzt durch Hans Fromm (Fennistik), László Vajda (Ethnologie der finnisch-ugrischen Völker), Karl Nehring (Ungarische Geschichte) sowie durch die Lektorate für Estnisch (Beatrix Schmidt), Finnisch (Ilmari Hovila) und Ungarisch (Georg Heller). In jüngster Zeit haben in der linguistischen Lehre neben Gerhard Ganschow auch zwei seiner Schüler, Hartmut Katz und Hans-Peter Reiter (bes. Samojedisch bzw. Wogulisch), mitgewirkt.

Mit der Errichtung des Lehrstuhls begann auch der Aufbau einer Fachbibliothek, die zur Zeit über mehr als 6000 Bände sowie über fast alle Jahrgänge der einschlägigen Periodika verfügt. Neben dem all-

gemeinen Bibliothekskatalog wurde im Institut ein Verfasser- und Sachkatalog angelegt, der aus den Fachperiodika und Sammelbänden die einschlägigen Aufsätze und Besprechungen verzeichnet. Bis jetzt wurden ungefähr 40.000 Titel erfaßt.

Die bisher abgeschlossenen Dissertationen und Forschungsprojekte wurden in folgenden von Gerhard Ganschow herausgegebenen Reihen veröffentlicht:

1. Münchner Universitätsschriften. Finnisch-Ugrische Bibliothek (4 Bände)
2. Veröffentlichungen des Finnisch-Ugrischen Seminars an der Universität München:
 - Serie A: Die historischen Ortsnamen von Ungarn (19 Bände)
 - Serie B: Beiträge zur Erforschung der obugrischen Sprachen (8 Bände)
 - Serie C: Miscellanea (17 Bände)

Daneben erschien die von Gerhard Ganschow und Wolfgang Schlachter herausgegebene zweibändige Bibliographie der uralischen Sprachwissenschaft 1830-1970.

Das umfangreichste Forschungsprojekt am Institut für Finnougristik sind die "Historischen Ortsnamen von Ungarn". Dieses von der Deutschen Forschungsgemeinschaft seit 1969 geförderte und von Georg Heller und Karl Nehring durchgeführte Projekt erschließt die Ortsnamen jener historischen Komitate, die von verschiedenen ethnischen Gruppen (Ungarn, Slaven, Rumänen, Deutschen etc.) bewohnt waren oder bewohnt sind. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart werden auf der Grundlage der administrativen Gliederung Ungarns um 1900 die Ortsnamenvariationen erfaßt, identifiziert und lokalisiert. In den bisher erschienenen 19 Bänden wurden die Ortsnamen folgender Komitate erschlossen: Abaúj, Árva, Bács, Belovár, Bereg, Bodrog, Gömör, Győr, Hont, Komárom, Körös, Máramaros, Moson, Pozsega, Szatmár, Szerém, Torna, Ugocsa, Ung, Varasd, Veröce, Zágráb und Zemplén. Damit ist die Bearbeitung der kroatisch-slawnischen Komitate, der sogenannten Karpatoukraine sowie des größten Teils der heutigen Slowakei abgeschlossen. Eine wesentliche Unterstützung erfuhr dieses Projekt durch die Zusammenarbeit mit ungarischen, jugoslawischen und slowa-

kischen Historikern und Sprachwissenschaftlern. Zugleich unterstreicht dieses Projekt einen weiteren Schwerpunkt der Institutsveröffentlichungen, die - wie in der Serie "Miscellanea" - der ungarischen Geschichte und Kulturgeschichte gewidmet sind. Diese Akzentuierung zeigt sich auch in verschiedenen Vortragsveranstaltungen zur ungarischen Geschichte, die in enger Zusammenarbeit mit dem Südost-Institut (München) durchgeführt werden.

Wenn jetzt das Münchener Institut für Finnougristik, nach den gleichnamigen Seminaren in Göttingen und Hamburg die jüngste Neugründung in der Bundesrepublik Deutschland, mit Zuversicht das dritte Jahrzehnt seiner Tätigkeit beginnt, dann gilt der Dank nicht nur Gerhard Ganschow und seinen Mitarbeitern, sondern auch jenen Gastdozenten aus Finnland und Ungarn, die wesentlich zum geistigen und persönlichen Austausch mit den bedeutendsten "Heimatländern" der Finnougristik beigetragen haben.

München

Karl Nehring

EIN SEMINAR ÜBER INDOIRANISCH-URALISCHE BEZIEHUNGEN
IN BERLIN (28.10. - 1.11.1985)

Nachdem Dr. Hartmut Katz (München) bereits an den Universitäten Regensburg und Salzburg auf Einladung von Prof. Dr. Gert Klingenschmitt bzw. Prof. Dr. Oswald Panagl Lehrveranstaltungen über die indoiranischen Elemente in den uralischen Sprachen abgehalten hatte, konnte er nun auch für eine Blockveranstaltung am Seminar für Vergleichende und Indogermanische Sprachwissenschaft der Freien Universität Berlin gewonnen werden. Er wurde von Prof. Dr. Bernfried Schlerath eingeladen, seine neuesten Forschungsergebnisse vorzutragen.

In Anbetracht der Fülle z.B. germanischer Elemente im Ostseefinnischen oder mitteliranischer im Armenischen ist von vornherein zu erwarten, dass die nachweislich wesentlich längeren und durch ein weitaus grösseres Kulturgefälle gekennzeichneten indoiranisch-uralischen Kontakte sehr viel mehr Spuren hinterlassen haben, als es aufgrund der bisherigen Arbeiten auf diesem Gebiet den Anschein hatte. H. Katz ist es gelungen, mit überzeugenden neuen Etymologien diese naheliegende Vermutung zu bestätigen. Bei der Eruierung der Lehnwörter geht Katz nach einer exakten Methode vor; er prüft, welche Glieder des ururalischen Phonemsystems als Substituenten bestimmter Elemente des urindogermanischen bzw. urarischen Phonemsystems in Frage kommen, und sichtet daraufhin den uralischen Wortschatz nach möglichen Entlehnungen. Hervorzuheben sind ferner die zahlreichen Aufschlüsse, die sich für die Indogermanistik ergeben. Die indoiranischen Elemente im Uralischen stellen die älteste Nebenüberlieferung einer indogermanischen Sprachgruppe dar. Hier seien nur einige Hauptergebnisse erwähnt: die Reflexe der urindogermanischen Laryngale im Uralischen (Katz findet Evidenz für einen von einigen Indogermanisten - über die am weitesten verbreitete Annahme von drei Laryngalen hinausgehend - angesetzten vierten Laryn-

gal), die uralische Evidenz für die gelegentlich bestrittene Gültigkeit des Brugmannschen Gesetzes und die schon indoiranische (d.h. nicht nur indische) Wirkung des Grassmannschen Gesetzes. Indogermanistik und Uralistik erwarten mit Interesse das Erscheinen der zusammengefassten Forschungsergebnisse von H. Katz.

Berlin

Jost Gippert

FINNISCH-UGRISCHE LEHRVERANSTALTUNGEN IM SOMMERSEMESTER 1985
IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND UND IN ÖSTERREICH

BERLIN

Parkkinen	Finnisch I 3st.
Parkkinen	Finnisch II 3st.
Buchholz	Finnisch III 2st.
Buchholz	Finnisch IV - Grammatik und Syntax 2st.
Buchholz	Literatursprache / Kurzprosa der 80er Jahre 2st.
Farkas	Ungarisch II: Grundzüge 2st.
Farkas	Ungarische Gesetze als Geschichtsspiegel 2st.
Farkas	Ungarisch IV: aktiv 2st.
Farkas	Anleitung zu ungarisch-kundlichen Arbeiten über die politische und Militärgeschichte des Archiregnum, ung. Literatur in Ost und West, volkskundliche Themen aus dem ungarischen Siedlungsraum 2st.

BOCHUM

Hartwig	Finnisch II 2st.
Hartwig	Finnisch III 2st.
Hartwig	Finnisch IV 2st.

BONN

Bátori	Grundzüge der finnisch-ugrischen Sprachen: Lautsystem 1st.
Bátori	Das morphologische System des Finnischen 1st.
Lellmann	Finnisch für Anfänger 2st.
Lellmann	Finnisch für Fortgeschrittene I 2st.
Lellmann	Finnisch für Fortgeschrittene II 2st.
Lellmann	Finnisch für Fortgeschrittene III 2st.
Lellmann	Finnisch für Fortgeschrittene IV 2st.
Lellmann	Lektüre leichter finnischer Texte 2st.
Lellmann	Ausgewählte Texte der modernen finnischen Literatur 2st.
Lellmann	Kalevala, das finnische Nationalepos 1st.

Reinhardt-Ragalyi Ungarisch für Anfänger 2st.
Reinhardt-Ragalyi Ungarisch für Fortgeschrittene I 1st.
Reinhardt-Ragalyi Ungarisch für Fortgeschrittene II 1st.
Reinhardt-Ragalyi Ungarische Lektüre 2st.

DÜSSELDORF

Hartwig Ungarisch II 2st.
Hauszmann Ungarisch für Historiker 2st.

FREIBURG

Matuz Hauptseminar: Ady: der Dichter und sein Werk 2st.
Matuz Proseminar: Das Verb im Ungarischen 2st.

GIESSEN

E. Köves-Zulauf Ungarisch für Anfänger 2st.

GÖTTINGEN

Vorlesungen

Gulya Die Geschichte der deutschen Finnougristik 1st.
Saukkonen Die Geschichte der finnischen Sprache 2st.
Karolyi Anthropologische Fragen der uralischen Völker 2st.

Proseminar

Futaky Phonetische Fragen in der Finnougristik 2st.
Gulya Einführung in die ostjakische Sprache 2st.
Saukkonen Untersuchungen zur finnischen Volkskultur 2st.

Hauptseminare

Futaky Probleme der westsibirischen Areallinguistik 2st.
Gulya Typologie der finnisch-ugrischen Sprachen 2st.
Gulya Seminar für Magistranden und Doktoranden 2st.
Saukkonen Die Geschichte der finnischen Sprach- und Literaturforschung 2st.

Übungen

Bartens	Nordlappische Schriftsprache II 3st.
Futaky/Kolbach	Übungen zur ungarischen Wortbildung 2st.
Kesztyüs	Entwicklung der ungarischen Literatursprache III (1849 bis heute) 1st.
Kolbach	Grundzüge der ungarischen Literaturgeschichte im 20. Jahrhundert 2st.
Miettinen	Kalevala-Lektüre 2st.
Miettinen	Finnische Konversation 2st.
Simon	Einführung in die ungarische Volkskunde 2st.

Sprachpraxis

Miettinen	Finnisch für Fortgeschrittene I 4st.
Miettinen	Finnisch für Fortgeschrittene III 2st.
Miettinen	Übersetzungsübungen 2st.
Kolbach	Ungarisch für Anfänger II 4st.
Kolbach	Ungarisch für Fortgeschrittene II 2st.
Kolbach	Leichte ungarische Lektüre 2st.
Kolbach	Ungarische Konversation 2st.

HAMBURG

Seminare

Veenker	Einführung in die Hilfswissenschaften zur Uralistik 2st.
Veenker	Morphologische Strukturen der uralischen Sprachen II 2st.
Veenker	Mordvinisch III 2st.
Fazekas	Übungen zur ungarischen Sprachgeschichte 2st.
Fischer	Geschichte der Ungarn: von der Urheimat zur Landnahme 2st.
Thurn	Reden von Ferenc Deák 2st.
Hellenbart	Die Entwicklung der ungarischen Novelle von Krúdy bis Mándy 2st.
Hellenbart	Zeitgenössische ungarische Prosatexte (mit Konversation) 2st.
Mohtaschemi- Virkkunen	Finnische Literaturgeschichte I 1st.

Forschungsseminar

Veenker	Paläosibiristik 1st.
---------	----------------------

Kolloquien

Fazekas/Mohtaschemi/ Veenker	Forschungsreisen zu den uralischen Völkern im 19. Jahrhundert 2st.
Veenker	Kolloquium für Magistranden und Doktoranden 1st.

Sprachlehrübungen

Fazekas	Ungarisch I 4st.
Fazekas	Ungarisch für Fortgeschrittene 2st.
Fazekas	Ungarisch-Oberkurs 2st.
Fazekas	Übungen zur ungarischen Umgangssprache 1st.
Mohtaschemi- Virkkunen	Finnisch II 4st.
Mohtaschemi- Virkkunen	Finnisch IV 2st.
Mohtaschemi- Virkkunen	Übersetzungsübungen (finnisch-deutsch, deutsch-finnisch) 2st.
Mohtaschemi- Virkkunen	Einführung ins Estnische 2st.

KIEL

Rumohr-Norio	Finnisch für Anfänger 1st.
Rumohr-Norio	Finnisch für Fortgeschrittene I 1st.
Rumohr-Norio	Finnisch für Fortgeschrittene II 1st.
Rumohr-Norio	Finnisch für Fortgeschrittene III 1st.
Rumohr-Norio	Finnisch-Oberkurs 1st.
Erdei-Albrecht	Praktische Einführung in eine nicht-indoger- manische Sprache: Ungarisch I 2st.

KÖLN

Groenke	Übungen zur älteren finnischen Schriftsprache (Agricola bis Juslenius) 1st.
Rabe	Finnisch I: Anfänger 2st.
Rabe	Finnisch II: Fortgeschrittene I 2st.
Rabe	Finnisch III: Fortgeschrittene II 2st.
Rabe	Finnisch IV: Übersetzungskurs 2st.
Rabe	Finnisch V: Landeskunde 2st.
Reinert-Tárnoky	Ungarisch für Anfänger 2st.
Reinert-Tárnoky	Ungarisch für Fortgeschrittene. Lektüre unga- rischer Texte 2st.
Reinert-Tárnoky	Ungarische Sprach- und Übersetzungsübungen 2st.

MARBURG

E. Köves-Zulauf	Einführung in das Ungarische, für Anfänger 2st.
Hofmann	Finnisch für Anfänger 2st.
Hofmann	Finnisch für Fortgeschrittene 2st.

MÜNCHEN

Ganschow	Geschichte der finnisch-ugrischen Derivation 2st.
Ganschow	Einführung ins Ostjakische 2st.
Ganschow	Einführung ins Syrjänische 2st.
Ganschow	Hauptseminar: Ostjakische Satzmorphologie 2st.
Fromm	Seminar: Probleme der finnischen Grammatik 2st.
Fromm	Übersetzungsübungen an Texten der kleineren ostseefinnischen Sprachen 1st.
Vajda	Schamanistische Züge in den traditionellen Kulturen uralischer Völker 2st.
Katz	Finnisch-ugrische Lehnbeziehungen 3st.
Nehring	Quelleninterpretationen zur ungarischen Geschich- te des 16. Jahrhunderts 2st.
Reiter	Einführung in die Finnougristik II 2st.
Behrens	Ungarische Dialektologie 2st.
Schmidt	Einführung in das Estnische 2st.
Schmidt	Estnisch für Fortgeschrittene 2st.
Heller	Ungarisch I 2st.
Heller	Ungarisch II 2st.
Heller	Ungarisch III 2st.
Heller	Übersetzungsübungen 4st.
Heller	Ausgewählte Kapitel der ungarischen Namensfor- schung 2st.
Hovila	Finnisch I 2st.
Hovila	Finnisch II 2st.
Hovila	Finnisch III 2st.
Hovila	Finnisch IV 2st.
Hovila	Lektüre finnischer literarischer Texte 2st.
Hovila	Konversation 2st.
Hovila	Das kulturelle Leben in Finnland 2st.
Hovila	Finnische Volksdichtung 2st.

MÜNSTER

Siitonen	Lektüre finnischer literarischer Texte mit Konversation 2st.
Siitonen	Übungen zur finnischen Grammatik 2st.
Siitonen	Finnische Landeskunde 2st.
Siitonen	Finnisch für Anfänger 2st.
Siitonen	Finnisch für Fortgeschrittene I 2st.
Siitonen	Finnisch für Fortgeschrittene II 2st.
Siitonen	Finnisch für Fortgeschrittene III 2st.
Dietrich	Ungarisch für Anfänger 2st.
Dietrich	Ungarisch für Fortgeschrittene 2st.

WIEN

Vorlesungen

Rédei	Struktur des Ungarischen II: Syntax 2st.
Rédei	Struktur des Finnischen I 2st.
Rédei	Die etymologischen Schichten des ungarischen Wortschatzes I 2st.
Honti	Einführung in das Studium der obugrischen Sprachen 2st.
Honti	Vergleichende Morphologie der ugrischen Sprachen 2st.
Bitskey	Ungarische Literatur von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts 2st.
Bitskey	Allgemeine und ungarische Verslehre 1st.
Deréky	Einführung in die ungarische Literaturgeschichte II 1st.
Deréky	Interpretation ungarischer literarischer Werke 1st.
Haselsteiner	Grundzüge der ungarischen Geschichte 2st.
Holtari	Finnische Literatur in den Jahren 1920-1945 2st.

Seminare

Rédei	Lektüre wotjakischer Texte 1st.
Rédei	Privatissimum für Dissertanten 1st.
Honti	Ostjakische Dialekte (mit Übungen) 2st.
Bitskey	Seminar zur ungarischen Literatur von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts 2st.

Übungen und Kurse

Bitskey	Übungen zur allgemeinen und ungarischen Ver- lehre 1st.
Deréky	Einführungsproseminar: Ungarische Literatur II 2st.
Riese	Einführung in die finnisch-ugrische Sprach- wissenschaft II 2st.
Riese	Einführung in die ungarische Sprachwissenschaft 2st.
Riese	Lektüre neuerer fremdsprachiger Literatur zur finnisch-ugrischen, finnischen und ungarischen Sprachwissenschaft 2st.
Holtari	Finnisch für Anfänger I 2st.
Holtari	Finnisch für Anfänger II 2st.
Holtari	Finnisch für Fortgeschrittene I 2st.
Holtari	Finnisch für Fortgeschrittene II 2st.
Sooman	Estnisch für Anfänger I 2st.
Sooman	Estnisch für Anfänger II 2st.
Sooman	Estnisch für Fortgeschrittene 2st.
Lerch	Ungarisch für Anfänger 4st.
Lerch	Ungarisch für Fortgeschrittene I 2st.
Lerch	Ungarisch für Fortgeschrittene II 2st.
Lerch	Ungarische Konversation 2st.
Lerch	Ungarisch für Fortgeschrittene mit Aufsatz- übungen 2st.

WÜRZBURG

Williams	Finnisch II 2st.
----------	------------------

FINNISCH-UGRISCHE LEHRVERANSTALTUNGEN IM WINTERSEMESTER 1985/86
IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND UND IN ÖSTERREICH

BERLIN

Parkkinen	Finnisch I 3st.
Parkkinen	Finnisch II 3st.
Buchholz	Finnisch III 2st.
Buchholz	Finnisch IV / Phonologie und auditives Ver- stehen 2st.
Buchholz	Landeskundlicher Spracherwerb 2st.
Schubert	Ungarische Volkskunde 2st.
Schubert	Ungarisch für Anfänger 2st.
Schubert	Ungarisch für Fortgeschrittene 2st.

BOCHUM

Hartwig	Finnisch I 2st.
Hartwig	Finnisch III 2st.
Hartwig	Ungarisch I 2st.

BONN

Bátori	Grundzüge der finnisch-ugrischen Sprachen: Morphologie 1st.
Bátori	Das morphologische System des Ungarischen 1st.
Lellmann	Finnisch für Anfänger 2st.
Lellmann	Finnisch für Fortgeschrittene I 2st.
Lellmann	Finnisch für Fortgeschrittene II 2st.
Lellmann	Finnisch für Fortgeschrittene III 2st.
Lellmann	Finnisch für Fortgeschrittene IV 2st.
Lellmann	Finnische Lektüre I (leichte Texte) 2st.
Lellmann	Finnische Lektüre II (für Fortgeschrittene) 2st.
Reinhardt-Ragalyi	Ungarisch für Anfänger 2st.
Reinhardt-Ragalyi	Ungarisch für Fortgeschrittene I 1st.
Reinhardt-Ragalyi	Ungarisch für Fortgeschrittene II 1st.
Reinhardt-Ragalyi	Ungarische Grammatik 2st.

DÜSSELDORF

- Hauszmann Ungarisch für Historiker. Gruppe I,
Anfänger 2st.
Hauszmann Ungarisch für Historiker. Gruppe II,
Fortgeschrittene 2st.

FREIBURG

- Matuz Hauptseminar: Arany: der Dichter und sein
Werk 2st.
Matuz Proseminar: Das Adjektiv im Ungarischen 2st.

GIESSEN

- E. Köves-Zulauf Ungarisch für Fortgeschrittene 2st.

GÖTTINGEN

Vorlesung

- R. Bartens Das Finnische innerhalb der finnisch-ugrischen
Sprachfamilie: Morphologie und Syntax 2st.

Seminare

- Futaky Untersuchungen an Texten zum westsibirischen
Bärenkult 2st.
Gulya Einführung in die finnisch-ugrische Syntax-
forschung 2st.
Gulya Ostjakische Textanalyse 2st.

Proseminare

- Gulya Einführung in die finnisch-ugrische Sprach-
wissenschaft 2st.
R. Bartens Fragen der Struktur und Entwicklung der fin-
nischen Sprache 2st.

Hauptseminare

- Futaky Fragen der Wortbildung in den uralischen
Sprachen 2st.
Gulya Die neuesten Forschungsergebnisse in der
finnisch-ugrischen Philologie 2st.

Übungen

- H.-H. Bartens Einführung in das Studium der Finnougristik
1st.
H.-H. Bartens Estnisch I 2st.

Futaky	Probleme der literarischen Übersetzung (Ungarisch-Deutsch) 2st.
Kesztyüs	Ungarische Lautgeschichte 1st.
Kolbach	Ungarische Literatur von den Anfängen bis zur Aufklärung 2st.
Miettinen	"Die goldene Zeit" der finnischen Kultur 2st.
Miettinen	Finnisches Schauspiel 2st.
Simon	Einführung in die ungarische Volkskunde II 2st.
R. Bartens	Die Sprache der finnischen Lyrik 2st.

Sprachpraxis

Kolbach	Ungarisch für Anfänger 4st.
Kolbach	Ungarisch für Fortgeschrittene I 2st.
Kolbach	Ungarisch für Fortgeschrittene II 2st.
Kolbach	Ungarische Konversation 2st.
Miettinen	Finnisch für Anfänger 4st.
Miettinen	Finnisch für Fortgeschrittene II 2st.
Miettinen	Leichte finnische Lektüre 2st.

HAMBURG

Vorlesung

Veenker	Architektonik der uralischen Sprachen 2st.
---------	--

Seminare

Veenker	Einführung in die Uralistik 3st.
Veenker	Uralische Etymologie 2st.
Mohtaschemi- Virkkunen	Das finnische Nationalepos Kalevala 2st.
Mohtaschemi- Virkkunen	Finnische Landes- und Kulturkunde 2st.
Mohtaschemi- Virkkunen	Analyse gesprochener finnischer Sprache 1st.
Fazekas	Die Wortbildung im Ungarischen 2st.
Fazekas	Die ungarischen Dialekte 1st.
Fazekas	Sprachliche Analyse literarischer Texte (in ungarischer Sprache) 2st.
Hellenbart	Die Lyrik von János Pilinszky 2st.
Hellenbart	Zeitgenössische ungarische Prosatexte (mit Konversation) 2st.
Thurn	Imre Madách "Die Tragödie des Menschen". Übersetzungsvergleiche. 2st.

Fischer Einführung in die Landes- und Kulturkunde Ungarns 2st.

Veenker Vogulische Übungen 2st.

Kolloquium

Veenker Kolloquium für Magistranden und Doktoranden 1st.

Sprachlehrübungen

Mohtaschemi-
Virkkunen Finnisch I 4st.

Mohtaschemi-
Virkkunen Finnisch III 3st.

Fazekas Ungarisch II 4st.

Fazekas Ungarisch III 3st.

KIEL

Rumohr-Norio Finnisch für Anfänger 1st.

Rumohr-Norio Finnisch für Fortgeschrittene I 1st.

Rumohr-Norio Finnisch für Fortgeschrittene II 1st.

Rumohr-Norio Finnisch für Fortgeschrittene III 1st.

Rumohr-Norio Finnisch-Oberkurs 1st.

Erdei-Albrecht Praktische Einführung in eine nicht-indogermanische Sprache: Ungarisch II 2st.

KÖLN

Groenke Suomen kansan vanhat runot, Kalevala und Kan-
teletar 1st.

Rabe Finnisch I: Anfänger 4st.

Rabe Finnisch II: Fortgeschrittene I 2st.

Rabe Finnisch III: Fortgeschrittene II 2st.

Rabe Finnisch IV: Landeskunde 2st.

Reinert-Tárnoky Ungarisch für Anfänger 2st.

Reinert-Tárnoky Ungarisch für Fortgeschrittene. Lektüre unga-
rischer Texte 2st.

Reinert-Tárnoky Ungarische Sprach- und Übersetzungsübungen
2st.

MARBURG

E. Köves-Zulauf Einführung in das Ungarische für Anfänger 2st.

E. Köves-Zulauf Lektüre leichter ungarischer Texte für Fort-
geschrittene 2st.

Hofmann Finnisch für Anfänger 2st.
Hofmann Finnisch für Fortgeschrittene 2st.

MÜNCHEN

Ganschow Obugrische Dialektologie 2st.
Ganschow Finnisch-Ugrische Lautgeschichte 1st.
Ganschow Proseminar: Interpretation ostjakischer
Prosatexte 2st.
Ganschow Übungen zur Morphologie des Mordwinischen
1st.
Ganschow Oberseminar: Neue Forschungen in der Finno-
ugristik 1st.
Vajda Schöpfung und Urzeit in den mythischen Tradi-
tionen uralischer Völker 2st.
Katz Germanische Lehnwortforschung 2st.
Katz Kamassische Texte 1st.
Nehring Einführung in die ungarische Geschichte 2st.
Reiter Einführung in das Studium der Finnougristik I
2st.
Behrens Probleme der ungarischen Syntax 2st.
Schmidt Einführung in das Estnische 2st.
Schmidt Estnisch für Fortgeschrittene 2st.
Heller Ungarisch I 2st.
Heller Ungarisch II 2st.
Heller Ungarisch III 2st.
Heller Übersetzungsübungen 4st.
Heller Ausgewählte Kapitel der ungarischen Namens-
forschung 2st.
Hovila Finnisch I 2st.
Hovila Finnisch II 2st.
Hovila Finnisch III 2st.
Hovila Finnisch IV 2st.
Hovila Lektüre finnischer literarischer Texte 2st.
Hovila Konversation 2st.
Hovila Die finnische Identität 2st.
Hovila Fremdwörter im Finnischen 2st.

MÜNSTER

Siitonen Finnische Zeitungslektüre 2st.
Siitonen Übungen zur finnischen Grammatik 2st.

Siitonen	Moderne finnische Literatur 2st.
Siitonen	Finnisch für Anfänger 2st.
Siitonen	Finnisch für Fortgeschrittene I 2st.
Siitonen	Finnisch für Fortgeschrittene II 2st.
Siitonen	Finnisch für Fortgeschrittene III 2st.
Dietrich	Ungarisch für Anfänger 2st.
Dietrich	Ungarisch für Fortgeschrittene 2st.

WIEN

Vorlesungen

Rédei	Struktur des Ungarischen III: Derivationslehre 2st.
Rédei	Die etymologischen Schichten des ungarischen Wortschatzes II 2st.
Rédei	Struktur des Finnischen II 2st.
Bitskey	Die ungarische Literatur von der Aufklärung bis zum Ende des 19. Jahrhunderts 2st.
Bitskey	Die ungarische Literatur von den Anfängen bis zur Aufklärung 2st.
Deréky	Einführung in die ungarische Literaturgeschichte 1st.
Deréky	Interpretation ungarischer literarischer Werke 1st.
Haselsteiner	Grundzüge der ungarischen Geschichte 2st.
Holtari	Finnische Literatur in der Nachkriegszeit 2st.

Seminare

Rédei	Ungarische Dialektologie 1st.
Rédei	Lektüre wotjakischer Texte 1st.
Rédei	Privatissimum für Dissertanten 1st.
Bitskey	Seminar zur ungarischen Literatur von der Aufklärung bis zum Ende des 19. Jahrhunderts 2st.
Holtari	Seminar zur finnischen Literatur in der Nachkriegszeit 2st.

Übungen und Kurse

Deréky	Einführungsproseminar: Ungarische Literatur 2st.
Riese	Einführung in die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft I 2st.
Riese	Einführung in die ungarische Sprachwissenschaft 2st.

Riese	Lektüre neuerer fremdsprachiger Literatur zur finnisch-ugrischen, finnischen und ungarischen Sprachwissenschaft 2st.
Holtari	Finnisch für Anfänger I 2st.
Holtari	Finnisch für Anfänger II 2st.
Holtari	Finnisch für Fortgeschrittene I 2st.
Holtari	Finnisch für Fortgeschrittene II 2st.
Sooman	Estnisch für Anfänger I 2st.
Sooman	Estnisch für Anfänger II 2st.
Sooman	Estnisch für Fortgeschrittene 2st.
Lerch	Ungarisch für Anfänger I 4st.
Lerch	Ungarisch für Fortgeschrittene I 2st.
Lerch	Ungarisch für Fortgeschrittene II 2st.
Lerch	Ungarische Konversation 2st.
Lerch	Ungarisch für Fortgeschrittene mit Aufsatz-übungen 2st.

WÜRZBURG

Williams	Finnisch I (für Anfänger) 2st.
Williams	Finnisch III (für Fortgeschrittene) 2st.
Brunsch	Ungarisch für Sprachwissenschaftler 1st.
Brunsch	Ausgewählte Lektüre aus dem "Ötkötetes prédikációskönyv" von Péter Bornemisza 1st.